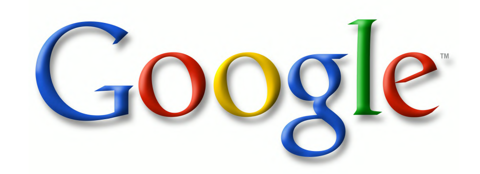
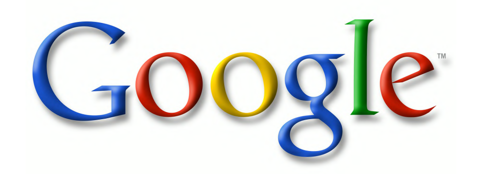
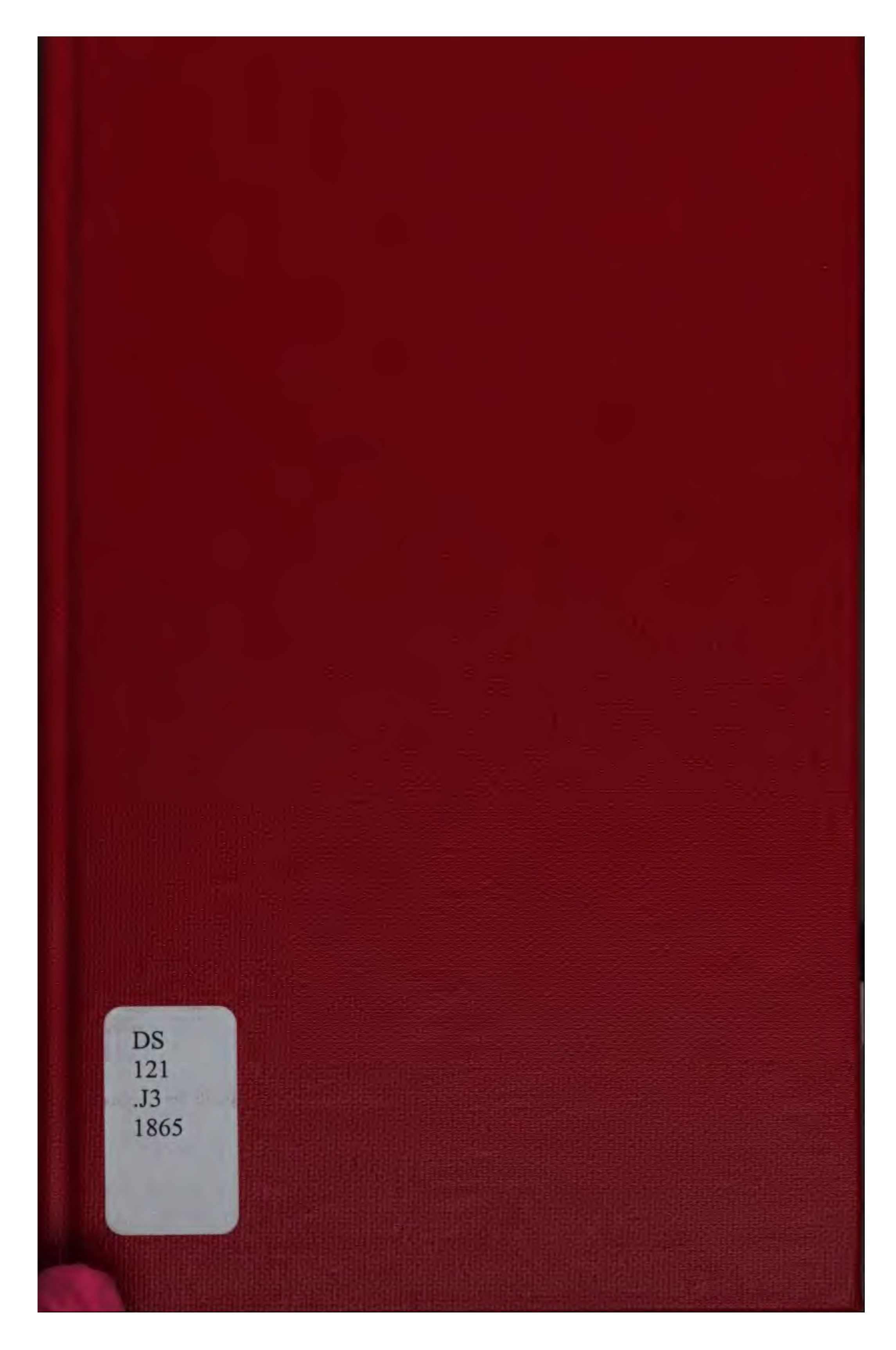



Google




יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII
PS. CXIX
169
JOH. XVII
17





Vier Jahrhunderte

aus der

Geschichte der Juden.

Von der Zerstörung des ersten Tempels

bis zur makkabäischen Tempelweihe.

In zwölf Vorlesungen

Von

Dr. M. Jastrow,
Rabbiner in Worms.

Heidelberg:
Ernst Carlebach.
1865.



Vorwort.

Indem ich die folgenden, zunächst zu einem wohlthätigen Zweck gehaltenen Vorlesungen durch den Druck veröffentliche, gehe ich durchaus nicht von dem Anspruch aus, neue bisher unermittelte Fakta aus den Geschichtsquellen eruirt oder auch nur viele neue Gesichtspunkte entdeckt zu haben. Wohl aber hoffe ich durch diese Veröffentlichung einem vielfach empfundenen Bedürfniß nach einer leicht faßlichen Darstellung der jüdischen Geschichte zum Theil abzuhelfen.

Die Theilnahme, welche meine Vorlesungen vor einem gemischten Publikum gefunden, läßt mich erwarten, daß ich den Ton getroffen habe, welcher die unseren Anschauungen fern liegende Vergangenheit dem Verständnisse der Gegenwart näher zu bringen geeignet ist.

Ein unverhältnißmäßig längeres Verweilen bei einzelnen Wendepunkten, die weniger konkrete Thatsachen boten, und manche Abschweifungen vom Gegenstande zum Zwecke näherer Erläuterung wird der Kundige als in der Natur der Vorlesungen liegend mir nachsehen, der minder Eingeweihte hoffentlich dankbar annehmen.

Die Einflechtung einschlägiger Stellen aus der heil. Schrift und den Apokryphen in die Darstellung, und zwar in wortgetreuer Uebersetzung, hat sich bei den Vorlesungen als ein belebendes und in den Geist der Vergangenheit schnell einführendes Moment bewährt, und ich gebe sie daher auch hier unverändert wieder.

Daß ich andere Darstellungen benutzt habe, versteht sich von selbst. Nur wo ich etwa eine Bemerkung entlehnte, hielt ich es für

Pflicht, auf meine Quelle hinzuweisen, ebenso, wo ich von seitherigen Auffassungen abwich, die Begründung der meinigen wenigstens kurz anzudeuten.

Möge dieses Büchlein denen angereiht zu werden verdienen, welche dazu beitragen, das Interesse für unsere Vergangenheit zu beleben, das Verständniß unserer in dieser wurzelnden Institutionen zu erweitern, den sterilen Indifferentismus zu beseitigen und endlich die noch immer nicht geschwundene Abneigung gegen Juden und Judenthum zu überwinden!

Worms im Juli 1865.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erste Vorlesung.

Das Wesen und die Epochen der israelitisch-jüdischen Geschichte.

Geehrte Anwesende! Sie haben wohl, als Sie die Ankündigung von „zwölf Vorlesungen über jüdische Geschichte" vernahmen, nicht vorausgesetzt, daß ein mehr als zweitausendjähriger Geschichtsraum in einen so engen Rahmen gefaßt werden könnte. Die jüdische Geschichte ist die Fortsetzung der Geschichte Israels unter einem andern Namen und beginnt mit dem babylonischen Exil, welches in's Jahr 586 v. d. g. Z. fällt. Wollte ich Ihnen also die jüdische Geschichte von diesem ihrem Anbeginne bis zum heutigen Tage in zwölf Stunden vorzutragen unternehmen, ich würde Ihnen dann kaum so viel bieten können, als ein gedrängtes Lehrbüchlein der jüdischen Geschichte enthält. Sie waren vielmehr darauf vorbereitet, im Laufe des Winters nur einen Theil der jüdischen Geschichte, einen Abschnitt aus derselben ausführlich behandelt zu hören, wie dies von einem mündlichen Vortrage erwartet wird. Denn der mündliche Vortrag unterscheidet sich von der schriftlichen Mittheilung darin, daß er eine lebhaftere Darstellung und Vergegenwärtigung seines Inhalts erstrebt und dennoch durch manche beiläufige Bemerkung das eigene Denken des Hörers direkter anregt, als es die schriftliche Erzählung in einem Geschichtsbuche vermöge seiner systematisch strengern Anlage vermag.

Wir werden also nur einen Abschnitt aus unserer Geschichte hier behandeln und aus diesem wiederum diejenigen Momente aufmerksamer

betrachten, welche dem Verständniß und der Beherzigung unserer Zeit näher geführt zu werden verdienen.

Wenn wir aber einen Theil eines Ganzen kennen lernen und prüfen wollen, müssen wir nothwendigerweise zuvor das Ganze wenigstens in seinen Umrissen kennen, zu dem der Theil gehört. Es diene daher heute als Einleitung in unsere Vorträge ein kurzer Ueberblick über den Verlauf und das innere Wesen der ganzen Geschichte des israelitischen Volkes von dessen Eintritt in die Reihe der Völker bis auf die heutige Zeit.

Für die geschichtliche Betrachtung, d. h. für die Betrachtung der Zwecke, welche die Vorsehung in den Weltbegebnissen verfolgt, hat uns die heilige Schrift einen bedeutsamen Wink gegeben. Moses richtete, erzählt die Schrift, an Gott die Bitte, Er möchte ihn schauen lassen Seine Wege; mit andern Worten: Moses wollte ergründen, welchen Weg Gott die Menschheit und speziell Israel, das Gottesvolk, führe, wie sich in den Bestrebungen und Gegenbestrebungen der Menschen, in all ihren leidenschaftlichen Kämpfen und Verirrungen die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes kund gebe, wie das Gute zum Siege geführt werde. Auf dieses Verlangen erwiederte ihm die Gottesstimme: er möchte sich auf den Felsen am Horeb stellen, dort werde Gott Seine ganze Güte an ihm vorüberziehen lassen und den Namen des Ewigen vor ihm rufen, d. h. ihm die Fülle der Eigenschaften vorführen, unter denen Gott sich in der Welt offenbart. Moses werde jedoch die Gotteserscheinung erst sehen, wenn sie vorübergezogen sein werde, „mein Antlitz aber kann nicht gesehen werden."

Uebertragen wir die biblische Sprache in unsere Redeweise, so heißt das: Der Mensch kann wohl beim Rückblick auf die Vergangenheit das Walten Gottes erkennen, er kann wohl nachträglich einsehen, warum Dieses so und Jenes anders gewesen ist, er kann bei der Ueberschau über abgelaufene Zeiträume erkennen, daß Gott weise und gütig Alles zum Guten wendet; in der Gegenwart aber kann er das Antlitz Gottes nicht sehen, da müht er vergebens sich ab, nach dem Warum und Wozu zu fragen. Er erhält die Antwort erst, wenn Dasjenige, was ihn zu

dieser Frage veranlaßt hat, mit seinen Folgen abgeschlossen und fertig vor ihm liegt.*)

Diese für das Leben des Einzelnen und sein Verhalten gegenüber den Begebnissen und den Geschicken des Lebens so bedeutsame Wahrheit gilt noch weit mehr für das Leben der Völker, für die Betrachtung der Geschichte, nur daß in der Geschichte „tausend Jahre wie der gestrige Tag, der vorübergegangen" sind, nur daß in der Geschichte große Zeiträume hinter uns liegen müssen, ehe wir klar den weisen Gang der Vorsehung und die Erreichung ihrer großen Ziele erkennen.

Je weiter nun die Zeiträume, die wir betrachten wollen, von uns entfernt sind, desto unverständlicher scheinbar wird uns der Gegenstand des Kampfes, um den jene Vergangenheit stritt. Es ist, wie wenn der Greis auf die leidenschaftliche Erregtheit seiner Jugend blickt und nicht mehr begreifen kann, wie er zu dieser und jener Verirrung hat kommen, diese und jene falsche Richtung hat einschlagen können. Aber genauer betrachtet, sind gerade solche entfernte Zeiträume für uns die belehrendsten, weil wir uns ihnen gegenüber am ruhigsten und leidenschaftslosesten verhalten können. Die Menschheit altert nicht, sie ist in ewiger Jugend auch ewig thätig und darum auch ewig Verirrungen unterworfen, und die Menschheit lernt an den längst an ihr vorübergezogenen Epochen am leichtesten, im Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit für die Wahrheit kämpfen und opfern. Das ist der Nutzen der Geschichtsbetrachtung, die ihre höchste Aufgabe hat in der Prüfung des Ewigen und des Vergänglichen im Leben der Völker.

Aus dieser Prüfung ergibt sich der Satz, daß ein jedes Volk seine besondere Aufgabe hat innerhalb der großen Menschheit. Hat es seine Aufgabe erfüllt oder vielmehr hat es sich in dem Streben nach Erfüllung seiner Aufgabe erschöpft, so tritt es vom Schauplatze, und ein anderes junges Volk nimmt seine Stelle ein. Das Alterthum bietet uns als ein Abgeschlossenes hierfür die ersichtlichsten Beweise.

Die Griechen hatten neben Anderem die besondere Aufgabe,

*) Vergl. hierüber Bunsens Erklärung in „Gott in der Geschichte."

den Sinn für das Schöne in Kunst und Poesie auszubilden, den Sinn, der dem von ihm durchdrungenen Menschen so viele Stunden des Glückes, des Trostes und der Beseeligung schenkt, den Sinn, der die verwildertste und roheste Nation zähmt und ihre edelsten Gefühle wachruft. Der Sinn für das Schöne ist einer der größten Hebel menschlicher Kultur, und die weltgeschichtliche Aufgabe des griechischen Volkes war darum eine der erhabensten.

Die Hauptaufgabe, wenn auch nicht die einzige, der Römer bestand darin, wiederum einen andern Zweig menschlicher Gesittung zu hoher Ausbildung zu entfalten: das Recht, oder richtiger die Rechtsformen, die Klärung der Rechtsbegriffe. Wer von uns in die inneren Verhältnisse des Rechtes eindringen will, um die gegenseitigen Beziehungen der Menschen in ihrem Verkehre mit einander und in ihrem Zusammenleben im Staate auf ihren Urgrund zurückzuführen, muß auf die klaren Begriffe des römischen Rechtes eingehen und diese zum Ausgangspunkt seiner Forschungen machen.

Andere Völker des Alterthums haben wiederum andere Aufgaben gehabt und sind untergegangen, weil sie zu einer höhern als der von ihnen erreichten Vollkommenheit nicht gelangen konnten.

Die Israeliten hatten und die Juden haben die Aufgabe, die Lehre von dem einzigen geistigen Gotte in ihrer Reinheit in sich selbst auszubilden und aus sich selbst und durch sich selbst zu verbreiten.

Es ist ein altes Wort: Wie sich Jemand seinen Gott vorstellt, so ist auch er selbst. Wenn die Griechen ihre Götter von leidenschaftlicher, sinnlicher Liebe oder von glühendem Hasse erfüllt sich dachten, was sollte sie abhalten, selbst den Leidenschaften zu fröhnen, und die Verderbniß der Sitten, freilich in schöner, anziehender, ja oft durchgeistigter Form, offen zur Schau zu tragen? Wenn die Heiden überhaupt ihre Götter neidisch glaubten auf das Glück der Menschen, können wir uns wundern, daß es manchen Völkern verdienstlich schien, ihre eigenen Kinder zu verbrennen? Wenn die Götter untereinander sich bekriegen und befehden, warum sollten die Nationen es ihren Nationalgöttern nicht gleichthun?

Oder wenn eine Religion den Satz aufstellt, daß es weniger darauf ankömmt, was ein Mensch thut, ob er rechtschaffen und wohlthätig oder gewaltthätig und hartherzig ist, wenn er nur das Rechte glaubt, d. h. Dasjenige, was diese Religion das Rechte nennt: muß eine solche Religion nicht folgerichtig ihre Bekenner dahin bringen, aus Menschenliebe die Andersgläubigen zu verfolgen, sie mit Gewalt oder durch List zu bekehren, bald durch den Scheiterhaufen und bald, wenn die Zeiten milder geworden sind, durch Belohnungen und Versprechungen, durch Leckerbissen und Süßigkeiten? Und müssen sich nicht zu einer solchen Religion die niedrigen menschlichen Leidenschaften als Bundesgenossen gesellen? — Doch wir wollen uns beim Alterthume halten, da uns der Blick auf dasselbe den Sieg des Wahren, den Sieg des Geistes, den Sieg der Sittlichkeit über die Lüge, über die Materie, über die Unsittlichkeit deutlicher lehrt.

Israel also hat die Aufgabe überkommen, die Lehre von dem einigen, unkörperlichen, heiligen Gotte zu verbreiten; an diese Lehre knüpft sich die Lehre von der reinen, unterschiedslosen Menschenliebe, von der Gleichheit und Einheit aller Menschen, deren Werth oder Unwerth nur von ihrem sittlichen Thun allein abhängt, und die Lehre von der Vorsehung, welche die Menschen zu stets größerer Sittenveredlung leitet, bis endlich Alle den Einig-Einzigen erkennen und lieben werden, bis die Menschenliebe alle durchdrungen haben, der Krieg aufhören, Friede herrschen und „Gott richten wird zwischen den Völkern", d. h. die Idee von dem göttlichen, für alle Menschen gleichen Rechte wird die Richterin sein in den Streitigkeiten der Völker. Das ist das große messianische Ideal Israels, bis zu dessen Verwirklichung es bestehen und seine Lebensaufgabe tragen muß. Israels Bestehen ist also so unendlich, wie seine Aufgabe.

Tausend Jahre und darüber brauchte das Volk Israel, um die Idee von einem einzigen Gotte in sich so klar und rein auszubilden, daß es nie mehr verführt werden konnte, in den Götzendienst des Heidenthums zurückzukehren, — und das ist die e r s t e Epoche der israelitischen Geschichte, die mit der Zerstörung des ersten Tempels abschließt.

Die ganze Vergangenheit Israels von der Gesetzgebung am Sinai bis zu dem eben erwähnten Zeitpunkte erzählt uns von beständigen Kämpfen um die Einheit Gottes gegen die Vielgötterei, um die reine Sittlichkeit gegen die heidnische Sinnlichkeit und Sittenentartung. Kaum daß ein Führer oder König in Israel an der Seite der Gottespropheten alle Anstrengungen gemacht hatte, um den reinen Kultus herzustellen und den Staat nach den Anforderungen der reinen Gottesverehrung einzurichten, so wurden auch gleich wieder alle diese Bemühungen durch die Gegenpartei, an welche der Nachfolger sich anschloß, auf lange hin vereitelt, die Propheten, welche für die Verehrung des einzigen Gottes auftraten und das Heidenthum bekämpften, verfolgt und die Frömmeren im Volke zum Schweigen gebracht.

Wir können heute kaum noch begreifen, was denn die Israeliten so unwiderstehlich immer wieder zum Götzendienste angezogen hat, daß sie während der ganzen ersten Epoche ihrer Geschichte fast nie den reinen Gotteskultus ungetrübt zur Darstellung gebracht haben. Daß wir dies nicht begreifen können, ist eben ein Beweis für den Sieg der Wahrheit und den Fortschritt des Menschengeschlechtes. Gleichwohl aber müssen wir uns verständlich zu machen suchen, was denn im Alterthum die Herzen so mächtig zum Heidenthum hinzog?

Der erste Grund hierfür ist die menschliche Natur, die sich zu dem sinnlich Faßbaren mehr hinneigt, als zu dem rein Geistigen. Israel in seiner Kindheit konnte einen gestaltlosen Gott, von dem gar kein Ebenbild gemacht werden kann und deßhalb auch nicht gemacht werden darf, schwer begreifen. Sehen wir's ja noch heute, daß die Religionen, welche das Geistige mit dem Sinnlichen verbinden und vermittelst sinnlicher Pracht zum Gemüthe reden, auf die Volksmassen einen starken Einfluß üben.

Ein zweiter Grund, weßhalb die Israeliten sich so schwer vom Heidenthume lossagen konnten, war die Furcht. Man verehrte zwar den Gott Israels, aber man konnte sich doch von der Vorstellung nicht trennen, daß auch die von den benachbarten Heiden verehrten Götter Wesen und Gewalt haben und darum von den Menschen zu fürchten seien. Die Menschen sind ja noch heute noch nicht so frei von jeder

abergläubischen Furcht oder Hoffnung, daß sie nicht zu Wunderthätern und Wunderbildern, zu Magie und Zauber in der Noth sich flüchteten. Ein Beispiel wird uns am besten über derartige religiöse Vorstellungen aufklären, wie sie bis zur Zerstörung des ersten Tempels unter den Israeliten herrschten:

Als die letzten Trümmer des israelitischen Volkes in Folge von Ereignissen, die wir später noch erzählen werden, nach Egypten auswanderten und auch Jeremias, trotz seiner Ueberzeugung von der Verderblichkeit dieses Schrittes, ihnen sich anschloß, da machten die israelitischen Frauen dem Propheten Vorwürfe, als ob er und seine Gesinnungsgenossen die Schuld an ihrem Unglücke trügen, da diese sie von der Verehrung der Astarte, der phönizischen Venus, abgehalten hätten. So lange sie dieser Himmelskönigin Räucheropfer gebracht hätten in Jerusalem und in ganz Judäa, hätten sie in Fülle und Ueberfluß gelebt, seitdem sie aber diese Gottheit zu verehren aufgehört hätten, wären sie in Elend und Noth gerathen. Es half Nichts, daß ihnen Jeremias klar zu machen versuchte, wie gerade ihr jetziges Elend die Folge jenes Sittenverfalles wäre, dessen Ausdruck die Verehrung der Venus war.

Hier sehen Sie also die abergläubische Furcht als Motiv für die heidnische Gottesverehrung.

Ferner kam noch ein wesentliches Moment hinzu, um dem Götzendienste in Israel Vorschub zu leisten. Die reine Gottesverehrung verlangte von den Israeliten strenge Sittenreinheit, die schwelgerischsten Genüsse aber und die größte sittliche Verwilderung waren im Heidenthum nicht bloß gestattet, sondern oft geradezu mit dem Kultus verbunden, ein Theil des religiösen Lebens. Die reine Gottesverehrung verlangte strenge Rechtsgleichheit und Bestrafung des Hohen, der die Niederen bedrückte; die strenge Gotteslehre litt nicht Wittwen und Waisen beeinträchtigen, litt nicht Menschen für Schulden als Sklaven verkaufen, litt nicht, daß Könige und Fürsten nach Willkühr regierten. Das Heidenthum als solches gestattete alle diese Mißbräuche der menschlichen Gewalt, und was wir heute Feudalherrschaft und Bürgergleichheit nennen, das hieß zur Zeit in Israel Heidenthum und reine Gottesverehrung.

Wieder wird ein Beispiel aus der Zeit der Tempelzerstörung diese mit der Religion so eng verbundenen sozialen Zustände beleuchten:

Als Nebukadnezar mit seinen Truppen Jerusalem und die übrigen Festungen Judäas belagerte und die Noth groß war, da benutzte Jeremias diesen Moment, um die Freilassung der israelitischen Sklaven zu erwirken. Der König und die Beamten, so wie alle Bürger legten einen Eid ab, ihre israelitischen Sklaven freizugeben und nie wieder Israeliten als Leibeigene zu behandeln. Wir würden heut zu Tage sagen: es wurde unter dem Eindruck der Volksnoth die alte liberale Verfassung auf's Neue beschworen. Da rücken die Egypter aus dem Süden gegen Nebukadnezar heran, und dieser sieht sich genöthigt, die Belagerung Jerusalems aufzuheben. Was geschieht? Die Israeliten nehmen ihre entlassenen Sklaven zurück, die Leibeigenschaft wird wieder eingeführt, oder die Verfassung, die aus der echten Gottesverehrung hervorging, die einen Theil der Thoragesetze bildete, ward wieder aufgehoben und man kehrte zu den heidnischen Grundlagen des sozialen Lebens zurück; das Heidenthum mit seiner Unsittlichkeit hatte den Sieg davon getragen.

Zu all' diesen das Heidenthum in Israel begünstigenden Umständen trat endlich noch die zu allen Zeiten vorhandene Nachahmungssucht der Minderzahl gegenüber der Mehrzahl. Der Schwächere ist stets dem Stärkeren ein Gegenstand der Verachtung, die materielle Gewalt überhebt sich gern über die leibliche Ohnmacht. Was muß aber der Schwächere thun, um sich Achtung zu erwerben? Er muß seine geistige Kraft auf's Höchste anspannen und beweisen, daß „trügerisch ist das Roß zum Siege und man auch mit großen Heeresmassen nicht immer dem Verderben entrinnt.“ Daher war auch den Israeliten bei der Gründung ihres Reiches befohlen worden, die erbeuteten Kriegswagen zu verbrennen und die Schlachtrosse für den kriegerischen Zweck unbrauchbar zu machen; der israelitische Staat sollte in materiellen Hilfsmitteln seine Kraft nicht suchen, auf sie sich nicht verlassen. Die Stadt Jericho, die den Schlüssel zu dem schönen Kanaan bildete, sollte nach ihrer Ein=

nahme nicht wieder befestigt*) werden; Israel sollte nicht in Festungen sein Heil sehen, sondern in seiner geistigen Macht furchtbar erscheinen.

Doch der Schwache verfällt leicht in den Wahn, er müsse dem Stärkeren nachahmen, sich äußerlich ihm gleichstellen, seine Lebensformen annehmen, um von ihm geachtet zu werden und mit ihm in Frieden zu leben. Dieser Irrthum beherrschte auch meist die Israeliten in ihrem Reiche. Sie standen mit ihrer reinen Religion vereinzelt, im Gegensatze zu allen Völkern, und glaubten sich Bundesgenossen verschaffen zu können, wenn sie die religiösen Bräuche der Nachbaren oder der großen Erobervölker bei sich einführten.

Es ist ja noch gar nicht so lange her und die Zeit ist noch nicht ganz überwunden, da wir Juden glaubten, durch Abstreifung Dessen, was uns auf religiösem Gebiete kennzeichnet, und Nachahmung Dessen, was bei unserer Umgebung üblich ist, uns Achtung und Gleichstellung erwerben zu können. Das Verlangen nach Reformen, d. h. nach einer würdigen äußern Darstellung des Judenthums wurde und wird noch zum Theil heute vielfach mit der Nachahmungssucht vermischt oder verwechselt, und viele Irrthümer haben wir begehen müssen, ehe wir zu der Einsicht kamen, daß wir auf unserem eigenen Boden, von innen heraus uns reformiren, unsern Geist, den Geist des Judenthums verjüngen müssen.

Also die Nachahmungssucht war ebenfalls ein Grund, warum die Israeliten immer wieder zum Götzendienste zurückkehrten. Noch in der letzten Zeit vor der Zerstörung des Tempels wurden egyptische Bräuche, egyptischer Bilderdienst in das Jerusalemische Heiligthum eingeführt, der Adonis dort verehrt**), weil man auf egyptische Hilfe hoffte, gegen den übermächtigen babylonischen Feind.

Ich hoffe, daß Sie nach dem Gesagten einen Einblick haben werden in die erste tausendjährige Epoche der israelitisch-jüdischen Geschichte, welche Epoche damit schloß, daß das Reich Israel, das Reich der

*) Das Wort בנה in der Bibel, wenn von einer Stadt gebraucht, bedeutet gewöhnlich: befestigen.

**) S. Ezechiel, c. 8.

zehn Stämme, im Jahre 722 v. Chr. unterging, und das Reich Juda im Jahre 588 durch Nebukadnezar aufgelöst, seine Bewohner mit Ausnahme der niedersten Volksklassen nach Babylonien in die Verbannung geführt wurden.

Die zweite Epoche der jüdischen Geschichte beschäftigt sich mit der praktischen Einführung der Thorah in's Leben und mit der Behauptung des Judenthums gegenüber der es bekämpfenden griechischen und römischen Welt, aber auch zugleich mit der Aufnahme griechischer und römischer Bildung in das Judenthum.

Siebenzig Jahre waren seit der ersten Wegführung von Israeliten nach Babylonien (605) verflossen, und Cyrus, der Gründer der persischen Dynastie, gab den Verbannten die Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimath. Siebenzig Jahre in der Fremde hatten Dasjenige vollbracht, was eine tausendjährige Geschichte zwar vorbereiten, jedoch nicht zur Vollendung bringen konnte. Die heimkehrenden Juden sind von jedem Verlangen nach dem Götzendienste vollständig geheilt, kein Versuch wird mehr gemacht, heidnische Lebenssitte zur israelitischen zu machen, sondern alle Thätigkeit des Volkes wendet sich dahin, der bisher nur wenig beachteten Thorah volle Geltung im Leben zu verschaffen, d. i. die staatliche Genossenschaft Israels auf der Basis der reinen Gottesverehrung zu erheben, und mit diesem Baue sind wieder Jahrhunderte beschäftigt. Doch nicht darauf allein ist die ganze geistige Arbeit der Juden in dieser Epoche beschränkt.

Unabhängig von den Juden hatte sich die griechische Geisteswelt gebildet und trat durch den freilich nicht sehr reinen macedonisch-syrischen Kanal als ein Fertiges, Abgeschlossenes, als ein Besonderes an die Juden heran. Denken Sie sich die griechische Kultur mit allen Reizen der Schönheit ausgestattet, mit ihrer feinen Politur, die selbst das sittliche Verderbniß mit verführerischem Scheine zu umgeben verstand, — und ihr gegenüber die streng sittliche Kultur der Juden, die an Alles, was ihr entgegengetragen wurde, nur einen Maaßstab anlegte, den sittlichen! Schon die bloße Berührung, der bloße gegenseitige Verkehr zweier so verschiedenartiger Bildungskreise mußte mannigfache Reibungen hervor-

bringen. Aber das Griechische trat außerdem noch mit dem weit verlockenderen Reize der äußern Macht auf. Der Macht wendet nun einmal der größte Theil der Menschen mehr sich zu als dem Rechte, und Israel erschien so machtlos, so winzig und von seinen eigenen Söhnen so verlassen, daß das Griechenthum es leicht erdrücken zu können meinte. Alle inneren und äußeren Vorkehrungen hierzu sind getroffen, und die heidnische Tyrannei richtet ihre vernichtende Macht gegen einen kleinen Bruchtheil eines kleinen Volkes. Siehe da! — es erhebt sich wie ein Löwe Juda Makkabi und die berühmten Makkabäerkämpfe entrollen Schlachtbilder vor unsern Augen, wie die Welt noch keine zweiten gesehen! Das Judenthum geht siegreich hervor, aus der griechisch-syrischen Tyrannenhand, und es entsteht ein neues jüdisches Reich mit neuem Glanze: das Reich der Makkabäer- oder richtiger der Hasmonäerfamilie.

Doch nur dem Heidenthume und der Sittenverderbniß der Griechen hat das Judenthum die Thür gewiesen, vor der griechischen Bildung aber hat es sich nicht abgeschlossen, und es entsteht allmählich eine schöne Verbindung des Judenthums mit dem Griechenthum, eine Verschmelzung des Sinnes für das Sittliche mit dem Sinne für das Schöne. Besonders in Egypten, wo das Griechenthum ungetrübter zur Erscheinung kam, vollzog sich diese Verschmelzung und ganz vorzüglich in der neuen Stadt Alexandrien, wo des Handels wegen viele Juden so wie andere griechische und nichtgriechische Ansiedler sich niedergelassen hatten. Die Bibel wurde in's Griechische übersetzt, man schrieb über jüdische Religionsphilosophie, jüdische Geschichte &c. mit griechischer Eleganz, man verarbeitete biblische Stoffe und biblische Gedanken in griechischer Poesie, und insbesondere von Philo dem Judäer wurde in Betreff seines dem Platonischen ähnlichen Styles gesagt: Entweder platonisirt Philo oder Plato philonisirt.

Inzwischen aber wächst die römische Macht immer höher und wirft sich auf das Judenthum mit solcher Gewalt, daß sie es zertrümmert. Zertrümmert? Nein, die römische Macht zersprengt das jüdische Volk, zertrümmert den jüdischen Staat, verbrennt den jüdischen Tempel, aber

das Judenthum geht aus diesem Kampfe gekräftigt und geläutert hervor. Mit der Zerstörung des zweiten Tempels endet die zweite Epoche der jüdischen Geschichte und beginnt die dritte, die vom Jahre 70 n. Chr. bis auf unsere Zeit reicht.

Wiederum also war der Staat aufgelöst, das nationale Heiligthum zerstört, die edelsten Vertheidiger der nationalen Güter getödtet oder im Triumphzuge des Titus zu Rom in Sklavenketten aufgeführt, und noch heute erzählt ein Bogen in Rom die Trauergeschichte der damaligen Zeit, die an Leiden bis dahin kaum ihres Gleichen hatte.

Aber während der Belagerung Jerusalems hatte ein der Friedenspartei angehöriger jüdischer Gelehrter aus der Stadt nach dem römischen Lager zu entkommen gewußt und sich von dem zukünftigen Kaiser Vespasian ein unscheinbares Gesuch erfüllen lassen. Er bat um die Erlaubniß zur Gründung einer Gelehrtenschule in der Stadt Jabneh oder Jamnia. Rabbi Jochanan ben Sakkai hieß dieser Gelehrte, er hatte sich auf der Todtenbahre zum Thore hinaustragen lassen und richtete sich unter den Augen der erstaunten Römer in voller Lebenskraft wieder auf. Er war ein getreues Abbild seines Volkes. Auch dieses sollte aus Jerusalems Trümmern als todt zu Grabe getragen werden und stand außerhalb seiner Residenzstadt zu neuem Leben auf. Die Schule zu Jabneh war der Lebenskeim des neuen Israel, diese Schule richtete einen Bau auf, wie er bis dahin noch nicht bestanden hatte, ein Volk ohne Staat, ohne Land, ein Volk mit einem geistigen Mittelpunkte. Wie in der Wüste die Bundeslade dem Volke Israel vorangetragen wurde, wenn es ausrückte und Mittelpunkt des Lagers war, wenn es ruhete, so wurde jetzt wiederum die Gotteslehre und deren Fortentwicklung der tragbare Sammelpunkt der Juden. Dieser Punkt zog wie die Juden selbst von Ort zu Ort. Palästina, Babylonien, Spanien, Egypten, Frankreich, Nordafrika, Deutschland, Italien, Polen räumten abwechselnd dem jüdischen Geiste eine Stätte ein, die jüdische Literatur rastete nicht, sondern entwickelte sich bald vorwärtsschreitend und neue Wahrheiten zu Tage fördernd, bald rückblickend und das Zerstreute sammelnd, bald die Bildung der außerjüdischen Welt,

— wenn es solche vorfand, — in sich aufnehmend, bald wieder aus seinem Schatze der außerjüdischen Welt mittheilend. Die Juden im Mittelalter waren insbesondere die Vermittler zwischen arabischer und christlicher Bildung. Maimonides hatte seine Philosophie an dem Lichte der aristotelisch-arabischen Schule angezündet, — Albertus Magnus schöpfte aus Maimonides für die christliche Religionsphilosophie. Thomas von Aquino trank aus dem „Lebensquell" (fons vitae) des unter dem arabischen Namen Avicebron bekannten jüdischen Dichters und Philosophen Salomo ibn Gebirol.

Je tiefer wir heut zu Tage eindringen in die Geschichte der Juden und in die geistigen Arbeiten des Mittelalters im Allgemeinen, desto mehr überzeugen wir uns von dem weitgreifenden Einfluß der Juden auf die christliche Bildung. An der Schwelle der neueren Zeit schon steht der Vorläufer und Urheber der von Luther und Calvin vollzogenen Reformation, der gelehrte und humane Reuchlin, der von Juden in den dem Christenthum entschwundenen Geist der Bibel eingeführt wurde.

Was die Juden für ihre geistigen Mittheilungen erhielten, wissen Sie: Haß und Verfolgung, Scheiterhaufen und gelbe Flecke, Austreitreibung und Plünderung, Fußtritte und Verachtung.

Doch der Einfluß dieser gräßlichen Behandlung, welche die Juden achtzehn Jahrhunderte hindurch erfuhren, machte sich am Ende doch an ihnen erkennbar. Der Jude war zu lange von der Außenwelt abgestoßen, als daß er sie nicht zuletzt verachten und sich von ihr abschließen sollte. Auch der Lernbegierigste wird's endlich müde, sich immerfort der Schule aufzudrängen, deren Lehrer und Schüler ihn hinausjagen.

So trat denn schließlich bei den Juden eine geistige Verkümmerung ein, die selbst auf dem eigenen inneren Boden des Judenthums nur selten eine Blume geistiger Schönheit und Frische gedeihen ließ.

Siehe, da zog im Jahre 1746 ein verwachsener, vierzehnjähriger Judenknabe in Berlin ein; er war außer den spezifisch-jüdischen Kenntnissen mit nur geringem Wissen ausgestattet, aber mit einem unbeschreiblichen Wissensdrang. Moses hieß der Judenknabe, der Sohn eines

blutarmen Thorahrollenschreibers in Dessau und daher, nach damaliger Sitte, in Berlin Dessauer genannt, — und Moses Dessauer, oder, wie er später sich nannte, Moses Mendelssohn hieß der jüdische Buchhalter eines Seidengeschäfts, um dessen Freundschaft sich die gelehrtesten und edelsten Christen seiner Zeit bewarben, Moses Mendelssohn heißt der Mann, der durch seine Bibelübersetzung das verkommene jüdische Volk wieder rein deutsch sprechen lehrte.

Mehr als einer solchen Anregung bedurfte es nicht, um eine neue Aera des Judenthums zu begründen.

Wenn man den Juden des achtzehnten Jahrhunderts mit dem heutigen vergleicht, möchte man kaum glauben, daß wir die Nachkommen sind jener gedrückten Gestalten, die mit ihrem Bündel auf dem gekrümmten Rücken Fußtritte und Schmähungen fast fühllos hinnahmen, um ein Stückchen Brod bettelnd zu erwerben, die jede geistige Berührung mit weltlicher Bildung für einen Abfall vom Judenthum hielten, mißtrauisch jeden Versuch, sie zu erheben, zurückwiesen — und jetzt! die Enkel dieser verkommenen Race — strebsam auf jedem Gebiete menschlischer Thätigkeit, obenan in Gewerbe und Handel, theilnehmend und sogar treibend an jedem Fortschritt in staatlicher Freiheit, an jeder Förderung staatlicher Macht, geachtet wenn auch noch nicht geliebt, gefürchtet von Allen, welche die alte Zeit der Volksbedrückung und Volksverdummung wieder erneuern möchten, mit einem Worte: eine Macht unter den vielen treibenden Mächten, ein Element unter den vielen Elementen unserer heutigen schnell fortschreitenden Gesellschaft.

Können wir uns wundern, daß bei dieser gewaltigen, fast übermenschlichen Kraftanstrengung, die Vergangenheit nachzuholen und die Gegenwart zu überholen, bei diesem durch die bittere Erinnerung an den alten Zustand fast krankhaften Ehrgeiz, durch Auszeichnung sich Achtung und gesellige Gleichstellung zu erzwingen, das spezifisch Jüdische, das Religiöse in den Hintergrund getreten ist?

Wie sehr wir aber auch in heutiger Zeit über Indifferentismus im Judenthum klagen, so wissen wir doch, daß unsere Zeit eben nur ein Uebergangsstadium ist. Wir müssen uns in den neuen Verhält-

nissen erst zurechtfinden lernen, wir können aber gewiß sein, daß, trotz des vielverschrieenen Materialismus unserer Gegenwart, das Geistige, das Religiöse, das Sittliche des Judenthums zum Siege gelangen wird über das Materielle, das Irreligiöse, das Niedere, und daß aus den Wirren unserer Zeit ein neues verklärtes Judenthum hervorgehen wird.

Dies ist in flüchtiger Kürze das Bild, gewissermaßen die Vogelperspektive der jüdischen Geschichte, und ich schließe heute diese Skizze mit der Anzeige, daß ich mir die erste Hälfte der zweiten Epoche zum Gegenstande meiner Vorträge gewählt habe, d. i. die Zeit von der Zerstörung des ersten Tempels bis zur Wiedereinweihung des zweiten Tempels unter Juda Makkabi.

Zweite Vorlesung.

Der Untergang des judäischen Staates. — Jeremias.

Wir haben uns einen Abschnitt aus demjenigen Zeitraum der jüdischen Geschichte zur Besprechung gewählt, der mit Zerstörung und Verbannung beginnt und mit Zerstörung und Verbannung endet. Sie ersehen schon daraus allein, daß das jüdische Volk die Lebenskraft gehabt haben muß, um aus der ersten Zerstörung ein neues Gebäude erstehen lassen zu können, das wiederum prächtig genug gewesen sein muß, um das neidische Auge eines Eroberers auf sich zu lenken. Ich meine hier nicht bloß das Gebäude des Tempels, den sichtbaren Mittelpunkt des Volkslebens, sondern mehr noch und vorzüglich meine ich das Gebäude, welches allein im Stande ist, eine Nation, einen Staat, eine religiöse Genossenschaft zu bergen und vor allem äußern Unwetter zu schützen; deutlicher gesagt: die sittliche und geistige Kraft einer Gesammtheit allein ist es, welche sie nach dem Sturze wieder aufrichtet und sie glänzender erstehen läßt als früher. Ein Beispiel aus unserer Zeit wird uns den Blick schärfen für die Vorgänge, die ich Ihnen schildern will.

Was war das deutsche Volk vor der französischen Fremdherrschaft? Ein siecher, langsam, bis zur Lächerlichkeit langsam sich hinschleppender Körper, dessen Glieder — und sie waren beinahe unzählig — alle dahin streben, von dem Körper sich loszureißen. Der Geist aber, der deutsche Nationalgeist schien aus dem Körper ganz gewichen. Da kamen die Tage der Schmach und der Demüthigung über Deutschland, und der fremde große Eroberer verfügte über deutsche Volksstämme und deutsche Länder nach Willkühr. Wie ist aber das deutsche Volk aus dieser Zerrüttung hervorgegangen? Als eine geistige Macht, die vielleicht nur deßhalb

ruhiger als andere Völker Mißstände und Uebel trägt, weil sie sich ihrer Stärke bewußt ist. Es würde uns zu weit führen, wollten wir das deutsche Volk der Gegenwart mit dem deutschen Volke, wie es vor dem Einzug der Franzosen aussah, in allen Punkten vergleichen. Es kam uns nur darauf an, zu zeigen, daß Nationen, welche noch Lebenskraft in sich haben, aus dem Tode, dem gewaltsamen Tode zu neuem Leben erwachen.

Ein Tod aber, der nur ein Uebergang zu neuem Leben, zur Verjüngung ist, gewährt keinen Traueranblick, wie gräßlich auch die Todeskämpfe selbst gewesen sein mögen; wohl aber müssen wir die Todesart und die Zuckungen eines Volkes kennen lernen, wenn wir sein neues Leben genau verstehen wollen. Ich werde Ihnen daher heute die Sterbestunde des Reiches Juda vorführen, und zwar nach der Erzählung eines Augenzeugen, der selbst alle Anstrengungen gemacht hatte, um den sterbenden Volkskörper zu erhalten. Dieser Augenzeuge war der unglücklichste aller seiner Zeitgenossen und wohl auch der edelste, er war die hebräische Kassandra, die den Fall Troja's verkündete und ungehört blieb von ihrem Volke, er war der Unglücksprophet, der den tiefsten Einblick hatte in die sittliche Verderbniß seiner Zeit und in den unvermeidlichen Untergang seines Volkes. Ich meine, wie Sie wohl schon errathen haben werden, den Propheten Jeremias. Aber die sittliche Erhabenheit des Judenthums über dem Heidenthume sehen Sie auch in dem Unterschiede zwischen dem Propheten Jeremias und der so eben mit ihm verglichenen trojanischen Seherin Kassandra. Der Prophet, den wir auf den Trümmern Jerusalems und des Tempels sitzend und weinend uns zu denken pflegen, sitzt zu gleicher Zeit auch auf der glänzenden Zukunft seines Volkes, er verkündet lange vorher den Tod Juda's aber auch seine Auferstehung. An der Hand dieses Propheten wollen wir heute die letzten Jahre des jüdischen Reiches durchziehen und den Tod des Körpers betrachten, an dessen Sterbebette dieser Arzt stand.

Es war im Jahre 609 v. Chr., da stießen zwei mächtige Reiche gegen einander, zwischen denen das kleine Ländchen Judäa wie ein Keil eingedrängt lag. Im Norden war's das assyrisch-babylonische Reich,

im Süden das auf seine Bildung stolze Egypten unter Pharao Necho. Der König von Juda, der fromme Joschijahu, hatte sich auf die Seite des Babyloniers gestellt und zog dem heranrückenden Egypter mit seiner Heeresmacht entgegen. Joschijahu fiel gleich zu Anfang der Schlacht von einem feindlichen Pfeil getroffen, und die Schlacht ging verloren; es war die Schlacht im Thale Megiddo.

Großes hatte Joschijahu für sein Volk gethan. Nachdem sein Großvater Menascheh 55 Jahre und sein Vater Amon 2 Jahre lang bemüht gewesen waren, die reine Gottesverehrung und ihre Verkünder mit Stumpf und Stil auszurotten, nachdem der Götzendienst mit den erschreckendsten Sittenlosigkeiten in dem Tempel zu Jerusalem seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, erhob sich der König Joschijahu in einem jugendlichen Alter, um den Tempel vom Götzendienst und das Land von allen Ungerechtigkeiten und Unsittlichkeiten zu reinigen. Bei der Reinigung und Wiederherstellung des Tempels fand sich das Buch der Lehre, die Thorah, etwa wie man heut ein altes Manuscript wieder auffindet. Der Priester Chilkijahu, der das Buch im Tempel gefunden, übergab es dem Kanzler mit den Worten: „Ich habe das Buch der Lehre gefunden"; der Kanzler aber berichtet dem Könige: „Ein Buch hat mir Chilkijahu gegeben." Sie sehen, wie arg die beiden Vorgänger Joschijahu's während 57 Jahre gegen das israelitische Staatsgrundgesetz gewüthet haben müssen, daß der Priester es nur dem Namen nach, der Kanzler aber gar nicht mehr kannte. Zur Zeit der Auffindung des Buches war Jeremias noch nicht in dem Ansehen, wie später, aber von einem Weibe wird uns berichtet, daß es in dieser Angelegenheit um Rath gefragt wurde.

Beiläufig sei hier bemerkt, wie falsch es ist, zu behaupten: das Weib sei bei den alten Israeliten ein unterdrücktes verachtetes Wesen, eine Sclavin gewesen, und erst die spätere, christliche Civilisation hätte dem Weibe die achtunggebietende Stellung eingeräumt, die es in unserem gesellschaftlichen Leben einnimmt. Das edle Weib wird nicht nur in unserer alten Literatur in unnachahmbarer Weise besungen, es tritt sogar öffentlich als Prophetin auf. Eine dieser Gottbegeisterten war in der Zeit, von der wir sprechen, die Prophetin Chulda,

und der König, der aus der Thorah, die ihm vorgelesen wurde, mit Schrecken und Trauer gewahrte, wie weit Israel von seiner Aufgabe abgewichen war, schickte Gesandte zu ihr.

Die israelitische Prophetin ist keine Pythia, die in zweideutigen Reden sich ergeht, die israelitische Prophetin verkündet klar und deutlich: der Untergang des Reiches sei unabwendbar, nur werde der König Joschijahu ihn nicht erleben, er werde durch seine Frömmigkeit die beschlossene Vernichtung aufhalten, daß sie in seiner Zeit nicht eintrete. Der König that Alles, was in seinen Kräften stand, um den Staat nach den Grundlagen der Thorah wieder ein- und aufzurichten. Aber die Reichsverbesserung kam zu spät, um den Staat noch retten zu können, und dies war es, was die Propheten beständig verkündeten.

Um so verzweifelter war das jüdische Volk, als der einzige Mann, auf den es seine Hoffnung gesetzt hatte, im Kampfe gegen die Egypter gefallen war. Jeremias gab dieser Trauer Ausdruck durch Klagelieder, die seit damals, wie die Schrift erzählt, bei ähnlichen Ereignissen in Gebrauch waren, die wir jedoch nicht mehr besitzen, wie so viele andere Schriften des Alterthums verloren gegangen sind. Nach der Besiegung und dem Tode Joschijahu's zog Pharao Necho weiter an den Euphrat und kämpfte dort gegen den assyrischen Feind. Inzwischen ernannte das Volk in Jerusalem den achtzehnjährigen Schallum oder Joachas mit Uebergehung seines älteren Bruders Jojakim zum König. Nur drei Monate regierte er, und obwohl das Volk ihn in der Hoffnung erwählt hatte, daß er seinem Vater ähnlich werden würde, so war doch die heidnische Partei wieder zu mächtig, als daß er sich ihrem Einflusse hätte entziehen können. Nach drei Monaten kehrte der egyptische König vom Euphrat siegreich zurück nach Palästina, lockte den König Joachas zu sich nach seinem Hauptquartier Riblah, nahm ihn als Gefangenen mit sich nach Egypten, und setzte den ältern Bruder Jojakim zum Könige über Juda ein.

Einige Worte aus einer Rede des Propheten Jeremias werden Ihnen die damalige Stimmung des Landes und den Charakter des neuen Königs besser schildern als alle Erzählung. Noch klagte man in Israel

über den Tod des Königs Joschijahu, da tritt Jeremias auf und spricht (22, 10—12): Weinet nicht um den Todten (Joschijahu) und klaget nicht um ihn, weinet vielmehr um den Dahinziehenden (Joachas), denn nicht wird er mehr zurückkehren und sein Vaterland wiedersehen. Denn also spricht der Ewige über Schallum, den Sohn Joschijahu's, Königs von Juda, der an Joschijahu's seines Vaters Stelle zum König bestimmt gewesen, aber von diesem Orte ausgezogen ist, — er wird nicht mehr hierher zurückkehren. Sondern wohin man ihn verbannt, dort wird er sterben, und dieses Land wird er nicht mehr sehen."

Und weiter auf den neu ernannten König, den prunksüchtigen und gewaltthätigen Jojakim übergehend ruft der Prophet aus (13—19): Wehe dem, der sein Haus aufbauet mit Unrecht, und seine Söller mit Unbill, der seinen Mitbruder umsonst arbeiten läßt und seinen Lohn ihm nicht giebt; der spricht: „Ich baue mir ein vielstöckiges Haus mit geräumigen Sälen", und man bricht an ihm Fenster aus, und belegt wird's mit Zedern und mit Farben angestrichen. Glaubst du denn König zu sein, wenn du mit der Zeder wetteiferst? Dein Vater, siehe, er aß und trank und übte Recht und Billigkeit — da war ihm wohl; er war der Anwalt der Bedrückten und der Dürftigen, darum ging es gut, siehe, das heißt: mich erkennen, ist der Spruch des Ewigen. Doch deine Augen und dein Herz sind auf Nichts als auf deinen Eigennutz gerichtet, und auf das Blut des Unschuldigen, — um es zu vergießen, und auf Bedrückung und Gewaltthätigkeit, — um sie zu üben. Darum, so spricht der Ewige über Jojakim, den Sohn Joschijahu's, Königs von Juda: Nicht wird man um ihn wehklagen: Wehe, mein Bruder! und wehe Schwester! nicht wird man um ihn wehklagen: Wehe, Herr! und wehe seine Majestät! Wie ein Esel wird er begraben werden, geschleift und geschleudert, weit hinweg von den Thoren Jerusalems."

Jeremias benahm also seinen Brüdern die Hoffnung auf die Rückkehr Joachas' aus der Verbannung, denn Nichts ist gefährlicher für ein Volk als eine falsche Hoffnung, die den Blick von der Gegenwart abzieht. Aber Jeremias gehört auch nicht zu Denen, welche sagen: „Der König ist todt, es lebe der König", er deckt des neuen Herrschers gefährliche Miß-

regierung mit klaren Worten auf. Das ist die wunderbare Größe der echten Gottespropheten, daß sie dem Unrechte entgegentreten, gleichviel ob es in Hütten wohnt, oder ob es auf dem Throne sitzt und mit Schrecken droht.

Jeremias ist einer jener großen Märtyrer der Wahrheit, seine Leiden sind, wie wir sehen werden, fast übermenschlich, aber er bleibt seinem Berufe treu und kann nicht schweigen. Er selbst sagt von sich in einer Stunde des Mißmuthes (20, 7—9): „Du o Gott hast mich überredet und ich habe mich gewinnen lassen, ich bin zum Gelächter den ganzen Tag, Alles spottet mein. Denn so oft ich rede, muß ich wehklagen, über Gewaltthat und Raub schreien; ja es ist mir das Wort des Ewigen zum Gegenstande des Hohnes und Spottes geworden aller Zeit; und ich dachte: ich will Seiner (Gottes) nicht mehr gedenken und in Seinem Namen nicht mehr reden, aber da war's in meinem Herzen wie brennend Feuer, eingeschlossen in meine Gebeine, und ich war zu schwach, es zu fassen und hielt es nicht aus."

Der Wahrheitsheld kann nicht schweigen, ob er gleich ein ganzes Volk gegen sich hätte, und Jeremias war in diesem Falle. Er mußte nicht bloß gegen den Götzendienst und den Abfall vom Judenthum zu Felde ziehen, sondern mußte auch einen gefährlichen Wahn bekämpfen, dem gerade die s. g. Frömmeren, die Formgläubigen verfallen waren. Dieser Wahn bestand in der Verwechslung des äußern Mittelpunktes der Religion mit der Religion selbst; statt der Ueberzeugung: das Bekenntniß des Judenthums könne nicht untergehen, hatte sich die Meinung im Volke festgesetzt: der Tempel könne nicht zu Grunde gehen, Gott würde die einzige Stätte seiner Verehrung nicht der Verheerung preisgeben. So verließ man sich auf diese Hoffnung und that Nichts, um den Verfall der Sitten zu verhindern, der seit Jojakims Regierungsantritt wieder um sich griff.

Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen wiederum einen Auszug aus einer Rede vorlese, die der Prophet zu Anfang der Regierung Jojakims an Diejenigen richtete, welche in die Thore des Tempels kamen um dort betend sich hinzuwerfen vor Gott (7, 2—15): Höret das Wort des Ewigen, ihr, die ihr kommet in diese Thore, um euch

anbetend niederzuwerfen vor dem Ewigen! Also spricht der Ewige der Heerschaaren: Machet eure Wege und Thaten gut, so lasse ich euch wohnen an diesem Orte, aber vertrauet nicht auf die trügerischen Reden, wenn sie sprechen: „Der Tempel des Ewigen, der Tempel des Ewigen, der Tempel des Ewigen ist es." Sondern wenn ihr wirklich gut macht eure Wege und Thaten, wenn ihr Recht ausübt zwischen einander, Fremde, Waisen und Wittwen nicht bedrücket, und unschuldiges Blut nicht vergießet an diesem Orte (im obersten Gericht) und fremden Göttern nicht nachgeht — zu eurem eigenen Schaden, so werde ich euch wohnen lassen an diesem Orte, in dem Lande, das ich euren Vätern gegeben, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Seht, ihr verlaßt euch aber auf die trügerischen Reden, die zu nichts frommen. Wie? Stehlen und morden und ehebrechen und falsch schwören und dem Baal räuchern und fremden Göttern nachgehen, die ihr nicht kennt — und ihr kommt dann und tretet vor mich hin in diesem Hause, über welches mein Name genannt ist, und sagt: „wir sind gerettet" — um weiter alle diese Greuel auszuüben. Ist denn zur Räuberhöhle dieses Haus, über welches mein Name genannt ist, in euren Augen geworden? Aber auch ich, siehe, ich hab's gesehen, spricht der Ewige. Denn geht doch zu meinem Orte, der zu Schilo war, wo ich ehemals meinen Namen habe wohnen lassen, und sehet, was ich ihm gethan habe wegen der Bosheit meines Volkes Israel (des nördlichen, von Salmanassar zerstörten Reiches)! Und nun, weil ihr alle diese Thaten verübt, spricht der Ewige, und ich zu euch redete (durch die Propheten) jeden Morgen, und ihr nicht hörtet, und ich euch rief, und ihr nicht antwortetet: so thue ich dem Hause, über welches mein Name genannt ist, auf welches ihr euch verlasset, und der Stätte, die ich euch und euern Vätern gegeben, wie ich Schilo gethan habe, und ich werfe euch hinweg von meinem Antlitze, wie ich alle eure Brüder, den ganzen Samen Ephrajim hinweggeworfen habe."

So sprach der Prophet noch weiter mit stets wachsender Begeisterung und eiferte gegen die falschen Propheten, welche das Volk durch trügerische Friedens- und Segensverheißungen einschläferten, gegen die

Priester, welche das Beispiel sittlicher Entartung gaben, gegen die Vornehmen und Beamten, welche das Volk bedrückten. Aber der sittliche Kern der Nation war schon zu stark angegriffen, als daß ein so redender Prophet unangetastet hätte bleiben können. Kaum hatte Jeremias geendet, so rottete sich gegen ihn das im Tempelhofe versammelte Volk unter Aufreizung der beleidigten Priester und falschen Propheten zusammen, und verlangte ungestüm von den königlichen Ministern, die sich schleunigst an dem dazu bestimmten neuen Tempelthore als Gerichtshof niederließen, den Tod des Propheten, angeblich weil er den Untergang des Tempels zu verkünden gewagt hätte. Jeremias berief sich ruhig und überzeugungstreu auf seine prophetische Sendung, deren Erfüllung oder Abwendung das Volk allein in seinen Händen hätte. „Und nun, fährt er fort, bessert eure Wege und eure Thaten und höret auf die Stimme des Ewigen, eures Gottes, so wird der Ewige zurücknehmen das Uebel, welches er über euch verheißen. Ich aber, ich bin in eurer Hand, thut mir wie es gut und recht ist in euren Augen. Doch wissen sollt ihr, daß wenn ihr mich tödtet, ihr unschuldig Blut ladet auf euch und auf diese Stadt und ihre Bewohner, denn in Wahrheit hat mich der Ewige zu euch gesandt, laut vor euch alle diese Worte zu reden." (27, 13—15.)

Als nach dieser Rede noch einige Volksälteste des ruhig sich vertheidigenden Gottesmannes sich annahmen, trat das leicht umzustimmende Volk auf seine Seite, und Jeremias war gerettet.

Ein anderer Prophet aber, der für ähnliche Reden wie die des Jeremias gerichtlich verfolgt nach Egypten floh, wurde von dort ausgeliefert und Jojakim ließ ihn hinrichten.

Bald darauf lenkten neue Ereignisse die Aufmerksamkeit des ganzen Ostens auf sich. Der Kampf zwischen Babylonien und Egypten um die Euphratländer sollte jetzt für immer entschieden werden.

Was in späterer Zeit Alexander der Große und in unserem Jahrhundert Napoleon I., das bedeutete damals Nebukadnezar, der schon als Prinz von Babylonien gegen Egypten auszog. Wieder stießen am Euphrat die beiden Mächte aufeinander. Die Egypter waren mit großem Prunk

und stolzer Siegesgewißheit durch das jüdische Land gezogen, aber der Prophet verkündet ihnen eine schmähliche Niederlage und Flucht in geißelnder Rede.

„Rüstet Schild und Tartsche, ruft er dem übermüthigen Heere zu, und tretet heran zum Kampf! Spannet die Rosse (an die Kriegeswagen) an und sitzet auf, ihr Reiter, stellet euch in euren Helmen auf, schärfet die Spieße, legt die Harnische an! Warum sehe ich sie zag zurückweichend, und ihre Helden sind zersprengt und stürzen in die Flucht und sehen sich nicht um? Grauen von allen Seiten! ist der Spruch des Ewigen. Nicht entkomme der Schnellfüßige, nicht entrinne der Held, im Norden an den Ufern des Euphratstromes sinken sie und fallen.

„Wer ist es, der wie der Nil emporschwillt, dessen Fluthen wie Ströme wild sich wälzen? Mizrajim (Egypten) ist es, das wie der Nil emporschwillt, dessen Fluthen wie Ströme wild sich wälzen, und es spricht: „Ich schwelle empor, bedecke das Land, vernichte Städte und Bewohner". Besteiget nur immer die Rosse und tummelt euch, ihr Wagenlenker und hinausziehen lasset die Starken, Kusch*) und Put*), die den Schild halten, und Ludim*), Schützen, die den Bogen spannen! Doch derselbige Tag ist Gott, dem Herrn der Heerschaaren, ein Tag der Vergeltung, zu vergelten seinen Feinden, und fressen wird das Schwert und sich sättigen und trunken werden von ihrem Blute, denn ein Opfer hält Gott, der Herr der Heerschaaren, im Lande des Nordens, am Euphratstrom. Gehe hinauf nach Gilead und nimm Balsam (für deine Wunden), jungfräuliche Tochter Mizrajims, umsonst nimmst du der Arzeneien viel, Heilung wird dir nicht. Völker hören deine Schmach, und deines Jammers ist die Erde voll, denn Held über Held, straucheln sie, miteinander fallen sie beide." (46, 3—12.)

Wie's Jeremias verkündet hatte, so traf es ein: die Egypter wurden geschlagen, ihre bisher unbesiegbare Macht gebrochen, oder wie der Prophet sagt: die jungfräuliche Tochter Mizrajim sucht vergebens Heilung ihrer Wunden. Der Held des Ostens, Nebukadnezar,

*) Egyptische Hilfsvölker aus Aethiopien, Nubien und Numidien.

wäre sicher jetzt schon weiter nach Westen gezogen, wenn nicht der Tod seines Vaters ihn heimgerufen hätte, um den Thron von Babylonien zu besteigen. Aber im nächsten Jahre kommt er als König desto furchtbarer wieder. In der Zwischenzeit versucht Jeremias wieder das Volk zu einer innerlichen Besserung zu bewegen. Er selbst kann nicht öffentlich erscheinen, wahrscheinlich war's ihm von seinem Beschützer am Hofe widerrathen worden, er läßt daher seine bisher gehaltenen Reden durch seinen Jünger Baruch niederschreiben und schickt diesen in den Vorhof des Tempels, um vor dem zu einem Buß- und Bettag versammelten Volke sie zu verlesen. Baruch wird bei Hofe denunzirt, er wird vor die Minister des Königs gerufen, und dort muß er die Reden Jeremias' noch einmal vorlesen. Doch waren unter den Ministern einige, welche durch diese prophetische Warnung auf den König einzuwirken und ihn zu einer Aenderung seines Bedrückungssystems zu bewegen hofften. Aber kaum hatte der König sich einige Zeilen aus der dem Baruch abgenommenen Schrift vorlesen lassen, als er dem Vorleser die Rolle abnahm, sie zerschnitt und auf dem Kaminfeuer, an dem er sich wärmte, verbrannte.

Die Kunst, die Wahrheit zu verbrennen ist also, wie Sie sehen, eine sehr alte, aber eben so alt ist die Wahrheit, daß die Wahrheit nicht verbrannt werden kann. Jeremias schrieb eine zweite Rolle und gab sie, um mich modern auszudrücken, in vermehrter Auflage heraus. Zwar wollte der König den Propheten und seinen Jünger gefangen nehmen lassen, doch „der Ewige schützte sie" erzählt das Buch Jeremias; wir, die wir weniger gewohnt sind, unsere Begegnisse direct auf die Vorsehung zurückzuführen, würden sagen: Jeremias und Baruch entgingen durch heimlichen Schutz einiger Gottesfürchtigen den augenblicklichen Verfolgungen des zornentbrannten Königs.

So war denn Jeremias' Versuch, die Reichszustände zu bessern und dadurch den Untergang des Staates zu verhindern oder doch wenigstens aufzuhalten, wiederum gescheitert, und bald rückte Nebukadnezar über den Euphrat, verjagte die Egypter aus Asien und machte den König Jojakim zum Babylonischen Vasallen. In der Sache war hier

nichts geändert, die Abhängigkeit von Egypten verwandelte sich in die Abhängigkeit von Babylonien, aber die Katastrophe, der Zusammensturz des Reiches Juda wurde dennoch dadurch beschleunigt. Der stolze Jojakim ertrug die Abhängigkeit von dem übermüthigen Nebukadnezar unwillig und versuchte sie abzuschütteln. Er stand gegen ihn auf, der Babylonier rückte herbei und ihm schlossen sich die Nachbarvölker des Reiches Juda an. Schnell war der ungleiche Kampf entschieden. Jojakim fiel in der Schlacht. Seine elfjährige Gewaltherrschaft hatte das Land in das tiefste Elend gestürzt.

Während der babylonische König noch einmal mit Egypten zu thun hatte und bis an die Grenze dieses Landes vorrückte, setzte sich der achtzehnjährige Sohn Jojakims, mit Namen Jojachin, zum Könige ein. Aber auch er regierte wie der achtzehnjährige Joachas nur drei Monate. Die Schrift, welche alle Könige Juda's streng nach ihrer Sittlichkeit und Gerechtigkeit richtet, sagt von Jojachin kurz: „Er that, was böse war, in den Augen Gottes, ganz so wie es sein Vater gethan." Wollten wir dafür im Styl der heutigen Geschichtsschreibung reden, so würden wir sagen: Jojachin setzte das heidnische Bedrückungssystem seines Vaters fort, obgleich die Noth ihn hätte lehren müssen, sich auf das Volk zu stützen und die mosaischen Grundsätze des Rechtes und der Gleichheit zu den seinigen zu machen.

Die Truppen Nebukadnezars rückten gegen Jerusalem zur Belagerung an und bald folgte auch der Babylonische König selbst nach. Es ist, als wäre selbst der Geist der israelitischen Geschichte schon zu arm geworden, um neue Combinationen zu erfinden. Fast dasselbe Geschick wiederholt sich hier vollständig wie elf Jahre vorher. Der König Jojachin zieht mit seinem ganzen Hofe aus der Stadt und übergiebt sich dem übermächtigen Feinde, der ihn nach Babylonien gefangen abführt, ganz so wie es der König von Egypten seiner Zeit mit Joachas gethan hatte. Aber diesmal wurde weniger der wegziehende König betrauert, als vielmehr die Begleitung, die mit ihm in die Verbannung geführt wurde. Nebukadnezar wollte die Stadt Jerusalem zu einem zweiten Aufstande unfähig machen. Zu einem Aufstande braucht man Geld und Menschen, opferfähige Menschen. Er hob daher die reichen

Tempelschätze und die im königlichen Schloß aufbewahrten Gelder, und selbst die Tempelgeräthe, die noch von Salomo herrührten, beraubte er ihrer goldenen Zierrathen; aber auch die lebendigen Zierden der Stadt, die besten Einwohner, die durch vornehme Geburt und durch Tapferkeit im Kriege sich auszeichneten, führte er mit sich fort. Zehntausend der edelsten Familien gingen in die Verbannung, darunter tausend Waffenschmiede und Schlosser. Nur die niederen Schichten blieben in der Stadt zurück, die unter dem von Nebukadnezar eingesetzten schwachen Zidkijahu eine Pöbelherrschaft unterhielten, die geeignet war, die elendesten Leidenschaften zu entfesseln.

Oberflächlich betrachtet war dies das größte Unglück, was die Nation treffen konnte, daß ihre edelsten Kräfte aus dem Lande entfernt wurden. Aber der Prophet Jeremias hatte eine viel klarere Einsicht in die trüben Verhältnisse, die um so bewundernswerther erscheint, je verworrener die damaligen Zustände waren. Er erkannte mit prophetischer Begabung, daß der fortgeführte Kern des Volkes bestimmt war, den Samen für die Zukunft zu erhalten, während der zurückgebliebene Volkstheil dem Untergange gewidmet war, der ihm bei seiner sittlichen Verkommenheit nicht mehr erspart werden konnte. Nach Fortführung des Königs Jojachin und der besten Bürger schildert der Prophet seine Eindrücke durch ein Traumgesicht. Gott hätte ihm, erzählt er, vor dem Tempel zwei Körbe mit Feigen gezeigt, der eine Korb enthielt gute frühzeitige Feigen, die Früchte in dem zweiten Korbe aber waren sehr schlecht und ungenießbar. Und Gott fragte ihn: Was siehst du, Jirmejahu, und er erwiederte: Feigen sehe ich, die guten Feigen sind sehr gut, die schlechten aber sehr schlecht. Und Jeremias fügte die Erklärung seines Gesichtes hinzu: Die guten Feigen, das seien die nach Babylonien fortgeführten Brüder, welche in der Fremde zu Bewußtsein kommen und gebessert ins Heimathsland zurückkehren würden; die bösen Feigen aber wären die Zurückgebliebenen, die durch Schwert, Hunger und Pest würden aufgerieben werden.

Nennen wir's prophetische Voraussicht, nennen wir's politische Einsicht, die eine wie die andere muß unsere Bewunderung erregen,

denn die spätere Geschichte bringt die wörtliche Bestätigung dieser Verkündigung und zugleich die Lehre, daß wir Menschen nicht beurtheilen können, was Glück und was Unglück ist. Aber noch eine große Lehre brachte uns diese Verbannung des edelsten Volkstheils nach Babylonien, eine Lehre, die eine bis dahin unerörtert gewesene Frage kurz und entschieden beantwortete und für unser Verhalten in allen Ländern, denen wir Juden in unserer Gegenwart angehören, noch heute die Richtschnur ist.

Es war natürlich, daß die Verbannten die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr in die Heimath nicht aufgeben mochten, eben so wenig wie die Zurückgebliebenen Verzicht leisten wollten auf ihre Brüder in der Ferne, auf das abgeschnittene Glied des Staates. Die Verbannten mochten daher, von dieser Hoffnung irre geleitet, sich in der Fremde nicht einrichten, keinen Erwerb gründen, die Unverheiratheten unter ihnen wollten keinen Hausstand gründen und dem fremden Staate, in dem sie, wie sie meinten, nur vorübergehend zu leben bestimmt waren, eher schaden als nutzen. Da schrieb ihnen Jeremias durch Boten, die aus Jerusalem nach Babylonien gingen: sie möchten ihre Hoffnung auf eine baldige Heimkehr aufgeben, denn siebenzig Jahre werde Babels Macht dauern. „Bauet Häuser, lautet der Brief des Propheten, und bewohnet sie, pflanzet Gärten und genießet ihre Früchte, nehmet Weiber und verheirathet eure Söhne und eure Töchter, auf daß euch Nachkommenschaft gesichert bleibe, und fördert das Wohl der Stadt, wohin euch Gott verbannt hat, und betet für sie zum Ewigen, denn ihr Wohl ist auch euer Wohl". (29, 5—7.)

Nur eine siebenzigjährige Dauer hatte der Prophet dem Babylonischen Reiche seit seinem Aufblühen unter Nebukadnezar verkündigt, und dennoch befahl er seinen Brüdern in dem Lande des Feindes das Wohl des Landes von dem eigenen Wohle nicht getrennt zu denken. Und dieser Befehl ist seit damals maßgebend geworden für alle Zeiten. Wo Israels Söhne sich befinden, da sollen sie sich betrachten und betrachten sie sich als Bürger des Landes, berufen, sein Wohl zu fördern, an seinem Gedeihen mitzuarbeiten, für seine Erhaltung Opfer zu bringen.

Die Stimmen treten heut zu Tage immer schüchterner auf, welche die Juden als ein fremdes Glied vom Staatskörper auszustoßen auffordern, aber dennoch ist es immer noch nicht überflüssig, auf jene Prophetenworte hinzuweisen, die schlagend alle die Anklagen widerlegen, welche gegen die Bürgerfähigkeit und die Vaterlandsliebe der Juden erhoben werden. Diejenigen, welche die Anklage heute am lautesten rufen, sind selbst sehr zweifelhafte Freunde des Vaterlandes, es sind Diejenigen, in deren Hand der Staat nur ein Werkzeug sein soll zur Förderung ihrer Zwecke, der Zwecke, die weit über die Grenzen des Vaterlandes ihren Ausgangspunkt und ihr Ziel haben, und die in der Wahl ihrer Mittel nichts weniger als wählerisch sind.

Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück.

Fortan sind es zwei Brennpunkte des jüdischen Volkslebens, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Der eine ist in dem heiligen Lande, in Jerusalem, erlischt aber immer mehr, der andere befindet sich auf fremder Erde, in Babylonien und zieht alle Strahlen des echten Volksgeistes an sich. In der Heimath ist es der Prophet Jeremias, der den Tod des Staates bis in seine letzten Zuckungen mit schmerzlicher Theilnahme verfolgt, in Babylonien sammelte der Prophet Ezechiel die Besseren des Volkes um sich und ermunterte sie durch seine Reden zu neuen, wenn auch fern liegenden Hoffnungen. Jeremias sieht das offene Grab des Unterganges, in das seine Brüder zu steigen unfehlbar bestimmt sind, Ezechiel sieht die trockenen Gebeine auf dem Todtenfelde sich sammeln und zu einem lebenden Körper sich erheben. Aber je trauriger die Begebnisse, desto höher steigen der Muth und die Ueberzeugungstreue des unglücklichen Jeremias. Ein Staat stirbt nicht so leicht, er macht verzweifelte Anstrengungen, sich am Leben zu erhalten und diese Anstrengungen beschleunigen seinen Tod. Das sah der Prophet und warnte, und warnte unaufhaltsam vor thörichter Selbstüberhebung und gefährlichen Unternehmungen, zu denen die falschen Propheten, die Schmeichler, riethen. In den ersten Regierungsjahren Zidkijahus kam eine Gesandtschaft der Nachbarländer nach Jerusalem, um ein gemeinsames Bündniß der unterjochten Völker gegen Nebukad-

nezar zu Stande zu bringen. Auch die reiche phönizische Handelsstadt Tyrus, das westasiatische Venedig, war in der Gesandtschaft vertreten. Da erscheint der Prophet Jeremias mit Ketten und Jochen um den Hals, vertheilt sie an die fremden Gesandten, daß sie sie ihren Fürsten überbrächten, und selbst ein Joch auf seinem Nacken tragend, ermahnt er die Heiden, daß sie das fremde Joch ruhig tragen möchten, um nicht das viel schlimmere Uebel der Fortführung aus dem Vaterlande heraufzubeschwören. Von tief ergreifender Wirkung muß dieses Erscheinen des Propheten auf die Versammlung der Gesandten gewesen sein, denen der sittliche Ernst und die unzweideutige Klarheit eines echten Propheten wohl nicht wenig imponiren mochte, wenn sie ihn mit ihren eigenen Zauberern und Orakeldeutern verglichen. Das beabsichtigte Bündniß zerschlug sich, und der König Zidkijahu sah sich veranlaßt, Friedensboten nach Babylonien zu schicken und später sogar selbst dorthin zu reisen, um den König Nebukadnezar seiner Treue zu versichern. Dem Begleiter des Königs auf dieser Reise, Seraja, gab Jeremias einen eigenthümlichen Auftrag an die verbannten Brüder in Babylonien mit. Er überlieferte ihm ein Buch, worin alle seine Verheißungen über Babel gesammelt waren, hieß ihn dieselben vor den Israeliten dort vorlesen, und darauf das Buch an einen Stein befestigt in den Euphrat werfen und sprechen: So wird Babel versinken und untergehen.

So hatte der Prophet beständig sein Auge auf eine bessere Zukunft gerichtet, ohne darum die Gegenwart zu verabsäumen, noch irgend Etwas zu unterlassen, was zur Abwendung oder zur Milderung des bevorstehenden Unglücks hätte beitragen können.

Das Volk in Jerusalem aber ließ seinen König nicht ruhen, es hoffte auf egyptische Hilfe und begann nun endlich den Aufstand gegen Nebukadnezar, den Jeremias bisher zu verhindern bemüht gewesen war. Nebukadnezar rückte heran und unternahm die Belagerung Jerusalems, die kein leichtes Werk war.

Wozu benutzt nun Jeremias diesen Augenblick der Noth? Um, wie dies bereits in der ersten Vorlesung erwähnt wurde, die Leibeigen-

schaft aufzuheben. Es wird eine Volksversammlung veranstaltet und ein feierlicher Eid geleistet, daß fortan kein Israelit mehr einen Israeliten zum Sklaven machen werde; die bisherigen Leibeigenen wurden freigelassen. Da rückte die egyptische Armee von Süden her gegen Nebukadnezar, und dieser sah sich genöthigt, die Belagerung Jerusalems aufzuheben. Sofort siegte wiederum die heidnische Partei und die eben freigelassenen Leibeigenen wurden wieder zu Sklavendiensten gezwungen. Es versteht sich von selbst, daß Jeremias diese Maßregel laut tadelte und dafür den Haß der herrschenden Partei gegen sich noch mehr aufstachelte.

Was thut man gewöhnlich in politisch bewegten Zeiten einem edlen Menschen, um ihn zu öffentlicher Wirksamkeit unfähig zu machen? Man verläumdet seinen Charakter, verdächtigt seinen Patriotismus. Dasselbe widerfuhr auch Jeremias. Er wollte den Augenblick der aufgehobenen Belagerung benutzen, um in seinem Geburtsstädtchen für seinen Unterhalt auf einige Zeit zu sorgen. Der Prophet wurde aber am Thore Jerusalems aufgehalten, er wurde beschuldigt, zu den Babyloniern überlaufen zu wollen und in ein Gefängniß geworfen, wo er harte Leiden zu ertragen hatte.

Der von der Kriegspartei ganz beherrschte König Zidkijahu ließ den Propeten heimlich zu sich kommen und befragte ihn um die Zukunft. Der Prophet kann nicht anders, als seine Ueberzeugung aussprechen, und sagt dem Könige: Du wirst in die Hand des Königs von Babel gerathen. Bei dieser Gelegenheit bat der Prophet um Befreiung von seinen schweren Gefängnißleiden, und der König wies ihm ein leichteres Gefängniß an, auf dem Schießhofe, von welchem aus er zu dem Volke, das sich um ihn versammelte, sprechen konnte.

Nebukadnezar kehrte siegreich aus Egypten zurück und setzte die Belagerung Jerusalems fort. Jeremias, der das unabwendbare Unglück wenigstens mildern wollte, rieth von seinem Gefängnisse aus Allen, die ihn befragten, offen zum Uebergang zu den Feinden. Da drängte die Kriegspartei den schwachen König wiederum zu strengen Maßregeln gegen den Propheten, und er wurde in eine schlammige Zisterne geworfen,

in der er elend hätte umkommen müssen, wenn nicht ein königlicher Negersklave sich seiner erbarmt hätte. Der Neger stellte dem Könige vor, daß ja Jeremias, wenn er freigelassen würde, ebenfalls vor Hunger sterben müßte, da kein Brod mehr in der belagerten Stadt wäre, und so erhielt er die Erlaubniß, den Propheten vermittelst Stricke wieder aus der Grube zu ziehen und ihn wieder in das frühere Gefängniß zurückzubringen.

Als die Noth immer höher stieg, schickte der willenlose König wiederum heimlich nach Jeremias, um seinen Rath zu hören. Jeremias beschwört den König, sein Leben und die Stadt dadurch zu retten, daß er sich dem Feinde ergäbe, ehe dessen Zorn aufs Höchste gesteigert wäre. Der König befolgte den Rath nicht, er fürchtete, wie er sagte, den Spott der Israeliten, welche bereits im Lager des Feindes gegen Jerusalem kämpften, doch im Grunde fürchtete er mehr noch seine eigene verblendete Umgebung und bat daher den Propheten, seine Unterhaltung mit ihm vor Niemandem zu verrathen.

Nach anderthalbjähriger Belagerung endlich (vom 10. des Monats Tebet im neunten Regierungsjahre Zidkijahus bis zum 9. des Monats Tamus im 11. Regierungsjahre) wurde die erste Bresche in die Stadtmauer gebrochen, durch welche der Feind einrückte. Jetzt flüchtete sich der König mit der ganzen Besatzung nach Jericho zu, um zu den Ammonitern überzugehen. Aber er wurde verfolgt, eingeholt und vor ein Kriegsgericht gestellt. Entsetzlich war die über ihn verhängte Strafe. Er mußte erst die Hinrichtung aller seiner Kinder und aller gefangenen Volksführer mit ansehen, und dann wurden ihm die Augen geblendet, so daß er blind und in Ketten in die Verbannung geführt wurde.

Furchtbar war das Strafgericht, das jetzt sich über das arme Volk ergoß. Am 10. des Monats Ab wurde der Tempel in Asche gelegt, die Stadt Jerusalem all ihrer Paläste beraubt, die Mauern geschleift und die Bevölkerung, nach Hinrichtung aller Einflußreicheren, in die Verbannung getrieben. Nur das niederste Volk blieb im Lande zurück und erhielt die verlassenen Felder zur Bearbeitung.

Wo war Jeremias während dieser Vorgänge? Er wurde aus

seinem Gefängniß gleich so vielen Andern in Ketten fortgeführt; der Edle wollte von seiner Parteistellung, die er früher zu Gunsten der Babylonier eingenommen hatte, jetzt keinen Gebrauch machen, um besser als seine Brüder behandelt zu werden, bis endlich unterwegs der Feldherr des Babylonischen Königs von seinem Herrn den ausdrücklichen Befehl erhielt, des Propheten sich besonders anzunehmen. Jeremias wurde vor den Feldherrn Nebusradan gerufen, von seinen Ketten befreit und aufgefordert, zu wählen, ob er mit den Verbannten nach Babylonien ziehen, oder zu dem zurückgebliebenen armen Volke ins Vaterland zurückkehren wollte, wo Gedaljahu zum Statthalter eingesetzt war und die zerstreuten Volkstrümmer von allen Seiten her um sich sammelte. Jeremias wählte den Aufenthalt, an dem er noch nützlich sein zu können hoffte, und kehrte zu Gedaljahu zurück, um den Staat in seiner elenden Verfallenheit wenigstens noch zu stützen.

Aber das Maaß des Elends, das Jeremias erleben mußte, war noch nicht voll. Ein Verwandter des königlichen Hauses, Ismael, der sich nach Ammon geflüchtet hatte, kehrte mit seinem kleinen Anhange zurück, tödtete den Statthalter Gedaljahu und die ihm zur Seite gestellten geringzähligen babylonischen Truppen durch Meuchelmord und führte die letzten Reste des jüdischen Volkes gewaltsam mit sich nach Ammon. Unterwegs aber wurde er von einem muthigen Israeliten, Namens Jochanan, eingeholt, die gewaltsam Fortgeführten gingen zu diesem über und Ismael mußte entfliehen.

Auch die aus der Hand Ismaels befreiten Volkstrümmer fürchteten jetzt, im Lande Juda zu bleiben. Sie besorgten, der König Nebukadnezar würde sie für die Ermordung seines Statthalters und der Babylonischen Garnison bestrafen. Vergebens fleht Jeremias, sie möchten doch nicht das Heimathsland verlassen und die letzte Spur des ehemaligen selbständigen Staates mit eigener Hand vertilgen. Er verheißt ihnen die Gnade des Königs Nebukadnezar, wenn sie blieben, und sichern Untergang, wenn sie auswanderten: sie würden in dem fremden Lande sich nicht halten können, sondern durch Hunger und Krankheiten aufgerieben werden. Die Juden hören nicht auf ihn, sie

beschließen, nach Egypten auszuwandern, und Jeremias — folgt ihnen nach. Er kann die Brüder nicht verlassen, er hofft, noch in der Fremde ihr Hort zu sein.

Auch in Egypten verstummt seine Rede nicht, in Noph und Taphne und in den übrigen Städten, in denen die neuen Ankömmlinge sich niederließen, tritt er mit seinen Warnungen vor Götzendienst und Sittenentartung beständig auf, und er muß es erleben, daß dieser pöbelhaft rohe Volkstheil sich offen gegen ihn auflehnte und geradezu erklärte, den Götzen dienen und auf den Propheten nicht mehr hören zu wollen.

Hier verschwindet jede Spur von dem unglücklichen Propheten, so wie seine Brüder in Egypten spurlos untergingen. Eine Sage erzählt, Jeremias wäre von seinen eigenen Landsleuten erschlagen worden. Wenn man die rohe Verwilderung dieser Auswanderer in Betracht zieht, ist dieser gräßliche Tod des Propheten gar nicht so unwahrscheinlich.

Die in dem Buche Echa enthaltenen rührenden und schönen Klagelieder, welche dem Propheten zugeschrieben werden, sind wahrscheinlich in der egyptischen Verbannung gedichtet worden. Die Elegie ist so traurig, wie das Leben des Propheten, und so edel, wie seine ganze Wirksamkeit. Nur ein Jeremias konnte sein Gedicht, in welchem er all seinen blutigen Schmerz ausgegossen, mit dem hoffnungsreichen Gebete schließen: „Führ' uns zu Dir zurück, o Ewiger, und wir wollen zurückkehren, erneuere unsere Tage wie ehemals."

Dritte Vorlesung.

Israels Auferstehung. Wesen der israelitischen Propheten. Ezechiel — Leiden und Hoffnungen.

Der Tod Jeremias' und der spurlose Untergang der jüdischen Emigranten in Egypten bildeten den Schluß unserer letzten Vorlesung. Unsere heutige führt uns nach dem Lande, in welchem das neue Leben des Volkes Juda zu keimen bestimmt war.

Eilf Jahre vor der Einäscherung des Tempels hatte Nebukadnezar schon den Todesstreich gegen Judäa geführt, als er dieses Land und besonders seine Residenz der besten und lebenskräftigsten Volksbestandtheile beraubte und dieselben mit dem Könige Jojachin nach Babylonien brachte. Wir müssen daher etwas über die Zerstörung des Tempels (588 v. Chr.) zurückgreifen, um eben diesen Kern des Volkes zu betrachten, welcher zuerst in einer Anzahl von 10,000 Familien vom Mutterlande losgetrennt, in der Verbannung zu leben gezwungen wurde.

Diese Verbannten erhielten besondere Wohnsitze am Flusse Chaboras, einem Nebenflusse des Euphrat, und fingen bald an, sich dort heimisch einzurichten, nachdem Propheten wie Jeremias und Ezechiel ihnen die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr benommen hatten. Auch müssen sie wohl in der Fremde keinerlei Verfolgungen zu erleiden gehabt haben, sobald sie nicht etwa gegen das neue Vaterland feindlich sich verhielten. Wir finden vielmehr einzelne Juden am Hofe des Königs Nebukadnezar, die großen Einfluß besitzen und hohe Aemter bekleiden. Von diesen sind uns vier Namen erhalten: Daniel, Chananja, Mischael und Asarjah, welche am Hofe persische Namen tragen

mußten, sonst aber einstweilen ihrer Religion treu leben durften, bis sich später, als überhaupt die Stimmung gegen die Juden feindseliger wurde, der Neid und die Verfolgungssucht auch gegen sie richteten. Das Heidenthum ist von Natur nicht verfolgungssüchtig, es kennt den religiösen Fanatismus nicht. Wir müssen ihm dies jedoch nicht zur Tugend anrechnen, denn es übte diese religiöse Toleranz nicht etwa mit dem klaren Bewußtsein, mit welchem heute die Gebildeteren sie üben, mit dem Gedanken, daß es uns nicht frei steht, zu Gericht zu sitzen über Dasjenige, was in der Brust unseres Nebenmenschen als heilig und unantastbar wohnt, so lange wir die Ueberzeugung haben, daß das religiöse Gefühl ein wahrhaftiges und kein erlogenes, ein anspruchloses und kein aufdringliches ist. Diese Tugend der religiösen Toleranz kannte das Heidenthum nicht, aber man war gewohnt, die verschiedenen Länder verschiedenen Gottheiten dienen zu sehen, und übertrug nicht selten aus politischen oder sozialen Rücksichten den Kultus des einen Landes mit seinen Göttern nach einem andern, wie man heute zu Tage die Moden fremden Ländern entlehnt und sie gefälliger findet als die heimischen, oder auch fremde Lebenssitten und sogar Unsitten nachahmt, wenn sie durch den Reiz der Neuheit anziehen.

So war dem Heidenthum die Religion, Dasjenige, was das Innerlichste im Menschen sein soll, eine rein äußerliche Lebensgewohnheit, und man duldete also deßwegen fremde Kulte mit derselben Gleichgültigkeit, wie wir heute die fremde Tracht eines Ausländers wenig anstößig finden. War ja selbst die größere Masse der Juden noch nicht gebildet genug, um einzusehen, daß sich mit der Verehrung des einigen einzigen Gottes der Götzendienst nicht vertrüge, und gab es ja so Viele unter ihnen, welche dem Ewigen im Tempel Opfer brachten und bei öffentlichen Bußtagen Ihn anriefen, gleichzeitig aber auch dem Sonnengotte Baal, der Himmelskönigin Astarte durch religiöse Handlungen ihre Verehrung erwiesen und selbst ihre Kinder im Thale Hinnom verbrannten!

Zudem wohnten die ersten Verbannten unter Jojachin für sich abgesondert in eigenen Landstrichen und kamen daher mit den heidnischen

Völkern wenig in Berührung und noch weniger in Reibung. Die Juden lebten also in der Verbannung ziemlich glücklich. Wir würden darüber gar kein bestimmtes Urtheil fällen können, da die geschichtlichen Quellen aus dieser Zeit sehr spärlich fließen, wenn wir nicht aus einem Umstande den sichern Schluß ziehen könnten, daß die Emigration oder die Golah, wie sie hebräisch heißt, in den ersten zehn Jahren unangefochten lebte.

Der Unglückliche wird engherzig, er kümmert sich zunächst um sein eigenes Geschick, das ihn zu sehr drückt, als daß er noch einen freien Gedanken haben könnte für die Leiden Fremder. Nur selten ist ein einzelner vom Unglück Heimgesuchter stark genug, um sich über dasselbe zu erheben und in dem thätigen Interesse für Andere Trost und Zerstreuung zu suchen. Eine Gesammtheit aber ist niemals so hochherzig; wenn sie selbst gegen Leiden zu kämpfen hat, um sich die Gegenwart zu sichern, so kann sie nicht gleichzeitig für die Geschicke Anderer ihr noch so nahestehender Genossenschaften sich interessiren. Die Juden in der Verbannung aber blickten zehn Jahre hintereinander mit der größten Spannung auf alle Vorgänge im Mutterlande, auf alle Kriegszüge Nebukadnezars, auf die Geschicke der von diesem bekriegten Tyrier, Egypter, Ammoniten, Edomiten, obgleich alle diese Völker bei den damaligen Verkehrsverhältnissen von ihnen wie abgeschnitten waren.

Wer aber war der weitblickende Mann, der die Aufmerksamkeit der Juden auf alle die fernen Vorgänge lenkte und sie über dieselben in dem Lichte der rechten sittlichen Betrachtung belehrte? Sie wissen es schon, es war der Prophet Ezechiel.

Erstaunlich ist die, wenn ich so sagen darf, telegraphische Ideenverbindung zwischen den beiden Propheten Jeremias und Ezechiel, die, obgleich sie durch hunderte von Meilen geschieden und ohne lebhaftern Verkehr untereinander waren — denn eine Nachricht aus dem Heimathlande brauchte mehr als fünf Monate, um nach dem Verbannungsorte der Juden zu gelangen — dennoch wie nach einem verabredeten Plane übereinstimmend auf das Volk einzuwirken suchten. Aber ver=

setzen wir uns in die Zeiten des Alterthums und in das Wesen der Prophetie, der wahren und der falschen Prophetie, so ist diese Uebereinstimmung zweier echten Propheten eine ganz natürliche.

Es dürfte hier der Ort sein, über die Prophetie des Alterthums einige Andeutungen zu geben, da diese ganze Geistesrichtung uns so fern liegt, daß wir entweder mit dogmatischer Ergebung in das Unbegreifliche uns fügen und es glauben, obgleich oder weil wir's nicht verstehen, oder auf den nüchtern rationalistischen Standpunkt uns stellen und die unleugbare Thatsache, daß es Propheten, d. h. Verkünder der Zukunft gegeben hat, damit erklären: es seien politische, begeisterte Redner gewesen und zwar von so hoher politischer Einsicht, daß sie die zukünftigen Ereignisse voraussahen, wie sie sich nach den gegebenen Zuständen ihrer Zeit mit Nothwendigkeit erfüllen müßten. Die Verkündigungen der Propheten gehen aber bisweilen in solche Einzelheiten ein, daß unmöglich die politische Voraussicht allein genügen konnte, um die Ereignisse mit solcher Bestimmtheit vorhersagen zu können, oder aber wir müßten zu der frivolen Annahme greifen: Männer von so hoher Sittlichkeit, wie es die Propheten waren, hätten zu dem niedrigen Mittel gegriffen, nach dem Eintritt der Ereignisse sie so niederzuschreiben, als ob sie sie vorher verkündet hätten.

Nehmen wir ein Beispiel aus den prophetischen Reden Ezechiels, die wir heute zu erörtern haben. Er erzählt im 24. Kapitel (1—2): „Und es erging an mich das Wort des Ewigen im neunten Jahre (der Emigration), im zehnten Monat, am zehnten Tage des Monats also: Menschensohn, schreibe dir auf den Namen des Tages, eben diesen Tag; an eben diesem Tage rückt der König von Babel gegen Jeruschalajim."

Nach dieser Einleitung vergleicht er die Belagerung mit der Anrichtung eines großen Feuers um einen ehernen Topf, in welchem Fleischstücke und Knochen so lange kochen sollten, bis selbst die Knochen weich würden. Die Leiden in der belagerten Stadt Jerusalem, will der Prophet sagen, werden so sehr sich steigern, daß selbst die härtesten Menschen von ihnen erweicht und zur Umkehr und Buße gestimmt wer-

den müßten. Aber umsonst; die Einwohner Jerusalems würden auch dadurch nicht gebessert, und so würden denn die Fleischstücke aus dem Topfe ohne Auswahl herausgerissen werden, und der Topf dann leer auf dem Feuerheerde stehen, um von seinem unvertilgbaren Roste, von seiner Blutschuld, gereinigt zu werden! Mit eigentlichen Worten: die Einwohner der belagerten Residenz werden einzelweis ungebessert in die Verbannung oder zum Tod geführt, und die Stadt selbst eingeäschert werden, weil nur durch Vernichtung die Blutschuld Jerusalems gesühnt werden könne.

Ich frage Sie nun: würde wohl ein Mann, der den hochsittlichen Muth besitzt, seinen Brüdern so trübe und so herbe Wahrheiten zu sagen und ihre Hoffnungen so herabzustimmen, der den Muth hat, sich sogar wegen seiner derben Gleichnisse dem Gespötte seiner Zeitgenossen preiszugeben, *) die ihm weder so viel Gläubigkeit noch so viel sittlichen Ernst entgegenbrachten, daß sie ihn hätten würdigen können, — würde ein so hochsittlicher Mann wohl die Unredlichkeit und Thorheit zugleich begehen, nachträglich anzugeben: er hätte den Tag, an welchem die Belagerung Jerusalems begann, genau vorher gewußt? Es wäre unredlich und thöricht zugleich, denn er würde, da es ihm an Feinden nicht fehlte, durch diese Täuschung eher an Einfluß eingebüßt, als an Vertrauen gewonnen haben.

So könnten noch viele ähnliche Voraussagungen angeführt werden, aus denen unleugbar hervorgeht, daß es im Alterthume eine geistige Fähigkeit gab, die uns verloren gegangen ist, und die darin bestand, daß sich der Geist willkührlich oder unwillkührlich in geheimnißvollen Zusammenhang versetzte mit dem allsehenden Urgeiste, mit Gott, und in diesem Zusammenhange zukünftige Dinge erschaute. Wenn ich sage, daß diese geistige Begabung, die Zukunft vorauszuahnen, uns verloren gegangen ist, so ist dies nicht ganz genau, wir besitzen sie noch, wenn auch in viel, viel kleinerem Maßstabe, und sie erhebt sich auch bei uns bisweilen noch zu einer unbegreiflichen Höhe.

*) S. Ezechiel 21, 5.

Wer von uns hatte nicht schon Ahnungen über Ereignisse, die seinem Gesichtskreise ganz fern lagen, und die sich dennoch fast buchstäblich erfüllten? Die Seelenkunde hat aber Fälle von Vorausverkündigungen aufbewahrt, die unsern Verstand zu dem Eingeständniß zwingen, daß wir die geheime Werkstatt des Geistes im Körper noch nicht genau kennen. Die magnetischen Kuren, die bei allem mit ihnen getriebenen Mißbrauch doch auch schon Großes geleistet haben und namentlich darin so wunderbar sind, daß sie oft den Kranken in einen geradezu prophetischen Seelenzustand versetzen, — diese Kuren beweisen, daß eine prophetische Fähigkeit in gewissen Menschen schlummert und durch gewisse Mittel geweckt werden kann.

Außerdem aber kommen bei sonst gesunden Menschen Fälle vor, daß sie zukünftige Ereignisse mit großer Genauigkeit vorher verkünden. Ritter Bunsen erzählt,*) es habe in Würtemberg ein Mann den Todestag des vorletzten Königs einige Jahre vorher verkündet, er wäre eingesperrt und erst an dem Tage entlassen worden, als seine Prophezeihung sich vollkommen bewährte. So kommt diese geheimnißvolle Gabe der Ahnung des Zukünftigen auch heute noch bald stärker bald schwächer vor.

Woher kömmt es aber, daß das Alterthum so reich war an Propheten, an echten, wie an falschen? Es hat ja im Alterthum kein Volk gegeben, das nicht Zukunftsverkündiger gehabt hätte, wo sind sie in unserer Zeit hin? Die Antwort darauf ist einfach die: Unsere Art, die Geisteskräfte auszubilden, ist eine andere, als die im Alterthum vorherrschende. Wir bemühen uns, dem Verstande das Uebergewicht über die Phantasie zu geben, wir lernen aus Büchern und nehmen die ruhigen Ausprägungen der Gedanken unserer Schriftsteller in uns auf; die Alten aber ließen die Phantasie über den Verstand herrschen, sie lernten im Umgange mit der Natur, schöpften ihre Gedanken aus den sinnlichen Eindrücken des Geschehenen und Gehörten.

---

*) In seinem Buche: Gott in der Geschichte, dem wir hier den Grundgedanken entlehnt haben.

So konnte sich in früherer Zeit eine Seelenfähigkeit einseitig ausbilden, deren Entwicklung bei uns durch die verschiedenen störenden Einflüsse auf unser Seelenleben gehemmt wird, und es gab daher im Alterthum sehr viele Menschen, welche durch eine abgesonderte, zurückgezogene Lebensweise absichtlich oder unabsichtlich die Seelenkraft, die wir Ahnungsvermögen nennen, aufs Schärfste ausbildeten. Zur Erweckung dieses Ahnungsvermögens für bestimmte Stunden und Zwecke benutzte man bei den israelitischen Propheten die Musik, durch welche besonders die Jünger der Propheten sich in begeisterte Stimmung zu setzen versuchten, bei anderen Völkern wurden auch andere Mittel angewendet, z. B. bei den Griechen die heiße Quelle zu Delphi, deren Dämpfe die s. g. Pythia oder die Prophetin in einen Zustand der Verzückung und des krampfhaften Wahnsinns brachte. Natürlich konnte bei solcher Geistesrichtung der Alten der Betrug eine große Rolle spielen, manchmal der bewußtlose und öfter noch der bewußte Betrug. Wir wissen ja auch, wie die Orakel der Heiden zweideutig und betrügerisch waren, und wie viel Aberglaube sich daran knüpfte, und wir wissen ebenso, wie viele falsche Propheten bei den Israeliten auftraten.

So war also diejenige Seelenkraft, die wir die prophetische oder das Ahnungsvermögen nennen, bei den Alten vermöge ihrer ganzen Geistesrichtung stärker ausgebildet, nnd die Zukunftsverkünder hatten diese Gabe zu großer Vollkommenheit gebracht.

Aber bestände die Prophetie nur in der Gabe, das Zukünftige in bestimmten Augenblicken voraus zu sehen, so wäre die israelitische Prophetie um Nichts besser als die heidnischen Orakel. Es kommt bei allen unsern Seelenfähigkeiten darauf an, worauf wir sie richten und wie wir sie verwenden. Es bilden oft Menschen ihr Gedächtnißvermögen so weit aus, daß sie eine Unmasse von Zahlen im Kopfe behalten, mit ihnen im Kopfe rechnen und sich niemals auch nur um eine Einheit irren. Es ist dies eine ganz nutzlose Virtuosität, und die Erfahrung lehrt, daß solche Virtuosen zu praktischen Rechnungen ganz unbrauchbar sind. Ein Anderer richtet seinen ganzen natürlichen

Scharfsinn ausschließlich auf das Schachspiel, bringt es darin zu bewundernswerther Vollkommenheit und ist oft sonst ein ganz ungebildeter unbrauchbarer Mensch. Derselbe Scharfsinn, auf gelehrte Untersuchungen angewendet, könnte vielleicht ein ganzes Jahrhundert beherrschen. Auf das Sittliche übergehend, so können wir unsere Geistesfähigkeiten zur Hintergehung des Nächsten benützen, können Alles anwenden, um die Menschen in ihrer Dummheit zu erhalten und sie dadurch nach unserer Willkühr zu leiten, ebenso gut können wir unsere geistige Ueberlegenheit anwenden, um sie für das Wohl und die Aufklärung unserer Mitmenschen zu verwerthen.

Es kommt also vor Allem darauf an, worauf wir unsere Seelenfähigkeiten richten, ob auf ein leeres Gedankenspiel oder auf eine praktische Beschäftigung, ob auf das Gute und Edle oder auf das Böse und Niedere. Den heidnischen Propheten und den falschen israelitischen fehlte die sittliche Grundlage, der heilige Ernst, der allein zu mehr als einer augenblicklichen Lichtung der Zukunft, zur Verbindung des Menschengeistes mit dem Weltengeiste führen kann.

Der falsche Prophet ist oder stellt sich von der Volksmeinung befangen, als ob er durch seine Prophezeihung auf die Gestaltung der Zukunft einen Einfluß zu üben im Stande wäre, und wir sehen daher, wie der heidnische Prophet Bileam, dem die Thorah wirkliche Gottesoffenbarungen zuschreibt, aus Mangel an sittlicher Charakterstärke der falschen Vorstellung von der Macht des Propheten über die Ereignisse nach einigem Widerstreben schließlich nachgiebt *) und um Gold und Ehren seine Prophetie zum Fluchen verkaufen will, als ob er nur Fluch zu verkünden hätte, um dessen Erfüllung herbeizuführen. Wir sehen aber auch, wie er beim König Balak angelangt unter dem Eindruck der unterweges ihm gewordenen Vision seine Ohnmacht eingesteht, und wie endlich, als er zur That schreitet, die ihn erfassende göttliche Macht unwiderstehlich ihn zwingt zu segnen anstatt zu fluchen, d. i. Glück zu verheißen, anstatt Unglück heraufzubeschwören.

*) Vgl. 4. Mos. 22, V. 20 mit V. 21.

Der echte Prophet aber hat nicht bloß die reinere Anschauung über seine Fähigkeit vor dem falschen voraus, sondern auch die heilige Gotterfülltheit, die Alles nach sittlichem Maßstabe mißt.

Der echte israelitische Prophet richtet daher seinen Geist auf die Geschicke der Völker, auf den sittlichen Werth oder Unwerth seiner Zeitgenossen, auf die hohen Gemeininteressen, welche über Gegenwart und Zukunft entscheiden, und daher sind die Propheten in Israel wohl politische Redner, aber zugleich und mehr noch Sittenprediger. Allein der Prophet unterscheidet sich zugleich vom politischen Redner und vom Sittenprediger darin, daß er seine Gedanken nicht speculativ denkt, sondern intuitiv sieht und hört, daß sich Erscheinungen aufthun vor seinem Auge und Stimmen in sein Ohr dringen, die er sich erklären und deuten muß.

Ein Beispiel aus Ezechiel wird Ihnen das Gesagte erläutern (2, 9—3, 3.):

„Da sah ich, erzählt er, und siehe, eine Hand war ausgestreckt gegen mich und darin war eine Schriftrolle. Und Er (Gott) breitete sie aus vor mir, und sie war beschrieben vorn und hinten, und geschrieben waren darauf Klagen und Seufzer und Wehe. Und er sprach zu mir: Menschensohn, was dir gereicht wird, iß! Iß diese Rolle und gehe, rede zu dem Hause Israel! Da that ich meinen Mund auf und Er gab mir diese Rolle zu essen und sprach zu mir: Menschensohn, deinen Leib speise und dein Inneres fülle mit dieser Rolle, die ich dir gebe. Und ich aß und sie ward in meinem Munde wie Honig so süß.“

Der Prophet *sieht* also hier und hört den Gedanken, daß Unglück und Weh über Israel kommen wird, und daß gegen das Anrücken einer solchen Unglückszeit, wie die Auflösung eines Reiches mit allen ihren bittern Leiden für die Einzelnen nichts anderes zu thun sei, als in Ergebung und Bußfertigkeit die Fügungen Gottes zu tragen.

Wodurch aber konnte der wahre von dem falschen Propheten unterschieden werden? Das Eintreffen seiner Verkündigung allein gab noch keine Bürgschaft für seine Glaubwürdigkeit in allen Beziehungen, sondern das letzte und oberste Kriterium für seine Echtheit war der Geist, der

sittlich-religiöse Inhalt der prophetischen Rede. Fordert der Prophet aber Etwas, was im Widerspruch steht mit der Thorah, wie z. B. den Götzendienst, so soll er nicht bloß nicht gehört, sondern sogar mit dem Tode bestraft werden. So konnte, wenn die Israeliten nach der Thorah stets gelebt hätten, ein falscher betrügerischer oder verführerischer Prophet gar nicht aufkommen.

Zweifaches also gehört nach dem bisher Gesagten zum Wesen des Propheten in Israel: prophetische Begabung und sittliche Reinheit; diese wurden von allen gefordert. Dazu kam aber noch ein Drittes, was von der Individualität des Redners allein abhängig war: die Macht der Beredtsamkeit, die Fähigkeit, das im Gesichte Erschaute auch klar und eingänglich mitzutheilen. Hierin besonders und in der Art der Bilder, die sie schauen, unterscheiden sich denn auch die Propheten von einander. Jesaias ist ein Mann, der mit dem Hofe in naher Beziehung steht, eine hohe und feine Bildung besitzt und hohes Ansehen genießt; jedes seiner Worte athmet daher königliche Majestät, er ist der herrlichste unter den Gottesrednern. Jeremias ist wie seine Zeit rührend, oft weich, es fehlt ihm schon der erhabene Glanz, der Jesajas' Sprache auszeichnet. Ezechiel ist oft umständlich breit, oft wieder derb und eckig. Der Talmud schon nennt Jesajas einen Städter und Ezechiel einen Dorfbewohner, um den Unterschied in ihrer Ausdrucksweise und in ihren Bildern zu bezeichnen.

Verzeihen Sie mir diese Abschweifung von meinem eigentlichen Thema, ich hielt sie für nothwendig, um Ezechiels prophetische Wirksamkeit und mehr noch um die innere Wiedergeburt des Volkes Israel in der Verbannung Ihnen erklärlich zu machen.

Es ist leicht einzusehen, daß es einem Propheten nicht leicht gelingt, sich Ansehen und Vertrauen zu verschaffen, ganz besonders wenn er in bewegten Zeiten lebt und alle Hoffnungen seiner Zeitgenossen mit traurigen Verkündigungen zu zerstören sich abmüht. In dieser Lage haben wir Jeremias gesehen, in derselben Lage ist auch Ezechiel bis zu dem Augenblicke, da das Unglaubliche wirklich eintritt, und dieses Unglaubliche ist die längst von allen Propheten verkündete Auflösung

des jüdischen Reiches und Zerstörung des Tempels. Der Tag, an welchem diese Trauerbotschaft zu Ezechiel und seinen Landsleuten durch einen Flüchtling aus den gefangen fortgeführten Juden gelangte, war auch für des Propheten häusliches Leben ein Unglückstag. Wir können aber daraus gerade ersehen, welch' ein herrliches Familienleben dieser Gottesmann geführt haben muß. Hören wir darüber seine ergreifende Erzählung selbst (24, 15—27):

„Und es erging das Wort des Ewigen an mich also: Menschensohn, siehe ich nehme dir die Lust deiner Augen durch einen Schlag, aber du sollst nicht klagen noch weinen und keine Thräne lassen. Seufze in Todtenstille, stelle keine Trauer an, deinen Kopfbund binde dir um und deine Schuhe lege an deine Füße, verhülle nicht das Kinn und iß nicht das Brod (fremder) Leute (wie Trauernde sonst zu thun pflegen). Ich redete noch zum Volke am Morgen, und mein Weib starb am Abend, ich aber that am (folgenden) Morgen, wie mir befohlen war. Da sprach das Volk zu mir: Willst du uns nicht sagen, was uns das bedeute, daß du so thust? Und ich sprach zu ihnen: Das Wort des Ewigen ist an mich ergangen also: Sprich zu dem Hause Israel: So spricht Gott der Herr: Siehe, ich gebe der Entweihung preis mein Heiligthum, eure stolze Zuversicht, die Lust eurer Augen und den Liebling eurer Seele; und eure Söhne und eure Töchter, die ihr (im Lande Juda) hinterlassen habt, werden durch's Schwert fallen. Da thut ihr dann, wie ich gethan; das Kinn werdet ihr nicht verhüllen, und Brod der Leute werdet ihr nicht essen, euer Kopfbund bleibt auf euren Häuptern, eure Schuhe an euren Füßen, ihr werdet nicht klagen noch weinen, sondern ihr werdet verdumpfen in eurer Schuld und werdet wimmern unter einander. Und Jecheskeel wird euch zum Vorzeichen sein, ganz wie er gethan, werdet ihr thun; wenn es kommt — dann werdet ihr erkennen, daß ich Gott der Herr bin.

„Und du Menschensohn! ja, wann ich ihnen nehme ihre Zuversicht, die Wonne ihres Ruhmes, die Lust ihrer Augen und die Sehnsucht ihrer Seelen, ihre Söhne und ihre Töchter, an jenem Tage wird der

Flüchtling zu dir kommen, um es deinen Ohren zu verkünden, an jenem Tage wird dein Mund mit dem Flüchtling sich öffnen, und du wirst reden und nicht ferner verstummen. So wirst du ihnen zum Vorzeichen sein, und du wirst erkennen, daß ich der Ewige bin."

Es giebt einen Schmerz, will der Prophet sagen, für den die gewöhnlichen Trauerzeichen eher eine Entweihung als eine genügende Würdigung genannt werden können; ein Verlust, der das ganze Volk seines Mittelpunktes und seiner nationalen Existenz beraubt, kann nur durch stumme Ergebung und eingehende Erkenntniß der Volksſünden und Volksgebrechen einen entsprechenden Ausdruck finden. Von dem Tage aber, da die vorherverkündete und durch den Tod seines Weibes in ihrer traurigen Bedeutung vorgezeichnete Zerstörung des Tempels sich bestätigte, würde der Prophet, wie er's in seiner Erscheinung vernimmt, wieder mit Erfolg und mit Muth zu seinen Brüdern sprechen können, da ihm fortan das Vertrauen des Volkes entgegenkommen würde.

In der That sind auch Ezechiels Reden von nun ab viel ruhiger seine Sprache fließt sanfter, denn der heftigste Kampf gegen die Ungläubigkeit seiner Landsleute und gegen die falschen glückverheißenden Propheten war jetzt überwunden. Das gemeinsame Unglück ist ja gewöhnlich ein Versöhnungsengel, der auch die früher feindselig gespaltenen Glieder eines Volkes wie einer Familie enger zusammenführt.

Und es gab jetzt Unglück genug mit anzusehen.

Die Juden in Jerusalem und Judäa hatten durch ihren hartnäckigen Aufstand den Zorn des stolzen Nebukadnezar und seines Volkes aufs Höchste gereizt, das kleine Völkchen hatte dem wilden Eroberer zu viel zu schaffen gegeben, und dafür mußten jetzt die jüdischen Gefangenen büßen, die in langen Zügen, in Ketten geschlagen, ohne Berücksichtigung der Verwundeten, der Kranken, der Schwachen, wie das Vieh über die unwirthlichen Steppen und die unwegsamen Gebirge getrieben wurden. Und unterwegs, die Völkerschaften, durch welche die Gefangenen zogen, nahmen sie mit Hohn und Spott auf, die Unglücklichen fanden nur selten eine mitleidige Seele, die ihre wunden Füße

verband, und als sie in das Land ihres neuen Wohnsitzes, nach Babylonien kamen und Erwerbszweige sich schaffen wollten, wurden sie überall zurückgestoßen und verdrängt. Wer eine Vorstellung von diesen Leiden haben will, der darf bloß an die unglücklichen, nach Sibirien getriebenen Polen denken, die ein Opfer des letzten Aufstandes geworden sind. Ueberall, wohin sie kommen, erhebt sich der fanatisirte russische Nationalstolz gegen sie und verweigert ihnen Brod und Lagerstätten, während die früheren Verbannten aus der Zeit, da die Leidenschaften noch nicht so erhitzt waren, die Gastfreundschaft der Russen gegen die politisch verfolgten Polen nicht genug preisen konnten.

Vergegenwärtigen wir uns diese unglückliche Lage der unter Hohn und mitleidslosem Spott aus der heißgeliebten Heimath in ungastliche Gegenden transportirten Judäer, so haben wir den dunkeln Hintergrund, auf welchem das ergreifende Bild sich erhebt, das der Psalmist mit Trauerfarben gezeichnet hat (Psalm 137):

„An den Wassern Babels — dort saßen wir und weinten, da wir Zion's gedachten. An den Weiden dort hingen wir unsere Harfen auf, denn dort forderten von uns unsere Zwingherrn Liedesworte: „Singet uns eines der Zionslieder!“ (ein Tempellied).

„Wie sollen wir das Lied des Ewigen singen auf fremder Erde?“

„Sollt' ich dich vergessen, Jeruschalajim, so versage meine Rechte! Kleben soll meine Zunge mir am Gaumen, so ich dein nicht gedenke, so ich Jeruschalajim nicht an die Spitze meiner Freude setze.

„Gedenke, Ewiger, den Söhnen Edoms den Tag (der Zerstörung) Jeruschalajims, da sie riefen: „Wühlet, wühlet bis auf den Grund!

„Der Plünderung bist du geweiht, Tochter Babels, Heil dem, der dir vergilt, was du an uns gethan; Heil dem, der auch deine Kinder packt und zerschmettert an dem Felsen!“

Die lebendigste Vorstellung von den Leiden der neuen Emigration giebt uns eine herrliche, etwas räthselhafte Rede des Propheten Ezechiel über die Hirten Israels, d. i. über die babylonischen Führer, welche die Bestimmung hatten, die Verbannten nach ihren neuen Wohnorten zu transportiren. *Räthselhaft* ist die Rede aus ganz ein-

fachen politischen Gründen. Der Nationalhaß gegen die Juden war so groß, daß der Prophet selbst inmitten seiner Landsleute einen freien Erguß seines schmerzgepreßten Herzens nicht wagen durfte, ohne sich und seine Brüder in die größte Gefahr zu bringen. Herrlich aber ist die Rede durch ihre erhabene sittliche Anschauung über die ganze Menschheit und über die Pflichten der Menschlichkeit, die ohne Rücksicht der Nationalitäten und ihrer Kämpfe geübt werden müßten und nicht straflos verletzt werden dürften. Die ganze Menschheit erscheint hier als Heerde, und die Fürsten und höheren Beamten als von Gott eingesetzte Hirten, die für die Heerde vorhanden wären, und nicht, daß die Heerde nur um ihretwillen da wäre, damit sie Fleisch und Wolle von ihr hätten. Doch hören Sie das Prophetenwort. (c. 34):

„Und es erging das Wort des Ewigen an mich, also: „Menschensohn, weissage und sprich zu ihnen, den Hirten: Also spricht Gott der Herr: Hirten Israels, die sich selber geweidet; müßten nicht die Hirten die Heerde weiden? Das Fett esset ihr, mit der Wolle kleidet ihr euch, das Gemästete schlachtet ihr, die Heerde aber weidet ihr nicht. Die Siechen stärkt ihr nicht, das Kranke heilt ihr nicht, das Gebrochene verbindet ihr nicht, das Verirrte bringt ihr nicht zurück, und das Verlorene sucht ihr nicht auf, und mit Härte treibt ihr sie und mit Strenge Und so wurden sie versprengt aus Mangel an Hirten und wurden zur Speise allem Wild des Feldes (der Willkühr der andern, ungezügelten Völkerstämme preis gegeben) und wurden versprengt. Es irren meine Schaafe auf allen Bergen, und auf jedem hohen Hügel, und über das ganze Land (Babylonien) sind meine Schaafe zerstreut, und Niemand fragt und Niemand sucht.

„Darum, Hirten, hört das Wort des Ewigen! So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, weil meine Schaafe zum Raube wurden, und meine Heerde zur Speise wurde allem Wild des Feldes aus Mangel an Hirten, da meine Hirten nach meiner Heerde nicht fragten, sondern die Hirten sich selbst weideten, meine Heerde aber nicht weideten: .... darum, ihr Hirten, hört das Wort des Ewigen! Also spricht Gott der Herr: Ich komme an die Hirten und fordere meine Schaafe

von ihrer Hand, und schaffe sie ab, daß sie keine Heerde mehr weiden, und ich rette meine Schaafe aus ihrem Munde, daß sie ihnen nicht zur Speise seien.

„Denn also spricht der Herr: Siehe ich bin da und frage nach meinen Schaafen und mustere sie. Wie ein Hirt seine Heerde mustert, am Tage, wo er unter seinen Schaafen ist, die sich zerstreut hatten, so will ich meine Schaafe mustern und sie retten von all den Orten, wohin sie versprengt wurden am Tage des Gewölkes und des Unwetters (am Tage der Auflösung des judäischen Reiches). Und ich will sie herausführen aus den Völkern und sie sammeln von den Ländern und sie bringen nach ihrem Boden und sie weidend führen zu den Bergen Israels durch wässerreiche Thäler und durch lauter bewohnte Plätze der Erde. Auf guter Weide werde ich sie dann weiden und auf den Bergen der Höhe Israels wird ihre Hürde sein (sie werden zu Blüthe und hohem Ansehen gelangen), dort werden sie lagern in guter Hürde, und auf fetter Weide werden sie geführt bis zu den Bergen Israels hin. Ich werde meine Schaafe führen, und ich werde sie lagern, spricht Gott der Herr. Das Verlorene suche ich auf, das Verirrte bring ich zurück, das Gebrochene verbinde ich, das Kranke stärke ich, — aber das fette und das starke Schaaf (die herrschende Klasse des babylonischen Volkes) vertilg ich, ich werde es weiden mit Strafgericht.

„Und ihr meine Schaafe! so spricht Gott der Herr: Siehe, ich richte zwischen Lamm und Lamm, so Widder wie Böcke. Ist es euch (ihr Widder und Böcke) zu wenig, daß ihr die gute Weide abweidet, — müßt ihr den Rest eurer Weide mit euren Füßen noch zertreten, ist es euch zu wenig, daß ihr das klare Wasser trinkt, — müßt ihr das Uebrigbleibende noch mit euren Füßen schlammig machen, so daß dann meine Schaafe weiden müssen, was ihr mit euren Füßen zertreten, und trinken müssen, was ihr mit euren Füßen schlammig gemacht. Darum, so spricht Gott der Herr über sie: Ich bin da und richte zwischen dem fetten Lamm und zwischen dem mageren Lamm (zwischen Bedrückern und Bedrückten). Dieweil ihr mit Seite und Schulter (aus der Hürde) dränget und mit euren Hörnern stoßet alle Schwachen, bis ihr sie

hinausgedrängt habt, so werde ich meinen Schaafen helfen, daß sie nicht mehr zum Raube werden und werde richten zwischen Lamm und Lamm. Und ich werde ihnen aufstellen einen Hirten, (statt der vielen Herren, die sie jetzt bedrücken), und der wird sie weiden: meinen Knecht David; er wird (nicht sich) weiden und er wird ihnen ein Hirt sein. Und ich, der Ewige, werde ihr Gott sein und mein Knecht David Fürst in ihrer Mitte; ich, der Ewige, verkünde es. Und ich schließe für sie ein Bündniß des Friedens (mit den Völkern), und ich schaffe hinweg das böse Wild (die Verfolger) aus dem Lande, so daß sie auf der Trift sicher weilen und in Wäldern schlafen können. Und ich mache sie (die Israeliten) und die Umgebungen meines Hügels (Zion) zum Segen, und ich lasse den Regen herabkommen zu seiner Zeit, Regen des Segens sollen es sein; der Baum des Feldes soll seine Frucht geben, und die Erde soll ihren Ertrag geben, und sie sollen auf ihrem Lande sein in Ruhe, und sie werden erkennen, daß ich der Ewige bin, indem ich zerbreche die Stangen ihres Joches und sie rette von der Hand Derer, die sie knechten.*) Und sie sollen nicht mehr ein Raub der Völker sein, und das Wild der Erde soll sie nicht verzehren, und sie werden ruhig wohnen und Niemand sie aufschrecken. Und ich errichte ihnen eine Pflanzung zum Ruhme und sie sollen nicht mehr die Hungerleider im Lande sein und nicht mehr die Schmach der Völker tragen. Und sie werden erkennen, daß ich der Ewige, ihr Gott mit ihnen bin, und sie mein Volk, das Haus Israel, spricht der Herr Gott.

„Ihr aber, meine Heerde, Heerde meiner Weide, die Menschheit seid ihr, ich euer Gott, spricht der Herr."

Jetzt, da der nationale Haß gegen die Juden einmal entflammt war, richtete er sich auch gegen diejenigen unter ihnen, die von früher her am Hofe des Königs hohes Ansehen genossen, gegen Daniel, Chananja, Mischael

*) Man beachte, wie der Prophet im Laufe seiner Rede bald das Bild verläßt, um es durch die Anwendung zu erklären, bald wieder zu demselben zurückkehrt, als wäre eine allzu große Offenheit unter den gegebenen Verhältnissen zu gefährlich für Sprecher und Hörer.

und Asarja, welche ihre Nationalität und den mit ihr verbundenen Glauben nicht verleugnen wollten. Das Buch Daniel, welches uns die Verfolgungen dieser ersten jüdischen Märtyrer in fremden Ländern und ihre wunderbare Errettung berichtet und zugleich Prophezeihungen über eine viel spätere Zeit enthält, die damals gar nicht hätten verstanden werden können — das Buch Daniel gehört, wie wir sehen werden, einer spätern Zeitrichtung an und ist darum auch nicht unter die Propheten des Kanon aufgenommen worden. Immerhin aber bleibt die Verfolgung Daniels und seiner Genossen ein historisches Faktum und beweist uns, daß auch das Heidenthum eine Religion verfolgen kann, wenn diese Religion sich selbständig behaupten und nicht untergehen will, und wenn diese Religion so sehr dem Wesen des Heidenthums entgegensteht, wie die israelitische.

Aber gerade diese Leiden und Verfolgungen weckten das israelitische Gottesbewußtsein bei allen Denen, welche ernsteren Sinnes waren, zu größerer Klarheit und Entschiedenheit, so wie andererseits alle Leichtfertigen und dem Götzendienst Zugethanen sich durch die Verfolgung des Judenthums von dem letzteren noch mehr entfernten.

Von je her hatten es die Propheten verkündet, daß in Israel ein Läuterungsprozeß vorgehen würde, der die besseren Theile von den schlechtern, die Erze von den Schlacken, das Korn von der Spreu aussondern würde, und dies erfüllte sich jetzt. Das Unglück wirkt entsittlichend auf die Schlechten, veredelnd auf die Guten, und so ging's auch hier Es bildete sich ein Kern frommer Gottesverehrer, die durch keine Verfolgung und keinen Spott sich abhalten ließen, ihrer Religion treu anzuhängen. Dieser Kern wird bei den Propheten, die jetzt auftreten, als ein Ganzes, immer „mein Knecht" genannt werden. Hören wir, wie einer dieser Propheten den gedrückten Zustand dieses Häufleins der Frommen schildert und zugleich ihnen Erhebung aus Niedrigkeit verheißt. (Jesajas, 52, 13—53, 12): Siehe, bald wird mein Knecht glücklich sein, erhaben wird er sein und erhöht und sehr hoch. So wie Viele sich über dich entsetzten (und sprachen): „So unmenschlich entstellt ist sein Ansehen, und seine Gestalt keinem Erdensohne ähnlich" —

so wird er viele Völker in Erstaunen setzen, Könige werden über ihn ihren Mund verschließen (vor Verwunderung), denn was ihnen nimmer erzählt worden, sehen sie, und was sie nimmer gehört, erfahren sie.

„Wer hätte geglaubt (sagen sie) unserer Kunde, und der Arm des Ewigen — über wem hat er sich offenbart? Und er schoß wie ein Reis vor Ihm auf und wie eine Wurzel aus Steppenland, er, der nicht Gestalt und nicht Schönheit hatte, daß wir auf ihn sähen, der zu unansehnlich war, daß wir sein begehrten. Verachtet und gemieden von Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut, und wie Einer, vor dem man sein Antlitz verhüllt, verachteten wir ihn und hielten ihn für nichts. Aber unsere Leiden (die wir verdient hätten) trug er, und unsere Schmerzen — er lud sie auf sich; wir aber glaubten ihn geplagt, geschlagen von Gott und gedrückt. Und er ist verwundet ob unserer Missethat, zermalmt ob unserer Sünden. Die Strafe zu unserem Heile traf ihn, und durch seine Wunden sind wir genesen. Wir alle, wie Schaafe irrten wir, Jeglicher seines Weges wandten wir uns, der Ewige aber ließ ihn treffen unser aller Schuld. Er war bedrängt, aber er ergab sich und that nicht auf seinen Mund, wie ein Lamm, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Schaaf vor seinen Scheerern verstummt — und er that nicht auf seinen Mund. Vor Druck und Strafgericht ward er hingerafft, und seine Zeitgenossen — wer hat es empfunden, daß er aus dem Lande des Lebens ward gerissen wegen der Missethat meines Volkes, der Strafe, die diesem gebührte? Und er (der Bedrücker) bestimmte ihm unter Frevlern ein Grab und unter (gewaltthätigen) Reichen nach seinem Tode, weil er Unrecht nie verübte und kein Betrug in seinem Munde war. Doch der Ewige wollte ihn durch Leiden demüthigen; wenn seine Seele sich zum Sühnopfer gebracht, (spricht Gott) sieht er einen Samen, der lange dauert, und des Ewigen Werk gelingt durch dessen Hand. Aus der Trübsal seiner Seele soll er sich weiden zu sehen (den Samen), der durch seine Erkenntniß rechtfertigen wird den Gerechten, meinen Knecht, bei den Vielen, daß er ihre Schuld sich aufgeladen. Darum, habe ich unter die Vielen (Völker) ihn vertheilt, so soll er auch mit den Mächtigen

Beute theilen dafür, daß er bloßgestellt dem Tode sein Leben und zu den Missethätern gezählt wurde, da er die Sünde der Vielen trug und für die Missethäter einstand."

Das eben verlesene Stück gehört einer Zeit an, die wir in unserer nächsten Vorlesung näher betrachten werden, einer Zeit, in welcher schon ein neuer Hoffnungsstern für Israel aufgegangen war, und die Erlösung immer näher rückte. Aber selbst in der unglücklichsten Verfolgungszeit wurde die Hoffnung auf Erlösung von den Besseren nicht aufgegeben, wenn man auch nicht wagen durfte, sie offen und klar auszusprechen.

Wir haben heute schon die Verkündigung Ezechiels von dem zukünftigen Hirten der Heerde Israel vernommen, doch hat dieser Prophet eine noch viel ergreifendere Erscheinung seinem Volke vorgetragen und erläutert, auf die ich Sie hinweisen will, weil wir nur durch solche schriftliche Denkmäler eine treue Vorstellung von dem innern geheimen Leben eines Volkes empfangen können, das todt und wieder neu aufzuleben bestimmt war.

„Es kam über mich", erzählt Ezechiel Kap. 37, „die Hand des Ewigen, und es führte mich hinaus im Geiste der Ewige und ließ mich nieder mitten in dem Thale, und das war voller Gebeine. Er führte mich um sie rings herum, und siehe, ihrer waren sehr viele auf der Fläche des Thales und sie waren sehr verdorrt. Da sprach er zu mir: Menschensohn, können diese Gebeine aufleben? Und ich sprach: Herr, Gott, du weißt es. Und er sprach zu mir: Weissage über diese Gebeine und sprich zu ihnen: ihr trocknen Gebeine, höret das Wort des Ewigen! So spricht Gott der Herr zu diesen Gebeinen: Siehe, ich bringe in euch Geist, daß ihr auflebet; ich lege Sehnen über euch, lasse Fleisch über euch wachsen und umschließe euch mit Haut und lege Geist in euch, daß ihr auflebet, und ihr sollt erkennen, daß ich der Ewige bin.

„Und ich weissagte, wie mir geboten war, da ward es laut, und siehe, ein Getöse, und es näherten sich die Gebeine, Knochen zu Knochen. Und ich sah, Sehnen wanden sich darüber und Fleisch überwuchs und

eine Haut schloß sich darüber her; aber Geist war nicht in ihnen. Da sprach er zu mir: Weissage dem Geiste; weissage, Menschensohn, und sprich zu dem Geiste: So spricht Gott der Herr: Von den vier Wänden komme, o Geist, und wehe diese Getödteten an, daß sie leben! Und ich weissagte, wie Er mir geboten. Da kam in sie der Geist, sie lebten auf und standen auf ihren Füßen, ein sehr, sehr großes Heer.

„Und er sprach zu mir: Menschensohn, diese Gebeine sind das gesammte Haus Israel. Siehe, sie sprechen: Verdorrt sind unsere Gebeine und geschwunden ist unsere Hoffnung; wir fühlen uns zerschnitten. Darum weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der Herr: Siehe, ich öffne eure Gräber und führe euch herauf aus euren Gräbern, mein Volk, und bringe euch in das Land Israel. Und ihr sollt erkennen, daß ich der Ewige bin, indem ich öffne eure Gräber und euch herausführe aus euren Gräbern, o mein Volk! Und ich gebe meinen Geist in euch, daß ihr lebet, und schaffe euch nach eurem Boden, und ihr sollt erkennen, daß ich, der Ewige, es verkündet und vollführt habe; das ist der Spruch des Ewigen."

So ist Ezechiel in Babylonien, wie sein Berufsgenosse Jeremias in Palästina und Egypten, ein echter, treuer Hirt seiner Heerde, den Bösen ein Schrecken, den Unglücklichen ein Tröster, von sicherer Hoffnung erfüllt, von fester Standhaftigkeit getragen, obwohl von persönlichem Unglück und Leiden mannigfach heimgesucht, — echte „Vorzeichen" ihres Volkes.

Von Ezechiels Leben wissen wir sonst Nichts, seine letzte größere Rede oder Schrift datirt vom 25. Jahre der Verbannung Jojachins, also vom Jahre 573 v. Chr. Er ist demnach sicher noch vor dem Tode des tyrannischen Eroberers Nebukadnezar gestorben, der im Jahre 560 erfolgte.

Vierte Vorlesung.

Inneres Leben der Juden in Babylonien. — Cyrus. — Babels Sturz.

Wenn ein Despot stirbt, der das Land mit tyrannischem Zügel regiert, pflegt mit dem Nachfolger, auch ohne daß eine Aenderung des bisherigen Regierungssystems offen ausgesprochen würde, der Druck sich zu mildern. Der dämonisch beherrschende Geist des verstorbenen Tyrannen hat in der Regel in dem Herzen des Sohnes eine Saite der Milde aufgezogen, die zu klingen anfängt mit dem neuen Regierungsantritte, und die gedrückten Völker stoßen den lange verhaltenen Seufzer aus, der ihr Herz erleichtert, ob er ihnen gleich keine Erleichterung ihrer Lasten bringt. So war's auch beim Tode des mächtigen babylonischen Königs Nebukadnezar. Ein schwacher Hoffnungsstrahl ging den Juden in der Verbannung auf, als ihr König Jojachin, „von dem sie gedacht, daß sie unter seinem Schutze unter den Völkern leben würden", nach 37jähriger Haft von seinen Ketten befreit und an den Hof des neuen Königs Ewilmerodach gezogen wurde. Daß ihnen noch andere Erleichterungen zu jener Zeit gewährt worden wären, davon wird uns nichts berichtet, im Gegentheile, die Klagen über Verfolgung und Verspottung der Frommen, der Gottesknechte, hören nicht auf. Aber der Muth, sich fester an einander zu rücken und das innere religiöse Leben mehr auszubauen, muß mit dem milderen Herrscher unter ihnen gestiegen sein, und so konnte allmählig der religiöse Sinn in der Emigration sich immer mehr vertiefen und verinnerlichen.

Wie haben wir uns das innere geistige oder religiöse Leben der Juden in der Verbannung zu denken?

Es mußte zunächst ein Ersatz geschaffen werden für den religiösen Mittelpunkt, den die Verbannten ehemals in dem Tempel zu Jerusalem besaßen, und es trat an dessen Stelle das „Heiligthum in kleinerem Maaßstabe", die Stätte des Gebetes.

Bereits in dem herrlichen Salomonischen Tempelweihgebete des ersten Buches der Könige ist der, übrigens aus dem rein geistigen Gottesbegriff so natürlich hervorgehende, Gedanke ausgesprochen, daß der Tempel nur im figürlichen Sinne der Sitz Gottes sei oder richtiger der Sitz der Gottesverehrung, und daher sei das Gebet, das im Geiste nach der Gegend des Tempels hin gerichtet werde, mit dem Gebete im Tempel gleichzustellen. Wie daher der Erzähler den König Salomo beten läßt, Gott möge das Gebet des Fremden, der nicht zum Volke Israels gehörte, wenn er in den Tempel käme, um sein Herz vor dem Ewigen auszuschütten, erhören, also läßt er ihn auch den Wunsch aussprechen: wenn dereinst die Israeliten um ihrer Sünden willen von dem Lande ihrer Heimath weggeführt werden sollten, und in der Fremde mit dem Gesichte nach der Richtung ihres Heimathslandes gewendet ihr reuiges Gebet um Gnade zu ihrem Gotte emporsenden würden, so möge Gott sie erhören und ihnen Erbarmen gewähren bei ihren fremden Beherrschern.

Was früher nur von den Besseren im Volke verstanden worden war, daß nämlich der Tempel nur einen Gedanken, nur die Idee der reinen Gottesverehrung verträte, das wurde jetzt durch die Entfernung von Palästina und nach der Zerstörung des Tempels in stets weiteren Kreisen stets klarer begriffen, und so trug die Verbannung dazu bei, die Religion Israels zu vergeistigen, oder richtiger gesagt, das Geistige in der Religion Israels in den Augen der Massen mehr hervortreten zu lassen.

Wie man ehemals an Fest- und Bußtagen im Tempel sich versammelte, so kam man jetzt im fremden Lande an solchen Tagen zum Gebete zusammen, Anfangs heimlich in dem Hause eines Pro-

pheten*) oder irgend eines Frommen, später wohl immer offener und massenhafter.

Vier Tage aus dem Leben der letzten traurigen Jahre vor der Zerstörung Jerusalems wurden besonders feierlich als Fasttage begangen: der 10. Tebet als der Tag, an welchem die Belagerung der jüdischen Residenz durch Nebukadnezar begann, der 9. Tammus, an welchem Jerusalem erobert wurde, der 10. oder nach einer andern Quelle der 7. Ab zur Erinnerung an die Einäscherung des Tempels und Verwüstung der heiligen Stadt und endlich der 3. Tischri, an welchem durch die Ermordung des von Nebukadnezar eingesetzten Statthalters Gedaljahu der letzte Rest jüdischer Selbständigkeit verloren ging. Diese vier Bußtage, so wie andere Versammlungstage an Festen und Neumonden gaben Gelegenheit, um das Volk mit seinen geistigen Schätzen, die es mit sich in die Verbannung genommen hatte, vertraut zu machen. Die Propheten aus älteren Zeiten wurden in solchen Versammlungen verlesen, und die Männer, die zu ihrer Zeit kaum gehört wurden und umsonst gesprochen zu haben schienen, wurden jetzt in ihrer ganzen Erhabenheit gewürdigt. Das Unglück, das sie beständig dem Volke vorher verkündigt hatten, war hereingebrochen in seiner ganzen Furchtbarkeit, und wir können uns denken, welch' erschütternden Eindruck die bisher kaum gekannten Prophetenbücher auf das Volk machten, wenn sie unter so traurigen Verhältnissen von Männern vorgetragen wurden, die von tiefem Patriotismus und ernster Hingebung für ihr Volk durchbrungen waren. Es lag nahe, an die verlesenen Abschnitte aus älteren Propheten neue Geistesprodukte anzuknüpfen, welche in engerer Beziehung zur gegenwärtigen traurigen Lage standen.

Die Verfasser solcher neuen prophetischen Stücke hätten sich aber als solche nicht nennen dürfen, ohne sich den größten Gefahren und Verfolgungen auszusetzen. Wenn wir uns nur daran erinnern, welche Leiden zur Zeit der französischen Fremdherrschaft in Deutschland die Schriftsteller auf sich luden, welche den deutschen Nationalgeist anzu-

*) S. Ezechiel 33, 30.

fachen bemüht waren, so werden wir leicht begreifen, daß ein israelitischer Prophet oder Schriftsteller, der in der babylonischen Gefangenschaft von dem Untergange des babylonischen Reiches in seinem eigenen Namen zu sprechen gewagt hätte, seine Kühnheit mit dem Leben hätte büßen müssen, sobald er der Fremdherrschaft verrathen worden wäre, — und wann war je ein unglückliches, gedrücktes Volk ohne Verräther, die sich auf Kosten ihrer Brüder Lohn und Gunst zu erkaufen suchten? — Es war also ein ganz natürliches Auskunftsmittel, daß man die neueren Prophezeihungen über Babels und Israels nächste Zukunft den älteren Propheten in den Mund legte, daß man die Vorlesung aus einem alten Prophetenbuche mit der Anführung einer neuen Verheißung beschloß, und daher kömmt es, daß im Buche Jeremias und mehr noch im Buche Jesajas ganze Kapitel eingeschaltet sind, die offenbar der Zeit der Verbannung angehören.

Sehen wir uns z. B. das 13. und 14. Kap. des Jesajas an. Unmittelbar vorher ist die unvergleichliche Rede, welche Jesajas beim drohenden Anzuge des assyrischen Königs Sancherib gegen Ende des achten Jahrhunderts hielt, und in welcher der Untergang des assyrischen Heeres und die Befreiung Juda's von der übermüthigen assyrischen Fremdherrschaft verkündet und mit den Worten schließt: „Frohlocke und juble, Einwohnerschaft von Zion, denn groß zeigt sich in deiner Mitte der Heilige Israels". Was lag hier näher als eine ähnliche Prophezeihung über den Sturz Babels? Diese folgt hier mit den Einleitungsworten: „Vortrag über Babel, welchen Jesajas, der Sohn Amoz, erschaut hat". Die ergreifende Schilderung, wie der Uebermuth des auf seinen Reichthum stolzen Babylon durch den medisch-persischen Eroberer, der auf Silber und Gold nicht achte, gebrochen werden, und wie das von schwerem Druck befreite Israel im Namen aller von Babel unterjochten Völker ein Spottlied erheben würde auf den gefallenen Bedrücker — dies Alles wird durch einige Verse abgeschlossen, die sich wieder auf Assyrien beziehen und dem Propheten Jesajas wirklich angehören.

So giebt's noch viele ähnliche Stellen, an welchen längst Ver-

gangenes und Gegenwärtiges mit vielem Geschick unter einander geschoben wird, um den strengen babylonischen Herrscher, der wie jeder Despot mißtrauisch war, zu täuschen.*) So vernahmen die israelitischen Verbannten unter der Firma ihrer alten Propheten oder als Nachtrag zu denselben die ermuthigenden Verheißungen für die nächste Zukunft, deren Erfüllung, wie wir bald sehen werden, immer näher rückte. Der ganze zweite Theil des Jesajas vom 40. Kapitel an fällt in die Zeit der babylonischen Gefangenschaft und zwar schon gegen das Ende derselben.

Für unseren heutigen religiösen Standpunkt ist es gleichgültig, welcher Zeit und welchem Verfasser solche Reden und Schriften angehören; sie verlieren an ihrem religiösen Werthe und an ihrer Heiligkeit nichts, wenn sie einige Jahrhunderte später verfaßt sind; sie sind auf jüdisch-religiösem Boden, aus jüdisch-religiöser Anschauung entstanden, sind Schöpfungen des jüdischen Geistes und als solche unser religiöses und schriftstellerisches Eigenthum, auf das wir zu allen Zeiten mit Stolz hinweisen dürfen, vielleicht mit um so gerechterem Stolze, je später sie geschrieben sind.

Die Geschichte aber hat die Pflicht, die Zeiten streng auseinander zu halten, und für die Epoche, die wir jetzt behandeln, haben wir gar keine anderen Quellen, als eben diese prophetischen Reden und Schriften. Sie, diese prophetischen Dichtungen, spiegeln uns die neue Zeit ab, welche für Israel Anfangs wie ein fernes Dämmerlicht, dann aber näher stets und heller aufging, bis sich endlich die Hoffnung dieses Volkes auf die Rückkehr nach Palästina in wunderbarer Weise erfüllte.

Ein nach der Sage unter Hirten erzogener persischer Knabe bestieg den persischen Thron und vereinigte schnell die beiden bisher auf einander eifersüchtigen Länder Medien und Persien, um fast über die ganze damals bekannte Welt seine ruhmreiche Herrschaft auszubreiten. Cyrus, in der Bibel Koresch, hieß dieser Knabe. Die Sage hat das Leben

---

*) Man denke nur vergleichsweise an die in unseren Tagen erschienenen „Reden des Labienus", **si parva licet componere magnis!**

dieses Helden mannigfach und bunt ausgeschmückt, und der berühmte griechische Geschichtsschreiber Xenophon hat über ihn einen historischen Roman geschrieben, die Cyropädie genannt, welcher Wahrheit und Dichtung in anziehendster Weise mit einander verschlingt. Aus allen den verschiedenen Erzählungen aber über diesen König, der wie ein glänzender Stern am Horizonte des Alterthums leuchtet, geht als historisch sicher hervor, daß er ein hochedler Mensch war und daß er im Gegensatze zu den Eroberern alter und neuer Zeit die Gefühle der Nationen in Ehren hielt, die er unterwarf, so wie er die Befreiungsversuche der Nationen unterstützte, die von seinen Feinden bedrückt waren.*) Auch in Religion und Sitte standen die von Cyrus geführten Perser den, einen geistigen Gott verehrenden, Israeliten näher, als der vom Bilderdienst wimmelnden Babylonierstadt. Die Perser duldeten keine Götterbilder und verehrten nur zwei geistige Wesen, Ormuzd und Ahriman, den Gott des Lichtes und des Guten, und den Gott der Finsterniß und des Bösen. In Beziehung zu diesem Cultus standen auch die Lebenssitten. Während Babylon, „die Völkerstadt, der Zusammenfluß aller Völker, die stolze Pracht der Chaldäer", von Gold und Silber strotzte, in Luxus und Sinnenrausch schwelgte, war der Meder nüchtern, „achtete kein Silber und hatte an Gold kein Wohlgefallen", wie der Prophet ihn schildert.

Im Siegesrausch hatte Cyrus auf das scheinbar mächtige, an Mitteln reiche, aber vom Krebsschaden des Luxus und der Verweichlichung angefressene babylonische Reich sich geworfen, einen großen Theil seines Landes erobert, war dann mit den gewonnenen Hilfsvölkern, welche großentheils freudig dem tapfern und edlen Perserkönig sich anschlossen, der ihnen die Befreiung vom babylonischen Dränger brachte, gegen den Lydierkönig, den reichen Krösus, gezogen und hatte ihn besiegt. „Er trat die Fürsten nieder wie Lehm, um mit dem Propheten jener Zeit zu sprechen, und wie der Töpfer mit seinen Füßen den Thon knetet." In kurzer Zeit hatte Cyrus diese seine glänzende Laufbahn

*) S. z. B. Cyropädie Buch 1, Kap. 1.

beschrieben und der Stern des Babylonierreiches verdunkelte sich immer mehr.

Aus den verschiedenen Angaben über die Feldzüge des persischen Königs geht mit großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß unter den vielen ehemals von Babylon unterjochten Volksstämmen, welche theils freiwillig, theils gezwungen den Persern sich anschlossen, auch Juden sich befunden haben.

Was war auch Anderes zu erwarten, als daß die schwer bedrückten, um ihrer reinen, den Bilderdienst verabscheuenden Religion willen hart verfolgten Israeliten sich einem Volke anschließen würden, das gleich ihnen den Bilderdienst wie einen Greuel ansah, einem Volke, dessen König der edle Beschützer aller Unterdrückten, der großmüthige Vertheidiger aller Schwachen war? Durch die ganze zweite Hälfte des Jesajas vom 40. Kap. ab zieht daher ein glühender Enthusiasmus für den Fürsten, den Gott vom Osten her erweckte, den Er Seinen Hirten nannte, berufen, den Willen Gottes auf Erden zu vollziehen, für den Gottesgesalbten, dem der Ewige die Rechte stärkte. Ich, sagt der Prophet (45, 12—13), habe die Erde gemacht und den Menschen auf ihr geschaffen, ich, — meine Hände haben die Himmel ausgespannt und alle ihre Heerschaaren (die Sterne) befehlige ich, ich habe ihn erweckt durch Gerechtigkeit und alle seine Wege ebne ich, er wird meine Stadt aufbauen und meine Verbannten in ihre Heimath entsenden, nicht um Entgelt und nicht um Geschenke, spricht der Ewige der Heerschaaren.

Als diese Reden unter den Israeliten gesprochen oder geschrieben wurden, war das babylonische Reich schon in seinen Grundfesten erschüttert, und sein Zusammensturz war schon keine unwahrscheinliche, wenn auch immer noch große Begebenheit, die zu verkünden die Propheten nie aufhörten. Aber wunderbar und geheimnißvoll waren die ersten prophetischen Ahnungen von dem Heranrücken Cyrus' zu einer Zeit, als das babylonische Reich noch unantastbar schien, und die Kunde von dem zum Kampfe sich rüstenden Eroberer noch wie ein dumpfes Gemurmel durch die mit Israel gleich bedrückten und gefangen gehaltenen Völker des babylonischen Reiches sich schlich. Sorglos schwelgten die

Großen in Babel, sorglos übten sie weiter Bedrückung und Verwüstung in ihrem eigenen Lande gegen seine meist aus fremden Völkern zusammengetriebenen Bewohner, während Elam (Persien) und Madai (Medien) schon ihre Reiterei und ihre Kriegskameele rüsteten zu dem großen Eroberungskampfe, unter welchem zuletzt das in seinem Uebermuthe selbstmörderische Babel erliegen sollte. Da tritt ein Prophet auf mit einer geheimnißvollen halb freudigen und halb schrecklichen Verkündignng; er sieht den verheerenden Krieg herannahen, der die furchtbarsten Leiden heraufbeschwört, und er bangt vor den vielen Opfern, die er verzehren würde, aber er sieht auch als Ende all dieser Kämpfe den Fall des tyrannischen, betrügerischen, räuberischen Babel, die Vernichtung seiner Götzenbilder durch die Perser, und die Befreiung des dem Getreide gleich gedroschenen und geschlagenen Israel. Das Alles sieht der Prophet voraus, und ihm ist es, als hätte er auf hoher Warte einen Thürmer ausgestellt, daß er ihm Nachricht brächte von dem gehofften und zugleich gefürchteten Ereigniß.

Hören Sie jetzt nach dieser Vorausschickung die hochpoetischen Worte des Propheten, „den Vortrag über die Wüste des Westens" *) (Jes. 21, 1—10):

„Wie Stürme im Süden einherbrausen, kommt's von der Wüste, aus furchtbarem Lande. Ein schweres Gesicht ist mir gemeldet: „Der Treulose (Babylonier) übt (weiter) Treulosigkeit und der Gewaltige übt Gewaltthat; zieh herauf, Elam (Persien), belagere Madai (Medien)! alle Seufzer (der Unterdrückten) schwichtige ich." Darob sind meine Lenden voll Erzitterns, Wehen ergreifen mich, gleich Wehen der Gebärerin; ich krümme mich, daß ich nicht höre, ich bin erschreckt, daß ich nicht sehe. Es schwindelt mein Sinn, Schauer verstören mich, den Abend meiner Lust (den ersehnten Untergang der Sonne Babels) machte er mir zum Schrecken. Man rüstet die Tafel, legt die Decken auf (zum Schmause); auf doch, ihr Fürsten, salbt (lieber) den Schild!

*) „Die Wüste des Westens" nennt der Prophet das von Persien aus westlich gelegene Babylon, das zur Wüste zu werden bestimmt sei.

Denn also sprach zu mir der Herr: Gehe, stelle den Späher aus, was er siehet, verkünde er. Und sehen wird er Wagen, Reitergespann, Reiter auf Eseln, Reiter auf Kameelen, und lauschen soll er, gar sehr aufmerksam. Und er ruft gleich dem Leu: „Auf der Warte, o Herr, stehe ich beständig des Tages, und auf meiner Hut stehe ich all die Nächte ....“

„Siehe, da kommt der Wagen mit Männern, das Reitergespann. Und anhebt er und spricht: „Gefallen, gefallen ist Babel und all seine Götterbilder hat er (der Eroberer) zur Erde geschmettert.“

„O du mein Dreschboden und Kind meiner Tenne (Israel)! Was ich vernommen von dem Ewigen der Heerschaaren, dem Gotte Israels, hab' ich euch verkündet.“

Die hier nur leicht angedeutete Prophezeihung, daß Babel, mitten in schwelgerischem Genuß vom Feinde überrascht werden würde, hat sich, wie wir bald sehen werden, vollständig erfüllt.

Deutlicher sprechen schon von dem Sturze Babels das 13. und 14. Kap. des Jesajas, von denen ich Ihnen bereits mitgetheilt habe, daß und warum sie den Namen des alten Jesajas' an ihrer Spitze tragen. Immer näher rückt nun diese von den Propheten erschauete Zeit, Cyrus' Name verbreitet sich immer weiter, und ihm jubeln alle Bedrückten zu und wünschen ihm Sieg auf jedem seiner Schritte.

Aber die Propheten der damaligen Zeit wären keine echten Gottespropheten mehr, wenn sie nur auf die äußern weltlichen Begebenheiten ihr Augenmerk richteten und nicht zugleich den sittlichen Ertrag aus allen diesen Vorgängen ihren Brüdern zur Anschauung brächten. Daß die Perser die Götzenbilder zerschmettern, obwohl sie selbst noch keine echten Gottesverehrer sind, das ist für die idealen Hoffnungen Israels auf eine Zeit, da die ganze Erde voll sein werde von der Erkenntniß Gottes, ein hochbedeutsames Vorzeichen und ein zum Jubel aufforderndes Triumph. Mit unübertrefflicher Ironie zieht daher der Prophet im zweiten Theile des Jesajas gegen die Lächerlichkeit des Bilderdienstes zu Felde, um aus Israels Mitte den letzten Rest von Neigung für die Götzenverehrung und für die Anbetung sinnlicher Wesen zu

vernichten. Hier hören Sie eine Probe dieser beißenden Satyre (44, 8—20):

„Zittert nicht und fürchtet nicht (vor der durch den Krieg gegen Babylon herannahenden Entscheidung)! Hab' ich nicht von jeher es verkündet und angesagt (daß Babel untergehen und Israel befreit werden wird)? Ihr seid meine Zeugen. Giebt es einen Gott außer mir? Es ist kein Hort, den ich nicht kenne. Die Götzenbildner sind alle eitel, und ihre Lustgebilde, sie nützen nichts, und ihre Zeugen sind sie selbst (die Götzenbildner), denn sie sehen nicht und erkennen nicht, auf daß sie zu Schanden werden. Wer mag wohl einen Gott machen und ein Bild gießen, das nichts nützt? Siehe, alle seine Helfer werden zu Schanden, sind ja die Werkmeister selbst nur Menschen; zusammen kommen sie alle, stehen (rathlos) da, zittern, werden zu Schanden allesammt. Er schmiedet das Eisen zum Beile, und bearbeitet es in der Kohlengluth, und mit Hämmern bildet er es und bearbeitet es mit seinem kräftigen Arm, auch hungert er, so wird er kraftlos, trinkt er kein Wasser, ermattet er. Er zimmert Holzstücke, spannt die Schnur, zeichnet ihn mit dem Stifte, fertigt ihn mit den Hobeln, und mit dem Zirkel zeichnet er ihn aus und macht ihn so nach eines Mannes Muster, nach der Menschen Schönheit, ein Haus zu bewohnen. Zedern hat er sich (zuvor) gefällt oder hat Steineiche und Terebinthe genommen und unter des Waldes Bäumen gewählt, hat eine Eiche gepflanzt, die der Regen groß gezogen. Es diente nun dem Menschen zum Brennen, er nahm davon und wärmte sich, auch heizte er und backte Brod — auch machte er einen Gott und bückte sich, machte davon ein Bild und beugte sich davor. Die Hälfte also hat er im Feuer verbrannt, bei der Hälfte hat er Fleisch gegessen, hat einen Braten bereitet und sich gesättigt, hat sich auch erwärmt und gesprochen: Ah, ich bin warm, spüre die Gluth! Und den Rest davon hat er zum Gotte gemacht, zu seinem Bilde, kniet davor und bückt sich und betet zu ihm und spricht: Rette mich, denn mein Gott bist du! Sie erkennen nicht und sehen nicht ein, denn übertüncht ist ihr Auge, daß es nicht sieht, ihr Herz, daß es nicht versteht. Man führt es nicht zu Gemüthe, da ist keine Erkenntniß und

keine Einsicht, daß man sagte: Die Hälfte hab' ich im Feuer verbrannt, hab' auch auf seinen Kohlen Brod gebacken, Fleisch gebraten und gegessen, und den Rest sollte ich zum Greuel (Abgott) machen, vor einem Holzblock sollte ich knieen? Wer an Asche Freude hat, den hat ein betrogenes Herz verleitet, daß er seine Seele nicht rettet und nicht spricht: Hab ich nicht Trug in meiner Rechten? Bedenke dies Jakob und Israel, daß mein Knecht du bist, ich habe dich gebildet mir zum Knechte, du bist es, Israel, du wirst von mir nicht vergessen."

Aber auch dem Wahnglauben der siegreichen Perser von den zweifachen Gottheiten, dem Gotte des Lichtes und des Guten und dem Gotte der Finsterniß und des Bösen, tritt der Prophet muthig entgegen, indem er sagt (45, 7): „Der das Licht bildet und die Finsterniß schafft, der das Heil wirket und das Böse schafft, ich der Ewige bin es, der All Dieses thut." Gott also sei es, betont der Prophet, der das Böse wie das Gute in seiner Gerechtigkeit und Weisheit über die Menschen bringe, um sie zu den von ihm bestimmten Zielen zu führen.

Eben so scharf geißelt der Prophet die Zauberer und Zeichendeuter der Heiden und besonders die der Babylonier, von denen Keiner das für Babel so nahe Unglück vorausgesehen hätte, während Israels Propheten längst vorher das Kommende vorausgesagt, wie es jetzt der Wirklichkeit immer näher rücke. Es wird als ein Triumph der reinen Gottesverehrung angesehen, daß ihre Propheten sich frei gehalten hätten von der schmeichlerischen Gunstbuhlerei und der niedrigen Menschenscheu der babylonischen Sterndeuter und Zauberer, und den Blick offen gehabt für die große Zukunft, als sie noch ungeahnt sich in der Stille vorbereitete. Als ein Sieg der bisher auch von den Leichtfertigen unter den Israeliten verspotteten und die Verhöhnung ruhig tragenden Frommen in Israel wird es hervorgehoben, daß dasjenige, was bis dahin Niemand geglaubt hätte, obwohl die Frommen es nie zu hoffen aufgehört, daß die Rückkehr nach Palästina nunmehr in naher Aussicht stand. Und alle die großen Weltgedanken, welche schon die ältesten Propheten an Jerusalem und den Tempel als den Mittelpunkt der Gotteserkenntniß knüpften, daß Israel berufen sei, das Licht der

Völker zu sein, das Vorbild der reinen, vom Aberglauben geläuterten Religion, daß der Tempel bestimmt sei, ein Haus des Gebetes für alle Völker zu werden, mit anderen Worten: die Idee von der Gottesherrschaft oder dem Gottesreiche auf Erden, dessen Priester Israel wäre, — diese Idee tritt in den prophetischen Reden der damaligen Zeit wieder kühner und schöner als je zu Tage. Doch nicht durch gewaltsame Bekehrung und auch nicht durch zudringliche Ueberredung solle Israel die Anhänger für seinen Glauben werben, sondern es solle ruhig durch seine Existenz und durch seine Geschichte allein das Bündniß der Völker mit Gott, das Licht der Nationen darstellen, das den Weg zur reinen Erkenntniß beleuchtet.

„Siehe mein Knecht, heißt es (Kap. 42, 1—9), den ich festhalte, mein Erkorener, an dem ich Wohlgefallen habe, — meinen Geist habe ich auf ihn gelegt, auf daß er das Recht den Völkern verkünde. Er schreiet nicht, er lärmt nicht und läßt nicht auf der Straße hören seine Stimme; ein geknicktes Rohr zerbricht er nicht und dunkelnden Docht löscht er nicht aus (er bedrückt die Schwachen nicht); zur Wahrheit führt er das Recht heraus. Er selbst aber wird nicht dunkeln und nicht zusammenknicken, bis er eingesetzt hat auf Erden das Recht, und bis auf seine Lehre Eilande harren. Also spricht Gott der Ewige, der die Himmel erschaffen und sie ausgespannt, die Erde ausgedehnt mit ihren Sprößlingen, der Odem giebt dem Volke auf ihr und Lebenshauch denen, die auf ihr wandeln: Ich, der Ewige, habe dich berufen zum Heile und dich an deiner Hand erfaßt, und dich gebildet und eingesetzt zum Bündniß für die Völker, zum Lichte der Nationen, um blinde Augen zu öffnen, herauszuführen aus dem Kerker den Gefesselten, aus dem Gefängnißhause die im Finstern Sitzenden. Ich der Ewige, das ist mein Name, und meine Ehre lasse ich einem Andern nicht, noch mein Lob den Götzenbildern. Das Frühere (von den Propheten Verkündete) — siehe, es ist eingetroffen, und Neues verkünde ich, ehe es aufsproßt, melde ich's euch."

Aber während der Prophet also die politische Umwandlung, die sich unter den Augen der Israeliten vollzog, zur Klärung und Läuterung

der religiösen Anschauungen seines Volkes verwendete, drängte er gleichzeitig mit der ihm eigenen stürmischen Begeisterung auch zur Umgestaltung des religiösen Lebenswandels im Sinne und Geiste der Gotteslehre. Israel, verlangt er, soll sich sittlich vorbereiten für die bald herankommenden Tage der Erlösung, auf daß das Gottesheil, wenn es sich offenbarte, auch würdige Empfänger vorfände.

„Ihr Tauben hört, ruft er aus, indem er sich an seine Brüder wendet, die er so eben das Licht der Welt genannt, ihr Tauben hört und ihr Blinden blicket auf, um zu sehen. Wer ist blind, wenn nicht mein Knecht (Israel), und wer so taub, wie mein Bote, den ich aussende, wer ist blind, wie der, der vollkommen sein sollte, und blind, wie der Knecht des Ewigen. Du siehst so viele Vorgänge und beachtest sie nicht, hast die Ohren offen und hörst nicht" d. h. du merkst nicht, daß nicht der blinde Zufall die Welt regiert, sondern eine die Menschheit wie die einzelnen Völker zu einem bestimmten Ziele leitende Vorsehung, und daß deßwegen der für Israel sich vorbereitende bessere Zustand auch innerlich verdient sein muß, wenn er richtig verwerthet werden soll. Und an einer anderen Stelle ruft er wiederum (55, 6): „Suchet den Ewigen zur Zeit, da er sich finden läßt, rufet ihn an, wenn er nahe ist," d. h.: Ermannt euch in der Zeit der Krisis, die jetzt entscheiden soll über euch, ob ihr ein neues Leben zu führen fähig sein, ob ihr das Geschenk der Vorsehung, welches sie euch durch Cyrus entgegenbringen wird, die Wiedererweckung des nationalen Lebens, zu eurem wahren Nutzen verwenden, oder ob ihr in die alten Fehler Israels zurückverfallen werdet, um deretwillen ihr untergegangen seid.

Von den alten Gebrechen Israels aber hat der Prophet besonders stark zu betonen: den Götzendienst, dem noch ein wenn auch kleiner Bruchtheil Israels anhing, den Götzendienst mit dem daran sich knüpfenden grausamen Kultus der Kinderopfer und aller Sittenverderbniß. Ferner und im Zusammenhange damit war von dem Propheten hervorzuheben die Nichtbeachtung der für Israel als Gottesvolk bestimmten besonderen Lebensbräuche, von denen am

schärfsten die Sabbathweihe betont wird, welche, wie wir später sehen werden, noch lange gegen starken Widerstand anzukämpfen hatte, ehe sie ins Leben des Volkes überging und allgemeiner Beachtung sich erfreute.

Endlich hatte der Prophet auch eine Klasse von Israeliten vor sich, welche die Religion als ein rein äußerliches Händewerk betrachteten, das auf die innere Gesinnung und das sittliche Verhalten keinen Einfluß übte, die da viel beteten und fasteten und in Sack und Asche zur Buße sich hüllten, dabei aber die schönste Seite des religiösen Lebens, die Pflichten der Menschenliebe, außer Augen ließen, die von dem Elend, das die blutigen Kriege herbeigeführt, Nutzen zogen zur Bedrückung ihrer Schuldner, welche sie nach dem alten nichtisraelitischen Rechte zu Sklaven machten; die den Hungrigen nicht speisten, den Nackten nicht kleideten und ihrer nächsten Verwandten sich nicht annahmen.

Was ich Ihnen hier zuletzt mittheilte, ist aus einer herrlichen Rede geschöpft, welche an einem während des Krieges zwischen Cyrus und Babylon abgehaltenen Buß- und Fasttage, vielleicht gar am Versöhnungstage, vorgetragen wurde, und die noch heute an unserem Versöhnungstage als Haphtarah verlesen wird.

Wenn wir so die Strafreden des Propheten betrachten, so könnten wir leicht zu der Meinung verleitet werden, als ob sich das jüdische Volk während der Gefangenschaft gar nicht gebessert hätte, denn es sind ja dieselben Fehler, welche die früheren Propheten, und welche unser Prophet hier tadelt: Götzendienst mit Aberglauben, Vernachlässigung der symbolisch religiösen Vorschriften und Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit gegen die Armen und Schwachen. Aber wir dürfen hierbei Eines nicht vergessen: der Strafredner oder der Prophet hat das ideale Israel stets vor Augen, und so lange das Ideal nicht vom ganzen Volke erreicht ist, so lange hebt er die Gebrechen und die Sünden desselben hervor, so lange steht er noch im Widerspruch zu seiner Gegenwart. Wie groß aber die Zahl der Gottesknechte im Sinne des Propheten, die Zahl derer, die den Geist der Thorah in sich aufgenommen hatten, war, das ersehen wir aus der Zahl Derer, welche von der Erlaubniß, in's heilige Land zurückzukehren,

Gebrauch machten, welche das große Opfer brachten, Wohnsitz und Erwerb in den babylonischen Ländern zu verlassen, den gefahrvollen Zug durch die Steppen, welche sie auf ihrem Heimwege passiren mußten, zu unternehmen und in dem seit so lange verwüsteten und zum Theil von fremden Völkern besetzten heiligen Lande eine neue Lebensbahn einzuschlagen. Welcher Geist damals im Allgemeinen unter den Juden herrschte, ersehen wir ferner daraus, daß diejenigen, welche von der Erlaubniß zur Rückkehr keinen Gebrauch machten und in ihren bisherigen Wohnsitzen blieben, ihre auswandernden Brüder mit Gold und Silber und sonstiger Habe sowie mit Heerdenvieh reich beschenkten. Wo solche Opfer gebracht werden, da muß das Volksleben rege nnd der Gemeinsinn stark entwickelt sein. Materielle Opfer sind zu allen Zeiten der Thermometer, welcher den Grad der religiösen und der patriotischen Wärme angiebt; wo Schlaffheit und Gleichgültigkeit vorherrschen, da kann man wohl immer noch schöne Worte über Gemeinsinn und Menschenliebe hören, aber die That bleibt aus.

Zu einer großen That aber, zur Auferstehung aus dem Grabe, zum Erwachen aus dem Schlafe entschlossen sich die Juden, als Cyrus an sie den Aufruf erließ, es möchte in seinem ganzen durch Eroberungen weit ausgedehnten Reiche ein Jeder, der sich dazu innerlich gedrängt fühlte, hinaufziehen nach Jerusalem, um dort den Tempel wieder aufrichten zu helfen, dessen Wiedereroberung er anempfahl.

Dieser Aufruf wurde im ersten Jahre nach der Eroberung der Weltstadt Babel im Jahre 537 v. Chr. erlassen. Beim Weingelage, erzählt das Buch Daniel, saß König Belsazar mit seinen Fürsten und Räthen, während draußen um Babel die persischen Belagerer in scheinbarer Unthätigkeit rasteten. Der König, vom Weine übermüthig, ließ die silbernen und goldenen Tempelgeräthe kommen, die sein Urahn Nebukadnezar vor nun bald siebenzig Jahren aus Jerusulem mit sich heimgeführt hatte. Die Opferschalen wurden zu Trinkgeräthen entweiht, und es steigerte sich die ausgelassene Lustbarkeit des Königs und seiner Gattinnen wie der ihn umgebenden Großen. Da zeigte sich eine Menschenhand, die schrieb an die Wand geheimnißvolle Worte, welche zu enträthseln der König

und seine Räthe vergeblich sich abmühten. Die Weisen Babels, die Sterndeuter und Zauberer werden gerufen; der König blassen Angesichts verspricht ein Purpurgewand nebst goldener Kette und ein Drittel seines Reiches, das freilich nur noch in des trunkenen Königs Augen existirte, Demjenigen, der die geheimnißvolle Schrift lesen und deuten würde. Umsonst, die Weisen gestehen ihr Unvermögen ein, der König entfärbt sich noch mehr und seine Großen sind bestürzt. Da erinnert die Königin an einen Mann, in welchem ein heiliger Geist wäre, der einst am Hofe Nebukadnezar's durch Wissen und Weisheit über Alle hervorragte, und sein Name sei der Judäer Daniel.

Daniel wird gerufen, und auch ihm verspricht der König den Purpur und die Amtskette und die Herrschaft über ein Drittel des Reiches. Aber Daniel weist die zweifelhaften Geschenke zurück.

„Deine Gaben, o König, spricht er, mögen dir gehören und deine Geschenke spende Anderen, jedoch die Schrift will ich lesen dem Könige und die Deutung ihm kund thun. Die Schrift, welche angezeichnet ist, lautet: Mene, Mene, Tekel und Parsin. Mene bedeutet: zählen, gezählt hat Gott die Tage deines Reiches und sie beendet. Tekel: heißt wiegen, du wurdest gewogen auf der Waage und zu leicht befunden (an Verdienst). Peres oder Parsin ist so viel wie theilen oder brechen: getheilt wird dein Reich und an Medien und Persien gegeben."

Es prägt sich darin die ganze Verblendung verfallender Dynastien aus, daß sie noch in dem Augenblicke des Unterganges sich im Besitz der Herrschaft träumen. Daniel erhält die fürstlichen Amtsgewänder und wird zum Statthalter über ein Drittel des Traumreiches ausgerufen, obgleich er so eben die Auflösungsstunde des Reiches verkündet hatte. Das Buch Daniel beendet diese Erzählung mit den tief einschneidenden Worten: „In derselben Nacht wurde Belsazar der König der Chaldäer getödtet."

Heinrich Heine hat bekanntlich diese an sich schon tragisch-poetische Erzählung mit poetischer Meisterschaft und Kürze bearbeitet. Der Schluß ist in seiner Kürze der Bibel trefflich nachgeahmt.

Was die Bibel hier so kurz erzählt, wird von Xenophon ergänzt. Die

Perser hatten in aller Stille dem Euphrat ein neues Bett gegraben, und in einer Festnacht, als die babylonischen Soldaten trunken waren und die Einwohner der Stadt sich der Heiterkeit hingaben, wurden die Wasser des Flusses in ihr neues Bette geleitet, zwei verwegene Anführer im Heere des Cyrus gelangten durch den trocken gelegten Euphratgrund in die Stadt, deren Wasserthore offen standen und tödteten den König in seinem Palaste.

Mit der Einnahme Babels hatte Cyrus seine Eroberungszüge größtentheils beendet, und er entließ seine Hilfsvölker in ihre Heimath. Auch die Juden hatten ihm gedient, ihre Heimath aber war Judäa. Was also war natürlicher, als daß der Beschützer der Gedrückten jetzt den Juden die Erlaubniß gab, in ihr Land zurückzukehren? Er konnte ja auch nach der egyptischen Grenze zu keinen treueren Wächter haben, als die zu Dank verpflichteten Juden, denen er ihre alten liebgewonnenen Wohnstätten wieder einräumte und den national religiösen Mittelpunkt, den Tempel, wieder aufzurichten gestattete.

Das Buch Esra, das uns für die jetzt folgende Zeit zur Quelle dient, enthält das Dekret des Königs Cyrus in seinem Wortlaute, und liefert den Beweis dafür, wie hoch angesehen der israelitische Glaube und seine Propheten bei ihm waren. Das Dekret lautet (Esra 1, 2—4):

„Also spricht Koresch, der König von Persien: Alle Reiche der Erde hat mir der Ewige, der Gott des Himmels gegeben, und er hat mir befohlen, Ihm ein Haus zu bauen in Jerusalem, das in Juda liegt. Wer irgend unter euch zu Seinem Volke gehört, — sein Gott sei mit ihm, und er ziehe hinauf nach Jerusalem, das in Juda, und baue das Haus des Ewigen, des Gottes Israels, das ist der Gott, der in Jerusalem. Und wer übrig geblieben ist (aus Israel) — von all den Orten, wo er weilt, sollen ihn die Einwohner seines Ortes beschenken mit Silber und Gold und mit Habe und mit Vieh, außer der freiwilligen Gabe für das Gotteshaus in Jerusalem."

Wenn der König hier sagt, Gott habe ihm befohlen, Sein Haus in Jerusalem aufzubauen, so meint er damit nach der Redeweise der Alten nichts anderes, als daß ein israelitischer Prophet ihm diesen Schritt angerathen.

Auf diese Erlaubniß hin wanderten, von allen Volksstämmen des

persischen Reiches reichlich unterstützt, 42,360 erwachsene Israeliten, mit ihren Familien, Knechten und Mägden, also im Ganzen etwa 200,000 Seelen, aus den verschiedenen babylonischen Wohnorten nach Palästina aus. Ihre Anführer waren der vom König Cyrus ihnen als königlicher Beamter (Tirschata) beigegebene Serubabel, ein Abkömmling des Davidischen Königshauses, und Josua, Sohn des Jehozadak, vom Hohenpriestergeschlecht. Die alten historischen Erinnerungen also an das Haus David und an das Haus Aron wurden vom Könige Cyrus nicht vermieden; er fürchtete keinen Abfall der Juden von seiner Herrschaft, er rechnete vielmehr auf ihre Dankbarkeit und irrte sich nicht. Die Juden müssen durch den Krieg wie durch die frühere Bedrückung stark gelitten haben und sehr elend gewesen sein, denn, wie Sie eben gehört, fordert der König alle seine Unterthanen zu Beiträgen auf für die aus ihren Verbannungsorten Heimkehrenden und ebenso zu freiwilligen Spenden für das Gotteshaus, das zu Jerusalem errichtet werden soll.

Solcher Liebe müssen die Juden sich wohl durch ihr Verhalten bei Cyrus verdient gemacht haben, und wir können uns denken, mit welcher Zuvorkommenheit und Ehre die Heimwandernden, auf einen solchen Geleitschein hin, von den durch Cyrus unterworfenen Vasallenkönigen überall empfangen wurden. Wohl konnten daher die Heimkehrenden, wenn sie an den Leidenszug ihrer in die Verbannung geführten Väter, „die dem Wilde des Feldes zum Raube wurden, weil kein Hirte da war", zurückdachten, die dichterisch gehaltene Verkündigung erfüllt sehen (Jes. 49, 22—23):

„So spricht der Herr Gott: Siehe ich erhebe über die Völker meine Hand und über die Nationen schwinge ich meine Fahne, und sie bringen deine Kinder in ihrem Schooße, und deine Töchter werden auf den Schultern getragen. Und Könige werden deine Wärter sein und ihre Fürstinnen deine Ammen; mit dem Angesichte zur Erde bücken sich die Vornehmen vor dir und den Staub deiner Füße lecken sie, und du wirst erfahren, daß ich der Ewige bin, der ich nicht beschämt werden lasse, die auf mich hoffen."

Fünfte Vorlesung.

Sittenverfall im persischen Reiche. — Rückkehr der Juden. Tempelbau. — Samaritaner. — Denunziationen und Landplagen. — Darius I. — Chaggai und Secharja. — Tempelvollendung. — Babels Untergang.

Der Glanz des neuen von Cyrus begründeten Reiches erhielt sich nicht lange in seiner Frische. Wie so oft wurde auch hier der rohe Sieger von dem verfeinerten Besiegten überwunden. Die einfachen Medoperser, „die das Silber nicht achteten und an Gold kein Wohlgefallen hatten", nahmen bald alle Laster der assyrisch-babylonischen Kultur an. Schon in den letzten Regierungsjahren des Königs Cyrus verschlimmerte sich der Nationalcharakter der Perser wesentlich, der Hang zur Schwelgerei nahm überhand, und selbst der König gewann die Pracht und die Unzugänglichkeit der alten Despoten schnell lieb.

Unter solchen Umständen konnten die königlichen Beamten besonders in den von der Residenz entferntern Landestheilen Willkühr und eigennützige Handlungen, Bedrückungen und leidenschaftliche Parteilichkeiten ohne Furcht vor Verantwortlichkeit sich erlauben, die Käuflichkeit bis in den Palast des königlichen Befreiers der Nationen ungestraft eindringen.

Sein Nachfolger Kambyses aber, der in den biblischen Urkunden Achaschwerosch oder Artachschascht heißt, war ein tyrannischer, blutdürstiger Despot, voll Uebermuth und ohne Rücksicht gegen alle Gefühle seiner Untergebenen, der Mörder seines eigenen Bruders; er konnte mit einem gewissen Wonnegefühl an dem Anblick eines Vaters sich weiden,

dessen Kind er mit dem eigenen Bogen erlegte, und sich freuen, daß er trotz seiner Schwelgerei und Trunksucht doch noch so viel Geschicklichkeit hatte, um seines treuesten Dieners Sohne mitten in das Herz den Pfeil drücken zu können — mit einem Worte: Kambyses war ein asiatischer Despot in des Begriffes traurigster Ausdehnung.

Auf ihn folgte der falsche Smerdis, ein medischer Priester oder Magier, der sich für den ermordeten Bruder des Kambyses ausgab und die Herrschaft sich anmaßte. Nach kurzer Zeit jedoch wurde sein Betrug entdeckt und sieben Große des Reiches verschworen sich gegen sein Leben. Darius I. wurde nach Ermordung des falschen Smerdis König des großen Reichs und hatte lange zu arbeiten, ehe er sich in seiner Herrschaft befestigte.

Inmitten dieser allgemeinen Verwilderung sollten nun die Juden ihr großes Werk der nationalen Auferstehung vollbringen, und Sie können Sich daher denken, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatten.

Diese Kämpfe sind es, die uns heute beschäftigen sollen. Von dem schönen begeisternden Bilde, welches das Wiedererwachen des jüdischen Volkes mit den herrlichen Reden seiner Propheten in unserer letzten Vorlesung uns gewährte, schwindet ein Zug nach dem andern, erblaßt eine Farbe nach der andern, und eine traurige Wirklichkeit wirkt ernüchternd auf den Betrachter jener Zeit, wie sie herabstimmend und entmuthigend wirkte auf die schwungvollen Hoffnungen, welche die zurückkehrenden Verbannten mit sich in das heilige Land gebracht hatten.

Im Jahre 536 war das Edict des Königs Cyrus erschienen, welches den Juden die Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Heimathsland und zum Wiederaufbau des Tempels ertheilte. Ehe ein solcher Zug von 200,000 Seelen sich sammelte, sich ordnete, seine inneren Angelegenheiten in so weit besorgte, daß die Reise in Sicherheit angetreten werden konnte, in Sicherheit vor etwaigen räuberischen Ueberfällen auf dem langen Wege, der auch durch Steppen führte, und in Sicherheit vor dem gefährlichsten Feinde einer solchen Kolonie, der Unordnung im Innern, — ehe ferner die einzelnen Familienhäupter, die sich zur

Theilnahme an der Auswanderung meldeten, ihre Stammregister ihre Besitztitel auf die heimischen Grundstücke durch schriftliche u. mündliche Beweise belegten, die Priester und Leviten die Reinheit ihr Abstammung und die Fähigkeit zum Altar= und Tempeldienste nachwiesen, zweifelhafte Fälle entschieden, unberechtigte Anforderungen zurückgewiesen wurden — ehe alle diese für die Gründung des neuen Staates und die Wiederbesetzung der alten Stammsitze nothwendigen Vorbereitungen beendet sein konnten, müssen viele Monate, ja vielleicht mehr als ein Jahr darüber hingegangen sein. Wir besitzen darüber keine genaueren Nachrichten, wann der Zug sich in Bewegung setzte, um aus Babylonien nach Palästina zu wandern, eben so wenig, wie lange diese Reise dauerte. Wir können uns aber denken, daß selbst bei allem Vorschub, welchen die Völker, durch deren Gebiet die Kolonisten kamen, denselben laut Cyrus' Befehl angedeihen ließen, dennoch die Wanderung mit Heerden und aller beweglichen Habe mehr als das Doppelte eines Zeitraums in Anspruch nehmen mußte, welchen etwa eine Armee zur Zurücklegung dieser Strecke gebraucht hätte. Von einem viel kleineren weniger beladenen Zuge aber aus einer späteren Zeit wissen wir, daß er allein vier Monate zur selben Reise brauchte, die Vorbereitungen ungerechnet. Alles in Allem wäre nicht zu hoch gegriffen, wenn wir den Zeitraum von dem Erlaß des Königs Cyrus bis zur vollständigen Einrichtung der jüdischen Einwanderer in ihren neuen Heimathsorten auf drei Jahre veranschlagen, so daß erst einige Jahre vor Cyrus' Tode (etwa 533) an den Tempelbau gegangen werden konnte.

Wie viel mußte in der Zwischenzeit von jenem ersten begeisterten Aufschwunge der Juden verrauscht sein, wie Viele unter ihnen, die sich das Werk gar zu leicht gedacht haben mochten, werden, nachdem ihnen ihre alten Familiensitze eingeräumt waren, zu ihren weltlichen Beschäftigungen, zu ihrem geliebten Ackerbau zurückgekehrt sein, ohne sich um öffentliche Angelegenheiten mehr kümmern zu wollen! Die Nachbarvölker Palästina's aber, die vor den Juden Platz zu machen und die in Besitz genommenen herrenlosen Felder und Häuser ihren alten längst verschollen geglaubten Besitzern oder deren Erben wieder einzuräumen

,ezwungen wurden, konnten dem neuen Unternehmen der Einwanderer unmöglich hold sein. Der Oberstatthalter, der von Syrien aus auch über Palästina zu gebieten hatte, und der Kriegsgouverneur, welcher in der von jeher den Juden feindseligen Stadt Samarien oder Schomron seinen Sitz hatte, so wie alle übrigen königlichen Beamten waren bald gegen die von Cyrus so sehr bevorzugten Juden von Neid und Mißgunst erfüllt, und so mußten sich die jüdischen Anführer Serubabel und Josua mit der nothdürftigsten Wiederherstellung des alten Gotteskultus beeilen, wenn sie ihr Werk nicht ganz vereitelt sehen wollten. In dem Festmonat Tischri des ersten Jahres nach ihrer Ankunft in Palästina wurde eine große Volksversammlung in Jerusalem gehalten, und einstweilen der Altar auf seiner früheren Stelle wieder aufgerichtet und der Opferdienst hergestellt, ehe noch der Grundstein zum Tempel gelegt war. Mit den Sidoniern und Tyriern wurde darauf ein Vertrag geschlossen, und diese lieferten gegen Geld und Naturprodukte Zedernholz vom Libanon nach der Küste von Joppe, von wo die Baumaterialien noch fünf Meilen zu Lande nach Jerusalem gefahren werden mußten. An Geld fehlte es für den Anfang nicht, denn die einzelnen Familienhäupter hatten in Gemeinschaft mit dem Fürsten Serubabel gleich in der ersten Begeisterung an freiwilligen Tempelgaben eine Summe zusammengebracht, welche, nach heutigem Gelde gerechnet, mehr als 2 Millionen Franken betrug. Außerdem hatte Cyrus die von Nebukadnezar fortgeführten kostbaren Tempelgeräthe den Juden zurückerstatten lassen, und sogar Befehl gegeben, die Ausgaben für den Tempelbau aus der Staatskasse zu bestreiten. Dieser Befehl wurde zwar von den Beamten einstweilen nicht befolgt, doch waren die Juden vorläufig auch nicht in der Lage, die königliche Unterstützung beanspruchen zu müssen.

So schritten denn die Juden mit dem Beginn des Frühlings im Monat Ijar des zweiten Jahres seit ihrer Niederlassung in dem heiligen Lande zur Grundsteinlegung des Tempels. Nach der Bedeutung, welche dieses Gebäude einst für Israel hatte und nun wieder gewinnen sollte, können Sie die feierliche Stimmung und die Rührung sich

denken, mit welcher dieser Akt begangen wurde. Welch tiefen Eindruck macht nicht in unserer heutigen an Prachtbauten und Denkmälern wahrlich nicht armen Zeit die Errichtung irgend eines nationalen Monumentes, die Grundsteinlegung oder Einweihung oder Erneuerung irgend eines einem größeren oder kleineren Gemeinwesen angehörigen Gebäudes! Der Tempel aber hatte zugleich eine religiöse und eine nationale Bedeutung, vom Tempel sollte die Verherrlichung des israelitischen Bekenntnisses weithin ausstrahlen, der Tempel sollte der Anfang sein zur Wiederaufrichtung jüdisch nationaler Selbständigkeit, der Boden, aus dem, wie gehofft wurde, der Glanz des ehemaligen davidischen Reiches wieder aufsprossen sollte. Die lange verstummten religiösen Lieder, die davidischen Psalmen konnten nun wieder auf geheiligter Stätte erschallen, die an den Bächen Babels auf die Trauerweiden gehängten Harfen konnten wieder auf heimischem Boden erklingen, die Propheten durften nicht mehr heimlich ermuthigende Reden halten vor ungläubigen Ohren! Als denn nun die Baumeister Hand anlegten an die ersten Bausteine, da stießen die Priester in die Posaunen, die Leviten stimmten Jubel= uub Dankgesänge an, die Propheten hielten glückverheißende Reden,*) und weithin ergoß sich der Jubelruf des Volkes. Aber inmitten dieser jauchzenden Menge standen laut schluchzend die Greise, die noch den ersten Tempel in seiner Pracht mit eigenen Augen gesehen hatten und nun Vergleiche anstellten zwischen jenen zwar im Untergange begriffenen, aber immer noch glänzenden, von davidischer und salomonischer Größe an jedem Punkte Jerusalems erzählenden Tagen und der armseligen, von Trümmern umgebenen Gegenwart, in welcher einem kleinen Häuflein aus fremder Fürsten Gnade gestattet war, die ersten Anfänge zur Wiederherstellung des alten Glanzes zu gründen. Aber diese Wehmuth der Greise blieb von dem jüngern Geschlechte unbeachtet, das Schluchzen wurde von Jubelrufen übertönt.

Nicht lange jedoch sollte diese Freude dauern. Der Neid der Nachbarvölker fand bald einen Vorwand, das national=religiöse Werk zu stören.

*) Secharja 8, 1—8 sind die Anfänge oder Texte dieser Reden mitgetheilt, vgl. Vers 9

Nördlich von der Landstrecke, welche die neuen Ankömmlinge eingenommen hatten, wohnte seit etwa 200 Jahren ein Mischvolk mit einer Mischreligion. Sie wissen, daß nach König Salomons Tode die nördlichen Stämme sich vom davidischen Hause losrissen und unter besonderen Königen ein besonderes Reich bildeten, dessen Hauptstadt zuletzt Schomron oder Samaria war. Im Jahre 722 wurde nun dieses Reich von dem assyrischen Könige Salmanasser erobert, seine Einwohner, die s. g. zehn Stämme, nach Nordosten fortgeführt und das leergewordene Land mit anderen ebenfalls aus ihrer Heimath verbannten Volksstämmen besetzt. Als auch diese sich gegen Assyrien empörten, wurden unter dem Könige Asarahdon neue Kolonisten dorthin gesendet,*) und nach der Vorstellung der damaligen Zeit glaubten diese neuen Einwohner vor den durch die Verwüstung des Landes zahlreich gewordenen Raubthieren sich nicht anders schützen zu können, als indem sie den Kultus des Gottes Israels annähmen, in dessen Land sie gekommen wären. Da es den Heiden immer nur auf den sinnlichen Kultus ankam, so ließen sie sich von dazu beorderten Priestern aus dem ehemaligen Reiche Israel über die Art der israelitischen Gottesverehrung belehren und verbanden nun die beiden Kulte miteinander, die Verehrung ihrer Götter, die sie aus ihren Heimathsländern mit sich gebracht, mit der äußerlichen Verehrung des Gottes Israels, wie sie sie von den Priestern des bekanntlich mit heidnischen Anschauungen und Mißbräuchen übersäeten Reiches Israel überkamen. Seit damals lebte nun dieses aus allerlei Bestandtheilen zusammengesetzte samaritanische Volk im Norden des Reiches Juda, und jetzt, da Israel zu neuem Glanze erstehen sollte und eben den Grundstein zu seinem neuen religiösen Vereinigungspunkte gelegt hatte, traten die Samaritaner mit der Anmuthung auf, die Juden möchten auch sie Antheil nehmen lassen an dem Tempelbau, da ja auch sie den israelitischen Gott verehrten.

Wenn die Zahl die Stärke der Juden ausmachte, so hätten sie hier die beste Gelegenheit gehabt, ihre geringe Macht um einen bedeutenden Zu=

*) Vgl. 1. Kön. 17, 24; 18, 35; Esra 4, 2.

wachs zu vermehren. Allein die Proselytenmacherei war bekanntlich bei den Juden nie üblich; im Gegentheil, wir begegnen demjenigen, der aus einer fremden Religion zur unsrigen übergehen will, vorerst mit einer gewissen abstoßenden Kälte, und wir müssen erst die feste Ueberzeugung haben, daß keine äußerliche Rücksicht, sondern ein rein innerlicher Herzensdrang dem Uebertritt zu unserer Religionsgenossenschaft, die übrigens noch selten viel weltliche Vortheile bot, zum Grunde liegen, ehe wir uns entschließen, einen Konvertiten in die Gemeinschaft Israels aufzunehmen. Nichts nämlich ist nach jüdischer Anschauung der wahren innern Religiosität der Gesammtheit gefährlicher, als ein Zuwachs von Elementen, die äußerlich gleichartig doch stets nur wie ein fremder, eitererregender Körper in dem Fleische des Organismus sein werden, in den sie gewaltsam eingefügt sind. Die Samaritaner aber, um deren Aufnahme in die israelitische Gemeinschaft es sich jetzt handelte, hatten nicht bloß ganz verkehrte religiöse Begriffe, die sich mit den israelitischen, nunmehr im Exil geläuterten Anschauungen keinesfalls verschmelzen ließen, sondern sie hätten, wie wir bald sehen werden, auch noch eine gefährliche Sittenverderbniß als Mitgift in den neuen Bund mitgebracht, und sicherlich wäre, wenn sich damals die Juden zur Verbindung mit den Samaritanern hätten verleiten lassen, heute keine Spur mehr vom echten Judenthume übrig, und selbst die aus unserer Religion hervorgegangenen Tochterreligionen wären entweder gar nicht oder in ganz entstellter Form zur Welt gekommen.

Es zeugt daher von tiefer Einsicht und zugleich von hohem Muthe, daß die Juden die ihnen angebotene verlockende Machtvergrößerung zurückwiesen. Josua und Serubabel, sowie die anderen Vorsteher der Israeliten antworten den Samaritanern, (Esra 4, 3): „Nicht ihr und wir sollen ein Haus unserem Gotte bauen, sondern wir allein wollen bauen dem Ewigen, dem Gotte Israels, wie uns der König Cyrus geboten hat."

Das war das Signal zur offenen Feindschaft der Nachbarvölker gegen die neuen jüdischen Ankömmlinge. Welcher Art die Schwierigkeiten waren, welche die tückischen Samaritaner nunmehr den Juden in

den Weg legten, wissen wir nicht mehr, aber nach den oben vorangeschickten Bemerkungen können wir uns denken, daß die von den Feinden Israels aufgestachelten persischen Beamten den Juden allerlei Bedrückungen auflegten, durch willkürliche Befehle und Verbote allerlei Hemmnisse entgegenstellten. Wenn die Juden sich dann mit ihren Beschwerden an den königlichen Hof wendeten, so wußten ihre Nachbarn durch Bestechungen und Beeinflussungen die Bemühung der Israeliten zu hintertreiben. „Sie dingten, lautet der knappe Bericht im Buche Esra, gegen sie (die Juden) Rathgeber, um ihre Pläne zu vereiteln, so lange Koresch lebte und bis zur Regierungszeit Dariawesch's (Darius), des Königs von Persien."

So lange eben Cyrus lebte, konnte man den anderweitig beschäftigten König wohl über die Sachlage täuschen, aber man durfte nicht wagen, mit offenen Anklagen gegen die von ihm so bevorzugten Juden aufzutreten. Kaum aber hatte Cyrus seinem Sohne Kambyses den Thron eingeräumt, so gelangte auch schon eine Denunziation gegen das jüdische Volk an den neuen Herrscher.

Es gab wohl kaum treuere Unterthanen der persischen Königsfamilien, als die Juden bis zur Auflösung dieses Reiches es waren. Ihre national-religiösen Hoffnungen auf Selbständigkeit und Unabhängigkeit haben sie, soviel wir wissen, niemals, selbst nicht in den verwickeltsten Zeiten, verleitet, zur Selbstbefreiung von persischer Oberherrschaft auch nur den leisesten Versuch zu machen. Aber was war wohl leichter, als den tyrannischen und mißtrauischen Kambyses von der politischen Gefährlichkeit der Juden zu überzeugen? Die Samaritaner schickten an den König eine Denunziation, deren Wortlaut der Verfasser des Buches Esra vorgefunden und in seine Schrift einverleibt hat. Es heißt darin:

Der Rathsherr Rechum, der Schreiber Schimschai und deren Genossen thäten dem Könige kund, daß die aus Persien nach Palästina gekommenen Judäer die aufrührerische und böse Stadt Jerusalem wieder aufbauten und befestigten, um sich dann gegen den König aufzulehnen und dem Staatsschatz die Steuern zu verweigern. Da sie, die Schreiber

das Salz des Palastes äßen, d. i. königliche Beamten wären, so könnten sie den Schaden des Staates nicht gleichgültig mit ansehen, und sie forderten daher den König auf, er möchte in den Gedenkbüchern seiner Väter nachsehen lassen, und da würde er finden, daß diese Stadt von je her zu Aufständen geneigt gewesen wäre, bis sie endlich hätte zerstört werden müssen. Wenn man also jetzt die Wiedererbauung und Befestigung Jerusalems ungestört fortgehen ließe, so würde bald das ganze westliche Gebiet bis zum Euphrat den Perserkönigen verloren gehen.

Sie sehen, wie hier Wahres und Falsches, für den oberflächlich und von der Ferne Urtheilenden unerkennbar, untereinander gewürfelt ist. Es ist wahr, daß sich Jerusalem sehr lange wehrte, ehe es seine Selbständigkeit aufgab, daß es mehrere Aufstandsversuche machte, um das ihm aufgedrängte fremde Joch abzuschütteln. Es ist aber nicht wahr, daß die Juden diese Stadt jetzt zu dem Zweck wieder aufbauten, um sich von Persien losreißen zu können. Was ein Volk in den letzten Verzweiflungskämpfen unternimmt, um seine Unabhängigkeit zu retten, das wagt nicht eine aus den Trümmern mit Mühe sich erhebende Stadt. Es wird wohl wahr gewesen sein, daß sich um den neu angelegten Tempel auch andere Häuser gruppirten, es ist aber in der Denunziation der eigentliche und für die Juden wichtigste Gegenstand, der Tempelbau, mit raffinirter Schlauheit umgangen, denn ein spezielles Verbot gegen die von Cyrus fast anbefohlene Errichtung des Tempels hätten die Ankläger selbst von Kambyses auf geradem Wege nicht erlangen können.

Der Erfolg einer so schlauen Denunziation blieb nicht aus. Kambyses läßt den Anklägern antworten, es wäre in der That in den alten Denkwürdigkeiten gefunden worden, daß einst die Könige Jerusalems sehr mächtig gewesen wären und bis zum Euphrat geherrscht hätten, so wie daß diese Stadt von Ewigkeit her aufrührerisch gewesen; die königlichen Beamten in Samarien möchten daher die geeigneten Schritte thun, um bis auf weitere Befehle des Königs den Aufbau der Stadt zu verhindern. Auf diesen durch List errungenen Befehl kamen nun die den Juden feindseligen Beamten mit Waffengewalt nach Jerusalem

und verhinderten den Aufbau des Tempels, der eigentlich in den königlichen Befehl gar nicht aufgenommen war. Wie gedemüthigt müssen die Juden gewesen sein, daß sie gegen diese Maßregel keine Beschwerde zu führen wagten! Es brachen aber auch so viele Unglücksfälle über sie herein, daß wir uns über ihre Thatlosigkeit gar nicht wundern dürfen.

Es ist, als wäre das Maaß ihrer Leiden in der Verbannung noch nicht gefüllt gewesen, und als müßten sie hier auf dem heimischen Boden noch einmal durch schwere Prüfungen geläutert, als müßten die unlauteren Elemente der neuen Kolonie noch einmal von den besseren ausgesondert und geschieden werden.

Der wilde Kambyses zieht mit seinen Kriegsschaaren nach Egypten und berührt auf seinem Zuge auch die Wohnsitze der Juden. Was ein gedrücktes Volk in Kriegszeiten zu leiden hat, das wissen die Juden aus ihrer spätern Geschichte im Mittelalter und bis in die neuesten Zeiten herab am besten. Zu diesen Leiden kamen noch Mißernten, welche die einzige Erwerbsquelle der Juden, den Acker- und Weinbau aus Segen in Fluch verwandelten, und endlich die Anfechtungen von Seiten der Nachbaren, welche während des egyptischen Krieges gegen die Juden als angebliche Königsfeinde sich alle Gewaltthaten erlauben durften. Als darauf Kambyses geschlagen aus Egypten zurückkehrte und der falsche Smerdis sich zum Kronprätendenten aufwarf, da war im ganzen persischen Reiche volle Anarchie, und die Juden in ihrem Ländchen ganz schutzlos.

„Ihr habt viel gesäet, sagt der Prophet Chaggai den Israeliten einige Jahre später in Bezug auf diese Zeit der Drangsale, und wenig heimgebracht, ihr aßet, ohne euch zu sättigen, tranket, aber nicht um berauscht zu werden, kleidetet euch, aber nicht zum Erwärmen, und wer was erwarb, that seinen Gewinn in einen durchlöcherten Beutel" (denn die plündernden Feinde nahmen das Wenige, was sie sich erwarben). (Chag. 1, 6.)

Und der Prophet Secharja schildert dieselbe Zeit, indem er sagt: „Ehedem gab's keinen Lohn für die Arbeit des Menschen und keinen

Lohn für die Arbeit des Viehes, und wer aus- und einzog, hatte keine Ruhe vor dem Feinde, und ich ließ die Menschen in Feindschaft los, Einen gegen den Andern." (Sech. 8, 10.)

Die Zügellosigkeit des Königs Kambyses wirkte ansteckend auf alle bösen Leidenschaften seiner Unterthanen, und von der hohen Achtung, welche das jüdische Volk unter Cyrus genoß, war keine Spur mehr übrig. Alle Verheißungen der Propheten Israels schienen unerfüllt wieder zu Grabe zu gehen, und der Gemeinsinn der in ihre Heimath Zurückgekehrten zersplitterte sich in die Sorge des Einzelnen für sein eigenes Wohl.

Aber noch lebte in den Juden jene geistige Macht, welche aus Verfall und Schlaffheit immer wieder die Gemüther aufzurütteln verstand, und noch einmal vor ihrem Erlöschen schleuderte diese Macht ihre zündenden Blitze in das schlafende Volk; diese Macht ist die prophetische Beredsamkeit.

Kaum fingen unter Darius I. die Reichszustände wieder sich ein wenig zu ordnen an, da trat der eben erwähnte Prophet Chaggai auf und ermahnte zur Wiederaufnahme des bereits aufgegebenen Tempelbaues.

„Dieses Volk, beginnt Chaggai, sagt: noch ist die Zeit nicht gekommen, die Zeit, das Haus des Ewigen zu bauen. Ist es etwa für euch Zeit, daß ihr sitzet in euren getäfelten Häusern, und dieses Haus steht wüst?"

Alles Unglück, fährt der Prophet fort, das die Juden getroffen hätte, wäre als eine Strafe dafür anzusehen, daß sie sich so leicht von den ersten Hindernissen abschrecken ließen und den eigentlichen Zweck ihrer Rückkehr so schnell vergaßen. „Mein Haus ist wüst, spricht Gott, und ihr laufet ein Jeder in sein eigenes Haus. Darum hielten die Himmel über euch den Thau zurück und die Erde verschloß ihren Ertrag, und ich rief Dürre aus über die Erde und über die Berge, über das Getreide und den Most und das Oel und über Alles, was der Boden erzeugt, über die Menschen und über das Vieh und über alle Mühe eurer Hände."

Auf diese Rede, die uns in der heiligen Schrift wahrscheinlich

nur in sehr knappem Auszuge erhalten ist, nahm Serubabel, der Pascha des Landes, mit Josua, dem Hohenpriester, und dem übrigen Volke das Werk des Tempelbaues auf's Neue auf. Die Volksführer übernahmen hiermit eine schwere Verantwortlichkeit, denn noch bestand das Dekret des Königs Kambyses gegen den Ausbau der Stadt, und leicht hätte Serubabel das kühne Unternehmen mit seinem Kopfe büßen können, wenn die alten Neider Israels ihre Anklagen beim König erneuerten.

In der That kamen auch bald persische Beamte mit dem Oberstatthalter der s. g. jenseitigen Euphratländer nach Jerusalem und stellten die Führer des jüdischen Volkes wegen ihres Baues zu Rede. Aber die Milde und der Rechtssinn des neuen Königs Darius spiegelte sich jetzt auch in seinen Beamten ab. Die Juden beriefen sich auf die ihnen von Cyrus gegebene Erlaubniß, und der Oberstatthalter schickte einen Bericht hierüber an den Hof nach Persien mit dem Gesuche, es möchte in den Archiven nachgesehen werden, ob ein solches Dekret von Cyrus existirte, wie die Juden behaupteten. Alles kam jetzt darauf an, ob man bei Hofe sich die Mühe nehmen würde, ein vor etwa 18 Jahren abgefaßtes Aktenstück wieder aufzusuchen, und ob dieses Dokument nach so vielen Wirrnissen und Thronwechseln noch vorhanden war. Es kam ferner darauf an, die feindlichen Intriguen der Samaritaner, die auch diesmal mit ihren Verdächtigungen bei der Hand waren, zu vereiteln, und dazu bedurfte es der persönlichen Bemühungen eines angesehenen Juden am königlichen Hofe. Da unternahm Serubabel die beschwerliche Reise nach Persien, und daheim blieb der Hohepriester Josua zur Leitung der schwierigen Angelegenheit. Die Spannung der Juden auf den Ausgang der Sache muß keine unbedeutende gewesen sein, denn ihre ganze Zukunft hing davon ab, ob sie jetzt ihren Tempelbau fortsetzen und das aufkeimende Nationalleben kräftigen durften, oder ob sie ihren Feinden unterliegen, ihrer Führer, Serubabel und Josua, beraubt und dem Hohne und der Willkühr ihrer Nachbaren preisgegeben sein sollten.

Diesem bedeutungsvollen Momente, verdanken wir einige herrliche

Blüthen an dem bereits im Absterben begriffenen Baume der israelitischen Prophetie. Sacharja erzählt dem beunruhigten Volke seine prophetische Schau, wie er den Hohenpriester Josua vor dem Gottesthrone stehen sah, ihm zur Rechten der feindliche Ankläger, bereit, die Klage wider ihn zu erheben. „Da sprach Gott zu dem Ankläger: Der Ewige verflucht dich, du Ankläger, der Ewige verflucht dich, weil Er Wohlgefallen hat an Jerusalem; ist dieser (Josua) nicht ein Holzscheit aus dem Feuer gerettet?"

„Und Josua, erzählt der Prophet weiter, hatte besudelte Kleider an und stand vor dem Engel. Da rief dieser: „Nehmet ihm die besudelten Kleider ab", und sprach darauf zu Josua: „Siehe, ich habe deine Schuld von dir genommen und dir Festkleider (der Ehre) angelegt."

Secharja verkündet nun weiter die Rückkehr Serubabels, der den Grundstein zum Tempel gelegt und ihn auch vollenden würde. Aber auch diese Verkündigung ist in einem lichtvollen Bilde dargestellt. Es sind dies, wie gesagt, die letzten Blüthen der israelitischen Prophetie, und darum müssen wir hier noch etwas bei ihnen verweilen.

„Wiederum kam der durch mich redende Engel, heißt es, (Sech. 4, 1—7), und erweckte mich, wie wenn Jemand aus dem Schlafe geweckt wird. Und er sprach zu mir: Was siehst du? Und ich sprach: Ich sehe einen Leuchter, ganz aus Gold, und eine Schale oben darauf und die sieben Lampen darauf, je sieben Röhren zu den Lampen oben darauf, und zwei Oelbäume dabei, einen rechts von der Schale und einen zur Linken. Und ich hub an und sprach zu dem durch mich redenden Engel also: Was bedeuten diese, mein Herr? Und der durch mich redende Engel erwiderte: Weißt du nicht, was diese bedeuten? Und ich sprach: Nein, mein Herr. Und er erwiderte und sprach zu mir: Das ist das Wort des Ewigen an Serubabel, lautend: Nicht durch Macht und nicht durch Stärke (gelangt man zum Siege), sondern durch meinen Geist, spricht der Heer der Heerschaaren. Wer du auch seiest, du großer Berg, vor Serubabel wirst du zur Ebene, und er zieht den Stein hervor bis an die Spitze (des Berges) unter den Freudenrufen: Heil, Heil ihm!"

Wie der Leuchter im Tempel mit seiner von den Priestern stets rein und klar zu erhaltenden Flamme das Symbol des Gottesgeistes ist, der Diejenigen erleuchtet und stärkt, welche um die Reinheit dieses Lichtes ihrer Seele stets besorgt sind, so wird auch hier aller materiellen Macht der anderen Völker der Israel beschützende Gottesgeist entgegengestellt, der allein in allen Kämpfen zum Siege führe. Serubabel werde daher den großen Berg von Hindernissen, die sich ihm entgegenstellen, überwinden und ebnen und den Stein der Wahrheit unter dem Beifall der ihm zujauchzenden Wahrheitsfreunde an's Licht ziehen.

Secharja's Verkündungen trafen ein. Es kam von Darius an den Statthalter der syrischen Länder als Antwort auf seine Anfrage der Bescheid, daß in der Sommerresidenz Ekbatana das auf den Tempelbau bezügliche Dekret gefunden worden, worin sogar der Plan des Tempels verzeichnet wäre, sowie der Befehl, daß der Bau auf Staatskosten ausgeführt werden sollte. Darius verordnete daher die treue Ausführung dieses Befehles und bestimmte ferner, daß die Opfergelder ebenfalls aus der Staatskasse geliefert werden sollten, damit die Priester für den König und sein Haus beteten. „Und wer diesem Befehle zuwiderhandeln wird, aus dessen Hause soll der Balken genommen werden, um ihn daran zu hängen, und sein Haus zum Schutthaufen gemacht werden. Und der Gott, der seinen Namen dort (in Jerusalem) thronen läßt, möge niederstürzen jeden König und jedes Volk, das seine Hand ausstrecken wird, zu verderben dieses Gotteshaus in Jerusalem. Ich, Darjawesch, habe den Befehl erlassen, schnell soll er vollführt werden.“ So wurde denn der Bau freudig und rüstig unter beständiger Ermuthigung der beiden Propheten fortgesetzt. Es war dies ein Sieg nicht bloß zu Gunsten des Tempelbaues, sondern zu Gunsten der ganzen politischen Stellung der Juden in dem großen persischen Reiche. Eine solche Kundgebung des Königs genügte, um diesem Volke den Schutz aller Satrapen und Pascha's zu sichern, so wie ein entgegengesetzter Befehl ausreichend gewesen wäre, um alle Bosheit gegen die mit ihren Anschauungen den Heiden schroff gegenüberstehenden Juden loszulassen

und die junge Kolonie vollständiger Vernichtung preiszugeben. Eine solche Aeußerung des Königs zu Gunsten der Juden hatte aber auch unter den eigenthümlichen persischen Verhältnissen stets noch die Folge, daß sich viele Heiden zum Judenthume bekehrten und mit all der Liebe aufgenommen wurden, welche die Thorah dem Fremden zusichert und welche fast alle Propheten der damaligen Zeit auf's Neue dem Volke einschärfen *). Es war dies freilich eine ganz andere Bekehrung, als diejenige, welche die Samaritaner den Juden anboten, es war dies ein vollständiges Aufgehen in Israel. Aber dennoch werden wir in der Folge sehen, daß auch dieser Zuwachs von außen her dem inneren Geiste der Juden in Palästina Schäden brachte, an deren Heilung die künftigen Generationen zu arbeiten hatten. Noch waren die Juden selbst nicht so ganz frei von äußerlicher Auffassung der religiösen Handlungen, daß sie fremde heidnische Bestandtheile ohne Gefahr aufnehmen konnten. Noch spricht der Prophet Chaggai davon, daß auch die heiligste religiöse Handlung werthlos und unrein ist, wenn die innere Gesinnung keine reine, wenn der Verkehr mit den Menschen nicht von Menschenliebe durchdrungen ist. (2, 11—14.)

Und auch Secharja warnt vor den falschen Vorstellungen der früheren Israeliten, welche, als sie noch auf ihrem Lande waren, genug gethan zu haben glaubten, wenn sie durch Opfer und Fasten die Gunst Gottes heraufzubeschwören suchten. Gelegenheit hierzu bot ihm eine Deputation aus Betel, welche mit der Anfrage zu ihm kam, ob nunmehr, da der Tempel wieder aufgebaut würde und seiner Vollendung entgegenginge, noch weiter wie bisher die Erinnerung an die Zerstörung des ersten Tempels durch Fasten und Weinen begangen werden sollte. Der Prophet erwiederte hierauf: „Wenn ihr bisher siebenzig Jahre gefastet und geklagt habt, habt ihr mir gefastet, und wenn ihr esset und trinket, seid nicht ihr die Essenden und ihr die Trinkenden? Sind es nicht die Worte, welche der Ewige durch die ersten Propheten gerufen, als noch Jerusalem bewohnt und glücklich war?“ Beständig,

*) S. Esra 6, 21.

fährt der Prophet fort, seien ihnen die Pflichten der Menschenliebe und der strengen Gerechtigkeit und Redlichkeit eingeschärft worden, aber ihr Herz wäre hart wie ein Diamant gewesen und sie wollten auf die Propheten nicht hören, bis sie den Staat zu Grunde gerichtet hätten.

Auf die Gegenwart übergehend, erinnert er seine Hörer an die hoffnungsvollen Verkündigungen, welche bei der Gründung des Tempels vor nun achtzehn Jahren gesprochen worden wären, ermuthigt zur Ausdauer, obgleich jene Verheißungen sich noch nicht erfüllt hätten, vergleicht den gegenwärtigen glücklicheren Zustand mit den Wirren der vorangegangenen Tage, schöpft aus diesem günstigen Umschwung neue Hoffnungen und schließt mit den Worten: „Das ist es, was ihr thun sollt: Redet Wahrheit Einer mit dem Andern, wahrhaft und zum Frieden sprechet Recht in euren Thoren, Bosheit sinnet nicht, Einer gegen den Andern, in eurem Herzen und falschen Schwur liebet nicht, denn alles dies hasse ich, spricht der Ewige."

Jetzt erst, nachdem er die innere Heiligung betont, giebt Secharja eine kurze Entscheidung der an ihn gestellten rituellen Frage: „Das Fasten des vierten (Monats) und das Fasten des fünften und das Fasten des siebenten und das Fasten des zehnten soll (von nun ab) dem Hause Juda zur Wonne und zur Freude und zu fröhlichen Festzeiten werden, aber die Wahrheit und den Frieden liebet."

So leuchtet hier noch einmal der echte prophetische Geist, der die religiösen Gebräuche als Heiligungsmittel, als Anregungen zu tiefinnerlicher Durchdrungenheit von den religiösen Pflichten hochschätzt, dagegen stets dagegen eifert, wenn diese Heiligungsmittel als die Spitze und der einzige Inhalt aller menschlichen Tugend aufgefaßt werden.

Eine solche Warnung vor Versinnlichung des Religiösen war gerade in der damaligen Zeit besonders wieder nöthig geworden, da sich das ganze innere Leben der Juden und alle ihre geistigen Kämpfe und Bestrebungen um einen scheinbar äußerlichen Gegenstand dreheten, da ein ganzes Menschenalter hindurch die Frage des Tempelbaues alle Gemüther ausschließlich beschäftigte.

Am 3. Adar des Jahres 516 ist endlich das Tempelgebäude fertig

und eine feierliche Einweihung desselben wird von Serubabel und Josua veranstaltet. Merkwürdig ist's, daß gerade jetzt die von Jeremias verkündeten 70 Jahre des babylonischen Exils zu Ende gingen und vielleicht noch merkwürdiger, daß in demselben Jahre die ehemalige Bedrückerin des israelitischen Volkes, die Stadt Babylon, nach einem blutigen Aufstand gegen Darius erobert, ihre Mauern geschleift und 3000 der Vornehmsten hingerichtet wurden.

Der Prophet Secharja hatte dieses für die Juden keineswegs gleichgültige Ereigniß in einem ganz eigenthümlichen Bilde vorhergesehen. Er sah ein Maaß, Epha genannt, ausziehen über die Erde, und in demselben saß ein Weib. Auf seine Frage, wer dieses Weib wäre, antwortete ihm der Engel, der in ihm redete, das sei die Bosheit, und bei diesen Worten drückte er sie in das Maaß tief hinein und legte ein Bleigewicht darauf, so daß sie sich nicht mehr erheben konnte. Und zwei Frauengestalten mit Flügeln ausgerüstet trugen nun das Maaß mit der erdrückten Bosheit zwischen Himmel und Erde, bis nach Babylon, wo es sich in einem dazu erbauten festen Hause niederließ. So schauete der Prophet im Geiste, daß das Geschick Babylons die Darstellung des Gedankens sein werde, daß die Bosheit früher oder später in dem Maaße der Vergeltung, das über die Erde zieht, erdrückt wird.

Nur noch eine Prophetenstimme werden wir vernehmen, die des letzten Propheten Maleachi, dann hat diese Macht des Geistes in Israel ihre Mission erfüllt und an deren Stelle tritt die Macht des Wissens und des Forschens, deren Entstehung uns in einer der nächsten Vorlesungen beschäftigen soll.

Sechste Vorlesung.

Das Buch Esther.

Wenn Dasjenige, wonach in einem Volke ein ganzes Geschlecht oder gar mehrere Generationen unter Kämpfen und Leiden gestrebt haben, endlich erreicht ist, so läßt das nachwachsende Geschlecht gar leicht im Bewußtsein des Sieges und des sichern Besitzes seiner Errungenschaft seine Thatkraft ruhen und verfallen, bis ein Anstoß von außen her sie wieder erweckt. Selbständige Völker freilich pflegen nicht lange ohne Reibungen mit der Außenwelt zu leben, welche die schlafende Volkskraft wieder aufrütteln. Das Volk aber, dessen Geschichte wir jetzt behandeln, die aus babylonischer Gefangenschaft zurückgekehrten Juden bewohnten nur eine verschwindend kleine Provinz in dem großen Perserreiche, sie konnten daher keine eigene Geschichte haben und für ihre innere Entfaltung von außen her nur wenig Anregung erhalten.

Der Tempelbau und die Errichtung der Stadtmauern Jerusalems waren jetzt nach vielen Mühen durchgesetzt, und so konnte denn leicht das Verlangen nach Ruhe sich der Juden bemächtigen, das in Todesstille sich verwandelte, wenn ihnen nicht etwa durch große, hochbegabte Männer im Innern der neuen Kolonie oder durch Zuzüge von der zweiten Heimath der Juden in den ehemaligen babylonischen, jetzt persischen Ländern neues Leben zugeführt wurde.

In Judäa trat lange kein Mann von hoher Begabung auf, und ein Zuzug von größerer Bedeutung, der zugleich dem jüdischen Lande neue thatkräftige Männer brachte, fand erst im siebenten Jahre des Artaxerxes, Langhand genannt, statt. Daher kömmt es, daß wir vom

vierten Jahre des Königs Darius ab, über die Regierungszeit des Königs Xerxes hinaus, bis zum siebenten Jahre des Artaxerxes nichts von den Schicksalen der Juden in ihrem alten Mutterlande Judäa wissen. Die späteren Geschichtssammler der Juden fanden aus diesen sieben und fünfzig Jahren nichts Erwähnenswerthes zu berichten vor. Es mußte also während dieses Zeitraumes den Juden sogar an Männern gefehlt haben, welche das nöthige geistige Interesse gehabt hätten, das dazu gehört, um den Faden der Geschichte auch dann fortzuspinnen, wenn keine tief eingreifenden Ereignisse zu erzählen sind.

Im Monat Adar des Jahres 516 v. Chr. war der Tempel eingeweiht worden, welcher der Gegenstand so heißer Kämpfe und Wünsche gewesen war; das Buch Esra, unsere Quelle für diese Zeit, knüpft daran nur noch den Bericht von der Feier des bald darauf folgenden Passahfestes, das nun zum ersten Male wieder in der vorgeschriebenen Weise begangen werden konnte, und an welchem alle aus Babylonien zurückgekehrten Juden, so wie die vielen in den Bund Israels eingetretenen Heiden theilnahmen. Von diesem Ereigniß geht das Buch bald zur Wirksamkeit des Mannes über, von dem es seinen Namen hat, zu der Ankunft Esra's mit seinen angeworbenen Zuzüglern im heiligen Lande, welche im Jahre 459 erfolgte. Nicht lange darauf kam der energischere Nehemia ebenfalls aus Persien nach Jerusalem, und der traurige Zustand, in welchem diese Männer ihre Brüder in Judäa fanden, beweist, was wir so eben gesagt, daß dieser im Stammlande ansäßige Theil des jüdischen Volkes in Schlaffheit gerathen war und seine eigentliche Aufgabe, den Wiederaufbau des jüdischen Staates auf den Grundlagen der Thorah, mit dem Aufbau des Tempels auf seinen alten Fundamenten beendet wähnte. Esra und Nehemia sind die Wiedererwecker der Juden aus dieser sittlichen Kraftlosigkeit, die Wiederhersteller des Judenthums im Geiste Mose's, seines Gründers, und indirekt die Schöpfer des Judenthums in seiner jetzigen lebens- und entwicklungsfähigen Gestalt.

Ehe wir jedoch zu dieser für die ganze Zukunft des jüdischen Volkes und der jüdischen Religion entscheidenden Epoche übergehen,

haben wir noch eine Begebenheit zu berichten, welche alle im persischen Reiche zerstreuten Juden betraf, eine Begebenheit, die Ihnen allen wohl bekannt ist, da sie alljährlich in der Synagoge vorgetragen wird und die Veranlassung zu einer fröhlichen Feier in den jüdischen Häusern geworden ist, eine Begebenheit, welche meisterhaft lebendig dargestellt ist im Buche Esther, welche aber gleichwohl, so oft wir sie hören, auf uns den Eindruck des Seltsamen macht, ja wie ein orientalisches Märchen uns vorkömmt. Der König Achaschwerosch, der auf den Rath seiner Minister sein Weib um eines geringen Vergehens willen verstößt und wiederum auf Anlaß seines Weibes seinen allmächtigen Minister hinrichten läßt, der König Achaschwerosch, der einmal seine Einwilligung giebt zur Ermordung der Juden in seinem ganzen Lande und bald wieder den Juden gestattet, seine Unterthanen zu Tausenden und Zehntausenden zu tödten — dieser König Achaschwerosch ist, oberflächlich betrachtet, entweder ein Wahnsinniger, den kein Volk auf dem Throne dulden würde, oder aber eine mythische Person, die niemals existirt hat. Und dennoch kann kein Geschichtsforscher, welchem Glauben und Volk er auch angehören mag, im Ernst leugnen, daß ein Fest, welches seit fast undenklichen Zeiten *) (2. Ma. 15, 36) in einem Volk Jahr für Jahr ununterbrochen begangen wird, eine geschichtliche Grundlage haben muß, abgesehen davon, daß die Juden den persischen Herrschern im Allgemeinen so sehr ergeben waren, daß sie eine so wenig schmeichelhafte Darstellung eines Königs, wenn sie nicht der Wirklichkeit entlehnt wäre, sicherlich nicht erdichtet haben würden.

Wenn man aber das Buch Esther, das uns die Entstehung des Purimfestes erzählt, genauer prüft und außerdem damit anderweitige Mittheilungen über den Charakter dieses Achaschwerosch, der kein anderer ist, als der aus griechischen Schriftstellern uns bekannte Xerxes, vergleicht, so kömmt man leicht auf den Gedanken, daß die in unserem biblischen Buche berichtete Begebenheit nicht blos nicht unwahrscheinlich ist, sondern auch, daß sie eine bedeutende geschichtliche Krisis im Innern des

*) S. 2 Makkab. 15, 36, wo ganz beiläufig der 13. Adar „der Tag vor dem Mardochäustage" genannt wird.

Perserreichs darstellt, die uns freilich nach den bisher bekannten Quellen von keinem außerjüdischen Geschichtserzähler der alten Zeit sonst mitgetheilt wird. Ich werde Sie mit der Auseinandersetzung und Sichtung der verschiedenen gelehrten Forschungen auf diesem Gebiete verschonen und nur versuchen, Ihnen die Auffassung des Gegenstandes, die ich mir gebildet habe, in einem geschichtlichen Bilde darzustellen.

Achaschwerosch oder Xerxes war ein so launenhafter Despot, wie ihn selbst das Alterthum nicht oft aufweisen kann, wild auffahrend, wenn sich Etwas seinem Willen widersetzte, und wären es selbst die Elemente der Natur, von der größten Gunst zu zorniger Ungnade schroff überspringend und, wie die in Vielweiberei lebenden Despoten alle, bald von der einen, bald von der andern Bewohnerin des Serails beherrscht, die bald dieser, bald jener Partei die Oberhand gewann. Herodot erzählt von Xerxes, daß er den Hellesspont mit Ketten peitschen ließ, weil diese Meerenge sich unterfangen hatte, die von ihm zum Uebergange seiner Truppen auf ihrem Zuge nach Griechenland geschlagene Brücke zu zerstören.

Xerxes hatte nämlich von seinem Vater Darius die Erbschaft des griechischen Krieges übernommen. Der persische Stolz konnte die Demüthigung nicht auf sich ruhen lassen, daß die kleinen Griechenrepubliken es gewagt hatten, gegen das große Perserreich sich siegreich zu wehren. Der Sohn wollte nun die Ehre des Vaters und des Landes retten und unternahm große Rüstungen zu einem neuen Feldzuge gegen die Griechen. Im dritten Jahre seiner Regierung waren zu dem Zwecke die Statthalter und Kriegsobersten des von Indien bis Aethiopien sich erstreckenden Reiches versammelt worden, und die Kriegsberathungen wechselten nach persischer Sitte mit großen Festgelagen ab. Einhundert und achtzig Tage dauerten die Festlichkeiten, bei denen die größte Pracht entwickelt wurde, um durch Schaugepränge den Muth des Volkes und seine Lust zur Tragung neuer Kriegslasten aufzumuntern. In derselben Absicht wurde nach Verlauf dieser Festlichkeiten dem Volke der Residenz selbst ein großes siebentägiges Festmahl in den königlichen Lustgärten aufgetischt.

Am siebenten Tage wollte der trunkene König durch die blendende

Schönheit einer seiner Gattinnen, Waschti, das Volk wie die Truppen anfeuern, und daher, der Sitte des Landes zuwider, diese Königin öffentlich vor aller Welt erscheinen lassen. Auch die persischen Despoten kannten das napoleonische Mittel, durch prunkvolles öffentliches Auftreten einen künstlichen Enthusiasmus zu erzeugen. Das damalige Compiegne hieß Susa oder Schuschan. Die Königin Waschti aber weigerte sich, den vom Weine Berauschten sich zu zeigen, der König wurde zornentbrannt, und der oberste Gerichtshof für Pallastangelegenheiten sollte über die Widerspenstige sein Urtheil sprechen.

Offenbar gehörte Waschti einer Partei an, welche der augenblicklich herrschenden offen oder heimlich entgegenarbeitete und vielleicht mit dem ganzen kriegerischen Unternehmen unzufrieden war. Wir wüßten dann auch den tiefern Grund, warum sie dem Befehle des Königs Ungehorsam entgegensetzte. So wurde denn diese Gelegenheit benutzt, um die gefährliche Gegnerin sammt der hinter ihr stehenden Partei zu stürzen. Die Rathgeber des Königs redeten ihm ein, Waschti's Ungehorsam wäre keine bloße Pallastangelegenheit, sondern müßte, vom sozial-politischen Standpunkte betrachtet, als eine Auflehnung gegen die untergeordnete Stellung, welche die Frauen nach persischen Vorstellungen einnehmen müßten, angesehen werden. Bliebe dieser Ungehorsam ungestraft, so könnte daraus eine gefährliche Umwälzung in dem Verhältniß des Weibes zum Manne entstehen. Demnach wurde den verschiedenen Nationalitäten im ganzen Lande kundgegeben, daß Waschti für ihre Weigerung, dem königlichen Befehle zu folgen, ihrer Würde entsetzt und vom königlichen Hofe verbannt worden sei, „und daß ein jeder Mann Herr in seinem Hause sein und die Sprache seines Volkes reden solle." Der letzte seltsame Ausdruck hat die politische Bedeutung, daß bei ehelichen Verbindungen zwischen Angehörigen verschiedener Nationalitäten die Sprache und die Lebenssitten des Mannes im Hause die herrschenden sein sollen. Es ist dies etwa dasselbe, wie wenn heute ein Gesetz verordnete, daß bei Mischehen die Religion des Mannes maßgebend sein solle für die Erziehung der Kinder. Wir werden in der Folge sehen, daß derartige Mischehen auch bei den Juden damals häufig waren.

Nachdem auf diese Weise die Königin gestürzt und eine streitige soziale Frage zur Lösung gelangt war, zog der König in den griechischen Krieg und kam in seinem siebenten Jahre geschlagen und gedemüthigt zurück. Seine Landarmee und seine Flotte, zusammen aus fünf Millionen Menschen bestehend, waren großentheils vernichtet und auch der Untergang der gegen Griechenland zurückgelassenen Truppen ward ihm bald gemeldet. Natürlich sank jetzt die bisher herrschende Partei, welche zum Kriege getrieben und die Heerführerstellen besetzt gehalten hatte, in ihrem Ansehen sehr tief, und die durch Waschti's Verbannung unterdrückte und einflußlos gewordene fing sich wieder zu regen an. In der Chronikensprache des Buches Esther heißt es dafür: „Der König gedachte Waschti's und was über sie verhängt worden war", d. h. die Anhänger der gefallenen Königin suchten die alte Neigung Xerxes' für die vom Hofe verbannte Fürstin wieder zu erwecken. Um diesem Plane entgegenzuarbeiten, ersinnen die Rathgeber des Königs das bekannte, unser Sittlichkeitsgefühl so empörende Mittel, um den König von seinen Gedanken an Waschti abzubringen, mit deren Rückkehr an den Hof es um ihre Aemter und ihre Macht geschehen war. Bei der im Orient so niedrigen Sklavenstellung des Unterthanen überhaupt und des Weibes insbesondere können wir uns über die Aufbietung einer weiblichen Armee zur Zerstreuung des Königs gar nicht wundern.

Durch dieses unwürdige Parteimanöver kam die Jüdin Esther, die Pflegetochter und Base Mardechai's, an den Hof und wurde von dem Könige in die Stelle und Würde Waschti's eingesetzt. Ein Mädchen aus unbekannter Familie konnte den Großen des Reiches, wie sie meinten, nicht gefährlich werden.

Wenn aber Esther in ihrer Stellung ihrem Volke nützlich werden wollte, so mußte sie ihre jüdische Abkunft geheim halten, da sie sonst durch Begünstigung ihrer Glaubensgenossen leicht Neid und Mißgunst erregen konnte. Dies wenigstens war die Ansicht des schüchternen Mardechai, der daher seinem Pflegling anempfahl, ihren Stamm und ihre Verwandtschaft nicht zu nennen, und die Königin Esther blieb das gehorsame Kind ihres Pflegevaters. Es konnte demnach wenig auffallen,

daß Mardechai kurz nach Esthers Erhebung einen Posten im königlichen Pallaste erhielt und einer der obersten Schloßwächter wurde. Der amtliche Ausdruck für diese Würde ist: „Mardechai saß am Thore des Königs“.

In dieser Stellung fand der Pflegevater Esthers bald Gelegenheit, dem Monarchen seine aufmerksame Treue zu beweisen, indem er die Verschwörung zweier Leibwächter gegen dessen Leben entdeckte und durch die Königin zu seiner Kenntniß gelangen ließ.

Diese Verschwörung beweist, daß es in der Nähe des Königs eine unzufriedene Partei gab, die bald durch List, bald durch Verbrechen sich an's Staatsruder bringen mochte. Höchst wahrscheinlich gehörte Haman, der nach dieser Begebenheit plötzlich zum königlichen Günstling erhoben wurde, heimlich dieser Partei an und wußte, zur rechten Zeit sich von ihr loszumachen, um nunmehr durch die Gunst des Königs zu erschleichen, was ihm durch Gewalt zu erlangen nicht gelungen war. Haman setzte es beim Könige durch, daß alle Pallastbeamten angewiesen wurden, dem hoffärtigen Minister königliche Ehren zu erweisen. Es mußten Alle vor ihm das Knie beugen und sich mit dem Angesicht zur Erde werfen. Mardechai allein trotzte diesem Befehle. Er konnte es nicht über sich gewinnen, den heuchlerischen und verrätherischen Günstling in seinen Plänen zu unterstützen, er mag wohl den Zusammenhang zwischen Haman und dem verbrecherischen Unternehmen auf das Leben des Königs durchschaut haben und mußte doch vor der Uebermacht des Günstlings verstummen. Nur dadurch können wir uns den auffallenden Umstand erklären, daß Mardechai für die Errettung des königlichen Lebens keine Auszeichnung erhielt, was sonst am persischen Hofe unmöglich gewesen wäre. Es konnte aber eben nicht im Plane Hamans liegen, diesen treuen Diener des Königs zu höherem Ansehen gelangen zu lassen, er mußte im Gegentheil nichts sehnlicher wünschen, als die Beseitigung Mardechai's. Als nun gar Haman darauf aufmerksam gemacht wurde, daß ihm der letztere die königlichen Ehrenbezeugungen verweigerte, da wurde er in seinem Argwohn und Hasse gegen ihn noch mehr bestärkt, und er beschloß mit echt barbarischer Schlauheit, seine persönliche Rache mit der Förderung seiner hochverrätherischen Absichten zu verbinden. Dazu kam's ihm

recht gelegen, daß er Mardechai's jüdische Abstammung erfuhr, denn die vielfachen Bevorzugungen dieses Stammes von den Tagen Cyrus' ab hatten ohnedies oft den Neid und den Unwillen der anderen Völker des persischen Reiches gegen die Juden wachgerufen, und er konnte darauf rechnen, daß feindselige Maßregeln gegen dieselben im Lande auf geringen Widerstand stoßen würden. Auch waren die Juden mehr als jeder andere Volksstamm im ganzen persischen Reiche zerstreut, so daß es leicht möglich war, das ganze große Perserreich auf einmal in eine Aufregung zu bringen, aus welcher Haman dann den größten Nutzen für seinen Ehrgeiz ziehen konnte. So kam dieser allmächtige Minister auf den Gedanken, durch eine allgemeine Bewaffnung der Kampffähigen im Lande eine große Verwirrung und Unordnung hervorzurufen, um sodann im Trüben sein Netz auslegen zu können.

Um ein Mittel, den leichtgläubigen Xerxes gegen die Juden feindlich zu stimmen, konnte Haman nicht verlegen sein. Von dem Augenblicke ab, da die Juden in fremden Reichen lebten und zu Ansehen gelangten, also von dem babylonischen Exil ab bis auf den heutigen Tag, bot die besondere religiöse Lebensform und Denkweise dieses Volkes die Zielscheibe, nach wecher die Herrschsucht, die Mißgunst, der Fanatismus, die Engherzigkeit und wie die menschlichen Leidenschaften sonst heißen mögen, ihre Geschosse richteten; aber bei all diesen gefährlichen Schießübungen ging es den Angreifenden weniger darum, in die Scheibe als vielmehr in das Herz des hinter ihr aufgestellten Volkes zu treffen. Dem Haman aber gebührt das geschichtliche Zeugniß, daß vor ihm und nach ihm noch nie Jemand in so wenigen Worten so arge Anschuldigungen zusammengedrängt hat. Was später alle Judenfeinde gegen uns vorbrachten, bis auf den gelehrt weitschweifigen Eisenmenger und noch viel weiter herab, es sind doch nur bald kräftigere bald schwächere Variationen des Haman'schen Grundthema's, und wenn wir im Geiste die ganze judenfeindliche Literatur von Haman ab überschauen, so müssen wir über die Vielseitigkeit des menschlichen Aberwitzes erstaunen, der einen Text so mannigfach zu behandeln weiß. Originell aber ist diese Literatur nicht, dieses Verdienst müssen wir ihr entschieden absprechen.

Der Vater also aller Judenfeinde sprach zu dem persischen Könige: „Es giebt ein Volk, zerstreut und versprengt unter den Völkern in allen Ländern deines Reiches, ihre Gesetze, unter denen sie leben, sind anders als die aller Völker, die Gesetze des Königs befolgen sie nicht, und der König hat kein Interesse, sie zu dulden.“

Diese Vorwürfe zu widerlegen ist heutzutage nicht mehr nöthig und würde uns auch von unserem Gegenstande zu weit abführen. Nur das bemerken wir noch, daß Haman alle seine Nachfolger an Konsequenz im Bösen übertrifft, denn er will das radikalste Mittel anwenden. Er fordert vom Könige, es möchte Befehl gegeben werden, das sonderbare Volk ganz und gar zu vernichten, und er (Haman) wollte noch von dem Vermögen der Juden 10,000 Talente Silbers, d. i. mindestens 31 Millionen Gulden, dem durch die Kriege und die Verschwendungen des Monarchen ausgeleerten Staatsschatze zuführen.

Eine solche sizilianische Vesper im großen Maaßstabe ist leider in der Geschichte nichts Unerhörtes, in einer späteren Zeit noch ließ der König Mithridates durch geheime Befehle 150,000 Römer in Kleinasien an einem Tage umbringen.*)

Auch der persische Blutbefehl mußte, wenigstens der Form nach, geheim gegeben werden, und dies geschah auch wirklich. Die Satrapen und Paschas erhielten die geheime, doch bei der großen Zahl der Mitwissenden allmählich auch in das Volk dringende Ordre, alle Juden des persischen Reiches am 13. des Monats Adar vollständig ausrotten zu lassen und ihr Vermögen als Staatsbeute zu konfisziren. Dagegen der für die Oeffentlichkeit bestimmte Auszug des Befehles lautete dahin, daß die ganze kampffähige Mannschaft des Landes (mit Ausnahme der jüdischen) auf den bezeichneten Tag sich bereit halten sollte, um unter die Waffen zu treten.**)

Schön schildert das Buch Esther die aus diesem, zunächst in der

*) Herzfeld Gesch. des Volkes Israel I, S. 4.

**) Vgl. Esther 3, 12 mit 14. Unter פתשגן ist Inhalt oder Auszug des Befehls im Gegensatze zur längeren Instruction an die Beamten zu verstehen.

Residenzstadt bekannt gewordenen Befehle entstandene Situation mit den wenigen Worten: „Die Boten zogen eiligst aus mit dem Befehl des Königs, das Gesetz (das allgemeine Aufgebot) war in der Residenz Schuschan erlassen, der König und Haman setzten sich zum Schmause, und die Stadt Schuschan war verstört.“

Die Aufregung beschränkte sich nicht blos auf die Juden in der Residenz, sie war eine allgemeine und berechtigte, denn man fragte sich: „Wozu ein Aufgebot der Truppen, soll vielleicht das nächste Frühjahr den so unglücklich beendeten Krieg mit den Griechen wieder erneuern sehen, sollen neue Kriegssteuern ausgeschrieben, neue Plagen über das Land gebracht werden?“

Mardechai aber, der wohl mit den heimlichen Gegnern des stolzen Haman in Verbindung stand und seinen Feind scharf beobachtete, „erfuhr sofort Alles, was geschehen war“; er wußte nicht bloß von dem Allen bekannten Aufruf des Heeres, sondern auch von der gefährlichen Bestimmung desselben. Länger also mit dem Sturze Hamans warten, war unmöglich. Eilf Monate trennten die Ausfertigung des Befehles von dem Termine seiner Ausführung, — Zeit genug, um den Haß gegen die Juden aufzuwiegeln, — und erweckte Volksleidenschaften beschwichtigen ist schwerer, als sie anzufachen. Mardechai beschloß daher, seinen ganzen Einfluß bei der Königin Esther aufzubieten. Zu dem Ende hüllte er sich in Sack und Asche, die damaligen Zeichen der Trauer, und so zog er schreiend und wehklagend durch die Stadt wie ein Leidtragender. Nach den herrschenden Sitten war dieser Aufzug für Fernerstehende nicht auffallend, denn es konnte eine Familientrauer als Ursache angenommen werden. In diesem Traueranzuge setzte sich Mardechai vor das Thor des königlichen Pallastes, in denselben aber durfte man in Trauerkleidern nicht eintreten. Als nun Esther durch ihre Dienerschaft, die ihr freundschaftliches Verhältniß zum Schloßwächter Mardechai kannte, von dem Erscheinen ihres Pflegevaters in Kenntniß gesetzt wurde, erschrak sie sehr; sie war auf eine Trauerbotschaft, etwa auf die Nachricht vom Tode eines theuren Verwandten gefaßt. Sie schickte ihm Festkleider, damit er nach Ablegung des Trauermantels vor

ihr erscheinen konnte. Er aber nahm die Kleider nicht an, er mußte auf ihr Gemüth stürmisch einwirken, wenn er sie aus ihrer Schüchternheit herausreißen und zu einem thatkräftigen Wagniß bestimmen wollte. Sie schickte nun ihren von Mardechai ihr zugewiesenen vertrauten Diener Hatach, der wahrscheinlich ebenfalls dem jüdischen Volksstamme angehörte, und ließ ihn um die Ursache seiner Trauer befragen. Jetzt erfuhr Esther Alles, was Haman Verhängnißvolles beschlossen hatte, sogar die Geldsumme, die er für den Staatsschatz aus dem Erlös der jüdischen Beute bestimmte, wußte Mardechai genau anzugeben; so eng waren dessen Verbindungen am Hofe. Nach diesen Mittheilungen befahl der Vater seiner Pflegetochter, vor den König zu treten und ihn um Gnade für ihr Volk anzuflehen.

Es galt jetzt entweder den Sturz Hamans und die Rettung der Juden, oder den Untergang Esthers und ihres Volkes, wenn ihr Unternehmen gegen den Reichsvezier ihr mißlang. Daß ein Weib zaghaft wird, wenn so große Geschicke in seine Hand gelegt werden, gereicht ihm zur Ehre; Esther hatte aber auch die persische Hofetikette gegen sich. Ungerufen vor dem Könige erscheinen, hieß sich der Todesgefahr aussetzen, denn außer den sieben Räthen des Königs hatte Niemand, auch die königlichen Gemahlinnen nicht, das Recht, unaufgefordert dem Monarchen zu nahen; wer es dennoch that, wurde mit dem Tode bestraft, wenn nicht etwa der König sein Begnadigungsrecht übte und dem Bittenden sein Szepter entgegenstreckte. Esther war sich wohl ehemals der Gunst ihres Gemahls bewußt, doch war sie schon seit dreißig Tagen nicht mehr vor ihn gerufen worden, und wer konnte bei dem launenhaften, Einflüsterungen zugänglichen Xerxes auf dauerndes Wohlwollen rechnen? Durch einen der Räthe aber sich eine königliche Audienz zu erwirken, durfte die von Hamans Kreaturen sicherlich belauschte Königin nicht wagen, ohne dessen Verdacht zu erregen. Alle diese Erwägungen ließ Esther durch ihren Vertrauten dem geliebten Pflegevater vorstellen. Doch streng und voll Gottvertrauen läßt ihr Mardechai erwiedern: „Glaube nicht, daß das königliche Haus (d. i. du und deine Angehörigen, die du in der Noth etwa dem Könige zur Begnadigung

vorstellen würdest) von dem Untergange aller Juden ausgeschlossen sein wird. Wohl aber wird, wenn du in einer so gefahrvollen Stunde schweigst, den Juden anderswoher Rettung und Schutz kommen, du aber und dein Vaterhaus, ihr werdet (von dem Hasse Hamans getroffen), untergehen." In Persien fiel mit dem angesehensten Familienhaupte, wenn es gestürzt wurde, zugleich seine ganze Familie, und sogar sein Wohnhaus wurde zerstört. „Und wer weiß, fügt Mardechai seinem Auftrage an Esther hinzu, ob du nicht gerade für eine Zeit wie diese zur königlichen Würde gelangt bist?"

Es ist von jeher auffällig gefunden worden, daß in dem ganzen der heiligen Schrift einverleibten Buche Esther nicht ein einziges Mal der Name Gottes genannt ist. An Veranlassung hierzu fehlte es in der Erzählung nicht, und hier an dieser Stelle ist der Gottesname geradezu absichtlich umgangen worden, denn was meint denn Mardechai anderes, als die göttliche Vorsehung, wenn er sagt: „Rettung und Schutz wird den Juden anderswoher kommen", oder wenn er sagt: „wer weiß, ob du nicht für eine Zeit wie diese dem königlichen Hofe so nahe gerückt worden bist?"

Die wahrscheinlichste Erklärung für diese absichtliche Weglassung des Gottesnamens ist die, daß der Verfasser des Buches Esther einer persischen Königschronik, auf die er auch am Schlusse seines Werkes verweist, seine Erzählung entlehnt hat, und daß dort die von jüdischer, vielleicht von Mardechai's Hand verzeichnete Begebenheit aller jüdisch-religiösen Färbung möglichst entkleidet erscheinen mußte. Der Gedanke aber, den Mardechai ausspricht, sein reines und sicheres Gottvertrauen und die würdevolle Haltung, die er auch in der größten Noth sich bewahrt, sind echt jüdisch-religiös.

Esther räth nun ein dreitägiges Bußfasten aller Juden in Susa an, auch sie wollte durch Fasten und Beten sich zu dem schweren Gange vorbereiten und dann auf Tod oder Leben hin vor den König treten. Am dritten Tage erscheint sie in ihren Prachtgewändern in dem innern Vorhof, der König wird kaum ihrer ansichtig, als er das goldene Szepter der Knieenden entgegenstreckt und sie um ihr Gesuch

befrägt, Gewährung im Voraus verheißend. Die in Niedrigkeit erzogene Jüdin versteht sich, wie man sieht, auf die persischen Hofintriguen sehr genau: sie lädt den König nebst ihrem bittersten Feinde zu sich zu einem Gastmahle. Denn die königliche Laune beim Weine entschied über die Geschicke des Einzelnen und der Völker, beim Weine pflegten die wichtigsten Staatsangelegenheiten beschlossen zu werden, beim Weine nach dem Gastmahl in Esthers Pallast frägt auch diesmal Xerxes nach dem Verlangen der Königin. Noch aber fühlte Esther sich am ersten Tage nicht sicher genug, um mit ihrem auf Haman's Sturz abzielenden Gesuche hervorzutreten. Der Chronist erzählt uns nicht, welche andere Mittel noch in Anwendung kamen, um des Ministers feste Stellung zu erschüttern, es ist aber nicht zu bezweifeln, daß auf den Monarchen noch anderweitig eingewirkt wurde, um ihn gegen Haman zu stimmen, denn die Schlaflosigkeit Xerxes' in der dem Gastmahle folgenden Nacht wird kein bloßer Zufall gewesen sein.

Es ist wohl wahr, daß in dem ganzen Verlauf unserer Begebenheit das Walten der Vorsehung sich deutlicher als sonst irgendwo in der Geschichte kund giebt. Das kommt jedoch daher, daß im Buche Esther die Ereignisse, welche von direktem Einflusse auf den Abschluß der Begebenheit waren, enger aneinander gerückt und die entfernteren, weniger unmittelbaren Einwirkungen weggelassen sind, wie dies die Art aller Chronisten ist, die unter dem Einfluß eines bestimmten Zweckes schreiben. Die rabbinische Bemerkung ist daher dem Wesen nach sehr treffend, wenn sie sagt: In jener Nacht wachte — der König aller Könige über das Schicksal Israels. Die Vorsehung wirkt aber durch ihre irdischen Organe, durch die Menschen, welche, ob sie gleich ihren eigenen Zwecken zu dienen meinen, im Dienste der höhern Macht stehen, und die Geschichte hat die Pflicht, auf die natürlichen, menschlichen Ursachen und Wirkungen forschend einzugehen und sie da zu ergänzen, wo sie in den Quellen verschwiegen sind. So kommen auch wir zu dem Schlusse, daß der König Xerxes in jener schlaflosen Nacht von schweren Gedanken beunruhigt wurde, die sich auf Haman's muthmaßlichen Verrath bezogen. Man wird wohl den König unter anderen Anklagen gegen Haman auch

auf die Verdacht erregende Vernachlässigung Mardechai's nach seiner Entdeckung der Verschwörung gegen das königliche Leben aufmerksam gemacht haben. Xerxes ließ sich daher die Gedenkbücher des Pallastes kommen, und darin stand wohl die That des treuen Dieners verzeichnet, aber einer Belohnung für dieselbe war keine Erwähnung gethan. Dies bestärkte den Verdacht des Königs, und wir erkennen auch sofort die gereizte und zurückhaltende Stimmung desselben gegen Haman, als er am Morgen diesen im Vorzimmer wartenden Minister eintreten läßt und ihn frägt: „Was soll dem Manne geschehen, den der König geehrt und ausgezeichnet sehen möchte?“ Stünde Haman noch in derselben Gunst, wie bisher, so hätte Xerxes ihm sicherlich den Fall und die Person, die er betraf, offen vorgelegt und gefragt, womit Mardechai für seine verdienstliche That belohnt werden sollte.

Doch Haman merkt in seiner dünkelhaften Verblendung noch nichts von der Sinnesänderung seines Herrn; im Gegentheil, er glaubt jetzt der Verwirklichung seiner hochfahrenden, ehrgeizigen Pläne um einen bedeutsamen Schritt näher rücken zu können. Er kann sich's nicht anders vorstellen, als daß er derjenige wäre, den der König auszeichnen wollte. Er schlägt also vor, man möchte den königlichen Krönungsmantel und das Krönungsroß, welches der König bei seiner Thronbesteigung ritt, herbeiholen, und so, mit den königlichen Insignien bekleidet, möchte der Günstling von einem der höchsten Hofbeamten durch die Straßen der Stadt geführt werden, und Herolde sollten vor ihm ausrufen: „So geschieht dem Manne, den der König geehrt wissen will!“ Hatte das Volk bisher vor Haman, wie vor einem Monarchen, sich auf die Kniee werfen müssen, so sollte es jetzt sich daran gewöhnen, ihn mit dem Purpur bekleidet, wie einen König aufziehen zu sehen.

Von einem gleichen Versuche eines persischen Großen, sich die Königskrone anzueignen, erzählt uns die Geschichte unter dem spätern Könige Artaxerxes, und die Hausmayer (majores domus) der fränkischen Könige haben ja auf ganz ähnliche Weise ihre Herren vom Königsstuhle gedrängt. Haman's Plan darf uns darum gar nicht so abenteuerlich erscheinen.

Aber wie mußte er aus seinem Himmel gestürzt sich fühlen, als er, der allmächtige Minister, der gekommen war, ein Todesurtheil gegen Mardechai sich vom Könige ausfertigen zu lassen, jetzt diesen seinen Feind unter königlichen Ehren durch die Straßen der Residenz führen mußte!

Die ungewöhnlichen Geschicke, welche die Juden seit Cyrus erfahren hatten, riefen unter den Völkern bald Neid und Mißgunst hervor, die auf eine Gelegenheit zum Ausbruch warteten, bald wiederum Furcht, wie vor gottbegünstigten und höherbefähigten Wesen. Daher vernimmt auch jetzt Haman, als er nach seiner ersten Niederlage gedemüthigt heimkehrt, in seinem Familienrathe die bezeichnende Aeußerung: „Da Mardechai aus jüdischem Stamme ist und du angefangen hast, vor ihm zu fallen, so wirst du ihm nicht mehr beikommen, sondern immer tiefer vor ihm sinken."

Während dieser Unterredung wird der gebeugte Günstling eiligst zum Gastmahle der Königin gerufen, wo sich sein Geschick bald erfüllen sollte. Wiederum frug heut Xerxes, wie gestern, beim Weine, was Esther begehrte, und beträfe es das halbe Reich, es sollte gewährt werden. Die Königin fordert — Leben für sich und für ihr Volk. „Denn wir sind verkauft, sagt sie, ich und mein Volk zur Vernichtung, Ermordung und Ausrottung; wären wir zu Sklaven und Sklavinnen verkauft, ich hätte geschwiegen, aber unser Feind achtet nicht einmal auf den Schaden des Königs," der aus dem Untergange so vieler Landeskinder erwächst.

Ob der König seines vielleicht im Rausche bewilligten Mordbefehles sich nicht mehr erinnerte, oder ob er dessen Zusammenhang mit Esther nicht ahnte oder nicht ahnen wollte, ist bei dem Charakter des Despoten schwer zu errathen; genug, er rief entrüstet: „Wer ist der, und wo ist der, der Solches zu thun gewagt?" In diese Stimmung wollte die Königin ihren Gemahl versetzt sehen, und muthig erwidert sie: „Der Dränger und Feind ist dieser Bösewicht Haman hier." Der König sprang wuthentbrannt vom Tische auf und eilte in seinen Lustgarten, um dort Kühlung sich zu holen. Inzwischen ließ sich der

Stolze, der sein Unglück hereinbrechen sah, so weit herab, die bisher von ihm unbeachtete Esther um Gnade anzurufen, und wagte sich in seiner Verwirrung dem auf dem Divan ruhenden königlichen Weibe in unehrerbietige Nähe. Diese Verletzung des Anstandes hatte nur noch gefehlt, um den Zorn des leidenschaftlichen Königs, der eben jetzt wieder eintrat, aufs Höchste zu steigern. Kaum daß dieser sein scharfes Wort gegen Haman ausgesprochen, so sprangen schon, sicherlich auf einen Wink Esthers, die Diener herbei, welche des Ministers Antlitz verdeckten, zum Zeichen, daß er in Ungnade gefallen und von des Königs Augen nicht mehr gesehen werden durfte.

Wenn ein verhaßter Großer fällt, stürzen sich auch die Kleinen auf ihn, und Charbonah, ein Leibdiener des Königs, tritt jetzt auf und sagt: „Da ist auch der Galgen, den Haman für Mardechai hat aufrichten lassen, er steht im Hause Hamans, fünfzig Ellen hoch.“ Der König befahl, ihn daran zu hängen, und als dies geschehen war, legte sich der königliche Zorn. Ein so rasches Verfahren und ein so jäher Sturz gehören auch heute noch im Orient nicht gerade zu den Unmöglichkeiten.

Mardechai wurde nun in seinem vollen Verdienste und als naher Angehöriger der Königin anerkannt und trat in den Rang des gestürzten Ministers ein, während Esther dessen konfiszirten Pallast erhielt. Aber hiermit war das drohende Unheil, das Haman vorbereitet hatte, noch nicht beseitigt. Nach persischem Gesetze konnte ein einmal erlassener königlicher Befehl nicht zurückgenommen werden, es mußte also bei der Bewaffnung der persischen Völker sein Bewenden haben. Doch wußten Mardechai und Esther auf andere Weise sich zu helfen. Auf den 13. Adar waren alle kampffähigen Mannschaften mit Ausnahme der Juden einberufen worden. Es wurde daher als Nachtrag zu diesem öffentlichen Befehle die Verordnung erlassen, daß auch die Juden auf diesen Tag bereit und gerüstet sein sollten.*) Die Instruktion an die Beamten aber ging dahin, daß der König den Juden die Erlaubniß ertheilt habe, sich zu versammeln und gegen jedes sie angreifende Heer sich zu wehren.

*) Esther 8, 13 ולהיות für להות גם.

Ein anderer Wind wehete jetzt vom Hofe über das Land, und was sich bei jeder von den Königen den Juden erwiesenen Gunstbezeugung wiederholte, das geschah auch hier: es traten viele Heiden zum Judenthume über. Die Behörden aber schützten überall in Folge der neuen Ministerkrisis die Juden und leisteten ihnen jeglichen Vorschub, so daß sie, als der gefürchtete Tag herankam, mit allen Mitteln ausgerüstet waren, um sich 'gegen ihre Feinde, die Anhänger Haman's, wehren und sogar angreifend gegen sie vorgehen zu können. Haman's Partei war natürlich durch das ganze Land verbreitet, denn ein Mann mit so kühnen Absichten hat in allen Volksschichten, besonders aber unter den Anführern der Armee, Verbindungen, und so ist es leicht erklärlich, daß die gegen die Juden aufgewiegelten Anhänger des ehemaligen Ministers sich jetzt nach den veränderten Verhältnissen um so weniger leicht zur Ruhe begeben mochten, als sie in ihrer eigenen Stellung jetzt bedroht waren. Die Söhne Haman's, die vorläufig noch der Rache des Königs entgangen waren, mögen ebenfalls das Ihrige zur Unterhaltung der Gährung im Lande heimlich beigetragen haben. So wurden denn an dem Tage, an welchem die Mannschaften zusammentraten, zwischen den königstreuen Juden und den Parteigängern des Verräthers förmliche Kämpfe geführt, bei denen freilich die ersteren, von allen Beamten und allen getreuen Heerführern unterstützt, sehr leichtes Spiel hatten und ohne erhebliche Verluste den Sieg davon trugen. Daß auch Juden in diesen Schlachten gefallen sind, ist sicher anzunehmen. Hervorgehoben wird aber zum Lobe der jüdischen Kämpfer, daß sie an das für den Staat zu konfiszirende Vermögen ihrer Feinde keine Hand anlegten, was wohl in den persischen Verhältnissen eine seltene Redlichkeit gewesen sein mag.

Besonders zahlreich war Haman's Partei in der Residenz vertreten, wo dessen zehn Söhne an der Spitze der unter ihrem Befehle stehenden Truppen den Verzweiflungskampf anführten. Nicht bloß die Rachsucht, sondern mehr noch die politische Klugheit gebot, sich dieser Feinde im Interesse der Juden wie der königlichen Dynastie zu entledigen. Daher wurde in Susa am 14. Adar der Kampf fortgesetzt, und die gefallenen zehn Söhne Hamans als Hochverräther gehängt.

Wer hier den Juden im Interesse der Menschlichkeit ein liebevolles Verzeihen angerathen hätte und aus ihrer Energie einen Vorwurf machen wollte, müßte zuerst den Krieg von der Erde verbannen und die prophetischen Tage des ewigen Völkerfriedens herbeiführen.

So haben wir diese in dem biblischen Buche mit dramatischer Lebhaftigkeit geschilderten Vorgänge uns als eine Pallastrevolution zu erklären, deren äußerer Vorwand die Juden, deren innerer Kern aber der Ehrgeiz eines nach der königlichen Würde strebenden Hochverräthers war. Das Manöver aber, den Judenhaß zum Deckmantel gefährlicher, politischer Umtriebe zu machen, ist seit damals häufig wiederholt worden.

Das religiöse Moment, das der Erzähler des Buches Esther seiner ganzen Darstellung zum Grunde legt, ist durch den Namen des Festes ausgedrückt, welches zur Verewigung dieses Begebnisses eingeführt worden ist. Es heißt: Purim, d. i. Loose, Geschicke, denn der Wechsel der Geschicke von Höhe zu Niedrigkeit und von Niedrigkeit zu Höhe, ist der rothe Faden, der das ganze Buch durchzieht. Das zufällige Moment, daß Haman zur Bestimmung des Tages für die Vernichtung der Juden die Loose warf, würde allein noch nicht genügt haben, um das Fest darnach zu benennen.

Als persisches Sittenbild bleibt das Buch Esther allen Geschichtsforschern ein schätzbarer Geschichtsbeitrag; die Anmuth der Erzählung und die geschickte Gruppirung der Thatsachen aber beweisen, daß die Schriftstellerei zur Zeit bei den persischen Juden in schöner Blüthe stand. Xerxes entging seinem Geschicke nicht, er wurde schließlich durch einen Obersten der Leibwache, Artaban, mit Hülfe eines Leibdieners in seinem Schlafgemach ermordet, und sein jüngster Sohn Artaxerxes, Langhand genannt, kam nach Ermordung seines älteren Bruders auf den Thron, und mußte sich gegen die Herrschsucht Artaban's und der sieben mit hohen Würden bekleideten Söhne desselben durch ähnliche Parteischlachten behaupten, wie Xerxes gegen Haman und dessen Söhne mit Hülfe der königstreuen Juden. Unter diesem Artaxerxes trat für die Kolonie der Juden in Palästina die bereits angedeutete neue Entwicklungsepoche ein, die uns in der nächsten Vorlesung beschäftigen soll.

Siebente Vorlesung.

Trauriger Zustand der jüdischen Kolonie. — Mischehen, — Priester und Lewiten. — Esra's anfängliches Unternehmen mißlingt. — Nehemia als Landpfleger (Pascha oder Tirschata.)

Wir haben zu Anfang unserer letzten Vorlesung darauf hingewiesen, daß nach den schweren und siegreich zu Ende geführten Kämpfen der jüdischen Kolonie in Palästina um den Wiederaufbau des Tempels eine große Abspannung unter derselben Platz griff, welche das neue kaum erstandene Gemeinwesen in Verfall brachte. Diesen Zustand der Erschlaffung müssen wir jetzt näher in's Auge fassen, wenn wir den Umschwung zum Bessern in seiner Bedeutung erfassen wollen, der unter Anführung der beiden Männer Esra und Nehemia in der ganzen Verfassung der Juden eintrat.

Wir lieben zwar in der Geschichte mehr die Momente hochherzigen Seelenaufschwunges, der ein ganzes Volk erfaßt; aber dennoch ist die Betrachtung solcher trauriger Zeiten, in denen die Geschichte stille zu stehen oder gar rückwärts zu schreiten scheint, von größerem Nutzen; sie erhebt nicht das Gemüth, aber sie belehrt den Verstand und wirkt dadurch anregend auf die Gegenwart.

Die letzte Prophetenstimme, welche in jener Zeit ihr richtendes und rügendes Wort erhob, die Stimme des Propheten Maleachi und das Tagebuch Nehemia's werden uns auf dieser Wanderung durch eine traurige Geisteswüste begleiten.

Wenn wir eine Zeit kennen lernen wollen, müssen wir vor Allem die materielle Lage prüfen, in welcher die Zeitgenossen sich befanden. Ist üppiger Wohlstand die Ursache des Verfalls, so sind wir weniger

nachsichtig, als wenn Noth und Elend das Auge des Volkes vom Gemeinwohl abwenden. In diesem letzteren Falle aber befanden sich die Juden in Palästina zu der Zeit, von der wir sprechen. Das Perserreich ging seiner traurigen Zerrüttung immer mehr entgegen, der edle Geist seines Gründers, des Königs Cyrus, hatte keiner langen Nachwirkung sich zu erfreuen, Prunksucht und Sittenverfall hatten die elendesten Leidenschaften am Hofe wie im Lande wachgerufen, und die orientalische Paschawirthschaft lastete auch auf den Juden in bedrückendster Weise. Außer den vielen Staatssteuern, welche schon Darius der Erste eingeführt hatte, übten noch die Statthalter und die Pascha's der einzelnen Satrapieen und Provinzen einen schweren Druck auf das Land, da sie sich vom ihm neben dem Gehalte noch Lebensmittel für sich und ihren Haushalt liefern ließen und den Unterbeamten gleiche Willkühr gestatteten. Der Haushalt eines solchen Pascha war nicht gering, denn der bald zu nennende Nehemia, der bescheiden und aus eigenen Mitteln lebte, erzählt von sich, daß er täglich einen Ochsen, sechs fette Schaafe und verschiedenes Geflügel neben dem Weinbedarf in ungemessener Fülle verbrauchte. Zu diesem Uebelstande trat wiederum, wie zu Kambyses Zeiten mehrjähriger Mißwachs, der bei einem ausschließlich auf Ackerbau angewiesenen Volke die größte Noth herbeiführen mußte. Es kam auch in der That dahin, daß die ärmeren Juden nicht bloß ihre Felder, Häuser und Weinberge, sondern auch ihre Kinder zum Pfande gaben, um Getreide für sich oder die Beiträge zur Staatssteuer dafür einzutauschen. Die Kinder verpfänden, das hieß sie zu Sklaven verkaufen, bis es etwa möglich wurde, sie wieder loszukaufen. Die Käufer aber waren theils Heiden aus den Nachbarländern, theils die Reichen unter den Israeliten selbst, bei denen das mosaische Gesetz gegen Sklaverei in Vergessenheit, wohl in absichtliche Vergessenheit gerathen war. Im Ganzen schien es, als ob der Geist der mosaischen Lehre aus den Israeliten in Palästina gewichen und nur noch ihre Form hie und da übrig geblieben wäre.

Der Opferkultus, die damalige einzige Form des *öffentlichen* Gottesdienstes, an den das Gebet oder die Ermahnung nur gelegentlich sich anschloß, wurde aus einer symbolischen Handlung zu einem leeren

gehaltlosen mechanischen Dienste herabgewürdigt, der nur dazu bestimmt schien, den größtentheils sittlich verwahrlosten Priestern einige elende Vortheile zuzuwenden. Die Priester, welche den täglichen Opferdienst zu verrichten hatten, wählten hierzu fehlerhafte und kranke Thiere, die sie für ein Billiges kauften, oder nahmen auch die Opfer ihren Brüdern gewaltsam weg, ohne sie zu bezahlen.*) Die Lewiten, welche auf das Einkommen vom Zehnten des Felderträgs angewiesen waren, und dafür die Pflicht hatten, den geistigen Theil des Tempeldienstes, die Instrumental- und Vokalmusik, zu vertreten, so wie die Tempelwache zu führen, außerdem aber auch auf dem Lande vertheilt, die Religionslehrer und Führer des Volkes zu sein bestimmt waren, verließen, da die ihnen gebührenden Gaben ihnen nicht gebracht wurden, den Tempeldienst, und das Lehramt, um sich durch eigene Arbeit zu ernähren. Das konnte ihnen am Ende nicht sehr verargt werden, denn in den besten Zeiten waren die Lewiten in Israel nicht viel besser, oder vielleicht etwas schlechter gestellt, als unsere heutigen jüdischen Volksschullehrer, und sie mußten, wie diese, eine große Portion Entsagung in sich selbst besitzen, um mit den kleinen Portionen Brodes, die ihnen gereicht wurden, sich zu begnügen. Ich hebe dies hervor, weil oft noch unter uns das nach einer falschen Analogie anderswoher entlehnte Vorurtheil verbreitet ist, als wären die Priester und Lewiten im israelitischen Volke die Blutsauger desselben gewesen. Pfründen und Güter besaßen weder die Priester noch die Lewiten, sie waren im Gegentheil vom Grundbesitz ausgeschlossen, und in der Thorah werden die Lewiten immer in gleichem Range mit den Wittwen, Waisen und Armen dem Mitleiden des Volkes empfohlen.

Also daß die Hunger leidenden Lewiten den Tempeldienst verließen, um Brod zu suchen, daß sie, um den Zehnten zu erhaschen, in erniedrigender Weisa mit einander wetteiferten, können wir ihnen weniger verargen, ob wir gleich immer, und mit Recht, gegen die Vertreter des Geistes strenger sind, als gegen andere Menschen. Aber die Lewiten damaliger Zeit begünstigten als Gesetzeslehrer Uebertretungen,

*) Maleachi 1, 5—11.

welche die Existenz des jüdischen Volkes auf's Höchste bedrohten. Es trat nämlich unter den Israeliten die merkwürdige Neigung hervor, heidnische Frauen zu heirathen oder durch ihre Kinder sich mit den Heiden zu verschwägern. Wir können diese Neigung, diese Mode, uns nur dadurch erklären, daß diejenigen Heiden, welche zum Judenthume übergetreten waren — und deren gab's, wie wir in unseren früheren Vorlesungen gesehen, nicht wenige — verwandte Elemente aufsuchten, um sich mit ihnen zu verbinden, und darin für die geborenen Juden, namentlich die Vermögenden unter denselben tonangebend wurden. Die Priester und Lewiten aber als Gesetzesausleger beschönigten diese Neigung durch scheinbare Humanitätsgründe, indem sie sich auf die Gleichheit aller Menschen vor Gott beriefen, da wir doch Alle einen Vater hätten, ein Gott uns erschaffen.*)

Der Erhaltungstrieb oder, wenn ich so sagen darf, der religiöse Instinkt der Besseren und Eifrigeren im Volke sträubte sich gegen diese, in der Thorah nur in Betreff der männlichen Mitglieder des ammonitischen und moabitischen Volkes ausdrücklich verbotene, gefährliche Verschmelzung mit einem so fremden Elemente, welches so unjüdische religiöse Anschauungen als Mitgift in die Ehe brachte und den mühsam nach Jahrhunderten ertödteten Götzendienst und Aberglauben leicht wieder unter den Israeliten beleben konnte.

Es war aber, wie gesagt, zur Zeit eine förmliche Sucht bei den Israeliten, vornehme Verwandtschaften unter den heidnischen Nachbarn sich zu verschaffen. Viele verstießen ihre eigenen israelitischen Frauen, um der Ehre theilhaftig zu werden, den Schwiegersohn eines moabitischen, ammonitischen oder samaritanischen Großen sich nennen zu können. Das Heiligthum der Ehe, das nach israelitischer Auffassung nächst dem Verhältniß zu Gott das erhabenste ist, wurde herabgewürdigt zu einem

*) Diese Deutung der bekannten Stelle im Propheten Maleachi (2,10.) verdanke ich der mündlichen Mittheilung meines hochverehrten Lehrers und Freundes Dr Michael Sachs seel. And. Der dort ausgesprochene humane Gedanke bleibt in seiner wahren Bedeutung unverkürzt, wenn er auch zur Zeit gemißbraucht wurde.

Gegenstande niederer Ehrsucht oder materieller Interessen, und während die Aermeren in Elend und Kummer lebten, schwelgten die Reicheren von dem Herzblute der Armen in üppigen Sinnengenüssen. Die Priester und Lewiten aber, die von den Gaben der Reicheren abhängigen Lehrer des Volkes, huldigten großentheils dieser neueren Richtung und erniedrigten ihre hohe geistige Stellung zu Liebdienereien und Volksschmeicheleien.

Diese Entsittlichung des Volkes jedoch hat noch einmal die erloschene Prophetenflamme entzündet, und so verdanken wir ihr eine Aeußerung über die sittliche Bedeutung der Ehe, welche beweist, wie hoch diese Institution und die Würde des Weibes von dem Geiste der israelitischen Lehre geschätzt wird. Die Stelle im Propheten Maleachi über die Heiligkeit der ehelichen Treue und über die Pflicht der israelitischen Volkslehrer, diesen Schatz zu überwachen und rein zu erhalten, verdient hier in wortgetreuer Uebersetzung eine Stelle (2, 1—17):

„Und nun an euch dieses Gebot, ihr Priester! Wenn ihr nicht höret und es nicht zu Herzen nehmet, meinem Namen Ehre zu geben, spricht der Herr der Heerschaaren, so schicke ich unter euch den Fluch und verfluche, was ihr segnet, so wie ich es schon verflucht habe, da ihr's euch nicht zu Herzen nahmt. Siehe ich schelte um euretwillen die Saat, und werfe den Unrath euch in's Gesicht, den Unrath eurer Festopfer, und man trägt euch zu ihm (eure Festopfer wie ihr selbst werden der Verachtung preisgegeben). Und ihr werdet erkennen, daß ich an euch gesandt dieses Gebot, weil mein Bund ist mit dem Lewi, spricht der Herr der Heerschaaren. Mein Bund war mit ihm, (ein Bund) des Lebens und des Friedens, die gab ich ihm, (ein Bund) der Ehrfurcht, er fürchtete mich und vor meinem Namen beugte er sich. Lehre der Wahrheit war in seinem Munde, und Unrecht war auf seinen Lippen nicht gefunden, in Frieden und Geradheit wandelte er mit mir und Viele wandte er von Sünde ab. Ja, die Lippen des Priesters sollen die Erkenntniß bewachen und Lehre soll man aus seinem Munde suchen, denn ein Bote des Herrn der Heerschaaren ist er. Ihr aber seid abgewichen von dem Wege, habt Viele zum Straucheln ge-

bracht in der Lehre, habt verletzt den Bund des Lewi, spricht der Ewige der Heerschaaren. So mache auch ich euch verächtlich und niedrig vor dem ganzen Volke, so wie ihr meine Wege nicht hütet und einseitig die Lehre deutet (sprechend): „Haben wir nicht alle einen Vater, aht uns nicht ein Gott geschaffen; warum sollen wir treulos sein Einer gegen den Andern?“ — um zu entweihen den Bund unserer Väter. Treulos ist Juda und Gräuel ist in Israel geschehen, denn Juda hat entweiht das Heiligthum des Ewigen, das Er liebt (die Heiligkeit der Ehe), und sich vermählt mit Töchtern fremder Götter. Der Ewige vernichte dem, der solches thut, Kind und Enkel aus den Zelten Jakobs und (einen Nachkommen), der ein Opfer darbringt dem Ewigen der Heerschaaren. Und dies thut ihr zweitens: ihr bedecket mit Thränen (der verstoßenen Frauen) den Altar des Ewigen, mit Weinen und mit Jammern, so daß Er sich nicht mehr wenden mag zur Opfergabe, noch Wohlgefälliges annehmen aus eurer Hand. Und ihr sprecht: Warum? Weil der Ewige Zeuge gewesen ist zwischeu dir und dem Weibe deiner Jugend, gegen welches du treulos geworden bist, da sie doch deine Gefährtin und das Weib deines Bundes ist. Und nicht Einer thut es, dem noch ein Rest von (göttlichem) Geiste geblieben, und was verlangt der Eine? Göttliche (d. i. von Gottesfurcht erfüllte) Nachkommenschaft. So wahret denn euren Geist, und gegen das Weib deiner Jugend sei nicht treulos. Denn er hasset das Verstoßen (des Weibes), spricht der Ewige, der Gott Israels, und den, der Gewalt deckt über sein Gewand (seine Gattin), spricht der Herr der Heerschaaren: So wahret denn euren Geist und seid nicht treulos.“

Eben so scharf geißelt der Prophet Maleachi die Bedrückung der Armen durch die Reichen, den Aberglauben und die sonstigen Unsittlichkeiten, welche durch die nahe Verbindung mit den Heiden wieder der Israeliten sich bemächtigt hatten, und auch die Frömmeren sucht er aus ihrer dumpfen Starrheit aufzuraffen, in die sie durch den Anblick des sittlichen Verfalls ihrer Brüder, dem sie nicht wehren konnten, gerathen waren.

Aber auch dieses Prophetenwort wäre, wie fast alle übrigen prophetischen Reden, von keinem directen Erfolge in der Gegenwart

begleitet gewesen, wenn nicht den Juden in Palästina ein neuer Zuwachs gekommen wäre, welcher einen bessern Geist in das Land verpflanzte. Im Jahre 458, im siebenten Regierungsjahre des Perserkönigs Artaxerxes, sammelte der Priester und Gesetzeslehrer Esra am Flusse Ahawa in Babylonien eine Kolonie von etwa 1500 Männern, die sich entschlossen, mit ihren Familien und ihrer beweglichen Habe nach Palästina auszuwandern.

Bei Esra kommt zum ersten Mal ein Titel vor, der auf einen sich ausbildenden Gelehrtenstand unter den Juden hinweist, während früher dieser Stand mit dem Priesterstande überhaupt gleichbedeutend war. Esra, zwar ebenfalls Priester, führt den Titel: Sopher, der uns in der Bibel auch zugleich da, wo er zum ersten Mal in dieser Bedeutung vorkommt, erklärt wird. Es heißt: „Esra hat seinen Sinn darauf gerichtet, die Lehre des Ewigen zu erforschen und sie zu praktischer Ausführung zu bringen, so wie ferner in Israel Gesetz und Recht zu lehren.“ Damals, zur Zeit des Esra, begegnen sich die beiden geistigen Kräfte in Israel, die erlöschende Prophetie und die aufgehende Gelehrsamkeit.

Ueber das Wesen der Prophetie haben wir bereits ausführlicher gesprochen. Der Prophet empfängt in Stunden der Begeisterung göttliche Eingebungen und theilt sie dem Volke in bildlicher oder in eigentlicher Redeform mit. Der Gesetzeslehrer vertieft sich in den Geist der israelitischen Lehre und sucht die Mittel ihrer Anwendung und weitern Ausführung im praktischen Leben. Der Prophet spricht im Namen Gottes und verlangt unbedingte Unterwerfung unter sein Wort, der Gesetzeslehrer spricht im Namen des Gesetzes und giebt ihm die Auslegung und Erweiterung, die er nach seiner Auffassung für die richtige hält, er gesteht aber auch ein, daß andere Gelehrte andere Ansichten haben können. Wenn zwei Propheten einander widersprachen, so mußte Einer von ihnen ein falscher Prophet sein, wenn zwei Gelehrte über einen Punkt verschiedener Meinung waren, wurde für die Praxis natürlich nur eine dieser Meinungen als maaßgebend und gültig angenommen, aber das Ansehen des Andersmeinenden war dadurch nicht

erschüttert. Es galt für solche Fälle, wo über ein Gesetz der Thorah in seiner Anwendung auf bestimmte Fälle unter den Gesetzeslehrern und Richtern theoretische Meinungsverschiedenheiten auftraten, der Grundsatz: „die Einen sprechen schuldig, die andern frei, die Einen verbieten, die Andern gestatten, aber diese und jene sind lebendige Gottesworte, denn sie sind angelehnt an das göttliche Gesetz."

Die Prophetie steht also geistig höher als die Schriftgelehrsamkeit, sie ist eine fortgesetzte Offenbarung, während die Gelehrsamkeit ein Ausfluß des menschlichen Verstandes ist. Aber die Zeit, in welcher die Gelehrsamkeit, d. h. die Wissenschaft in ihre Funktionen eintritt, ist reifer, vorgeschrittener, als diejenige, in welcher das prophetische Wort an den Menschen sich richtet.

Als der Gründer dieser geistigen Macht, der Wissenschaft im Judenthume, wird Esra angesehen, und er hat auch in der That einen neuen Geist dem Judenthume eingehaucht, den Geist der regelmäßigen Fortentwicklung und Fortpflanzung des Wissens.

Um aber in der neuen Heimath, der er sich zuwendete, praktisch wirken zu können, um den Geist des Judenthums in alle Einzelnheiten des rechtlichen und sozialen Lebens praktisch einzuführen, dazu mußte er mit einer weltlichen Macht bekleidet sein, er mußte das Haupt der Gerichtsbarkeit im Lande werden. Als solches wurde er vom Könige Artaxerxes eingesetzt. Mit andern Worten: Artaxerxes bewilligte den Juden ihre alte nationale Verfassung und Gerichtsbarkeit mit der Bestimmung, daß der persische Gesammtstaat zu den Kosten des Kultus beizutragen haben soll, und ernannte den Schriftgelehrten Esra zum Vollstrecker dieses königlichen Befehles oder zum obersten Minister neben dem Statthalter oder Pascha des kleinen Landes. Esra erhielt die Befugniß, die Richter und Gesetzespfleger in Palästina einzusetzen und sie zu instruiren, daß sie nicht nach dem persischen, sondern nach dem jüdischen Gesetze zu entscheiden hätten. Außerdem erhielt Esra noch vom Könige Artaxerxes und von dessen Räthen bedeutende Silber- und Goldgeschenke als Spenden für den Tempel in Jerusalem, so wie die Erlaubniß, von allen Juden in Babylonien freiwillige Beiträge für den

Bedarf seiner Kolonie, so wie zu Opferspenden zu sammeln und so viele Glaubensgenossen mit sich nach Palästina zu nehmen, als sich zur Auswanderung dorthin entschließen würden.

Was den König Artaxerxes zu dieser den Juden so günstigen und für die Wiederaufrichtung des jüdischen Staates so wichtigen Entscheidung bewog, wissen wir heute nicht mehr, wir können aber annehmen, daß am Hofe des Königs jüdische Rathgeber oder Minister waren, welche diese Maßregel veranlaßten. Die zur Zeit Xerxes' und Esthers von den Juden bewiesene und bis zum Sturze des Perserreiches bewährte Treue derselben gegen das persische Königshaus läßt eine hohe Stellung der Juden in der Nähe des Herrschers leicht erklärlich finden, und auch Nehemia, den wir bald als Pascha in Palästina begrüßen werden, bekleidete am persischen Hofe eine hohe Charge als Mundschenk.

Esra rückte nun mit seiner Kolonie, nachdem er noch mehrere Leviten aus einer anderen Gegend zum Zuge angeworben und einen Bußtag zum Gebet um eine glückliche Fahrt abgehalten hatte, am 12. des Monats Nissan aus und gelangte ohne jede Anfechtung am ersten des Monats Ab in Jerusalem an. Der Weg, den Esra zurückzulegen hatte, war nicht gefahrlos, noch heute müssen größere Karawanen in den Euphratländern sich durch militärisches Geleit vor den Ueberfällen der Beduinen und anderer Nomadenstämme schützen, aber Esra erzählte, er habe sich geschämt, von dem Könige Schutz für sich und seine Glaubensgenossen zu verlangen, weil die Juden dem Könige vorgestellt hatten, daß „der Gott Israels mit Denen ist, die Ihn verehren, und Seine Macht und Sein Zorn wider Alle, die Ihn verlassen."

In Jerusalem angekommen, legte Esra nach dreitägiger Rast die mitgebrachten Weihgeschenke im Tempel nieder, brachte die Opfer dar und zeigte die königlichen Befehle betreffs der neu einzuführenden Verfassung den persischen Beamten vor, welche, dem Könige gehorsam, die Juden in ihren Unternehmungen unterstützten. Aber gleich nach der ersten Orientirung fand Esra zu seiner großen Ueberraschung den bereits beschriebenen Uebelstand vor, daß die vornehmeren und reicheren

Juden ihren Glaubensgenossen mit dem verderblichen Beispiel der Mischehen und aller daran sich knüpfenden Vergehen gegen die eheliche Treue vorangegangen waren und die Sittenverderbniß eingeführt hatten. Esra war ein Mann von tiefem, sittlichem Ernste, er hatte noch manche Züge von den älteren Propheten Israels. Als er diese traurigen Zustände unter seinen Glaubensgenossen wahrnahm, zerriß er seine Kleider, raufte sich das Haupt- und Barthaar aus und saß verstört und in sich gekehrt da. Es versammelten sich um ihn die Frömmeren in Jerusalem; aber erst beim Abendopfer trat er aus seiner Zurückgezogenheit, in welcher er den Tag über fastend zugebracht hatte, hervor und hielt im Tempelvorhofe ein tief ergreifendes Gebet, bei welchem die Anwesenden Alle, Männer wie Frauen und Kinder, in Weinen und Schluchzen ausbrachen. Esra wurde aufgefordert, kraft der ihm verliehenen Gewalt auf die Entlassung der heidnischen Frauen zu bringen, und des Beistandes der Besseren hierbei versichert. Die Anwesenden leisteten sofort den Eid, seinen Befehlen zu gehorchen. Darauf wurde eine große Volksversammlung im Lande ausgeschrieben, welche am 20. des Monats Kislew in Jerusalem stattfinden sollte. Die Zurückbleibenden wurden mit Konfiskation ihres Vermögens und Ausstoßung aus dem Staatsverbande bedroht. Die Volksversammlung fand auf dem freien Tempelplatze statt und das Volk, heißt es im Buche Esra, stand zitternd da unter dem Einfluß der zu berathenden Angelegenheit und der kalten regnerischen Jahreszeit.

Esra trat auf und forderte die Entlassung der fremden Frauen. Aber das Volk erwiederte ihm: diese Angelegenheit bedürfte einer langwierigen Regelung, die jetzt bei dem Regenwetter, dem palästinensischen Winter, nicht erledigt werden könnte, es möchten daher in den einzelnen Städten unter dem Vorsitz der Stadtältesten Ausschüsse eingesetzt werden, deren Geschäft es sein sollte, Diejenigen zu ermitteln, welche mit Heiden sich verbunden hätten, und die Auflösung dieser Verbindungen zu veranlassen. Nur vier Personen in der Volksversammlung, darunter zwei Leviten, wagten eine Opposition, die Uebrigen nahmen den Beschluß an.

Aber die Ausführung dieses Beschlusses stieß auf gewaltige Hindernisse. Die heidnischen Nachbarn, denen die entlassenen Frauen wieder zurückgeschickt werden sollten, fielen, wahrscheinlich im Einverständniß mit den von dem Verbote betroffenen vornehmeren Juden, in das Land ein, zerstörten die Mauern der Stadt Jerusalem, verwüsteten die Städte und führten sehr viele aufgefangene Juden als Sklaven fort. *) Diese Vorgänge konnten zu jener Zeit ungestraft geschehen, denn das ganze Perserreich war damals durch die furchtbarsten Verwickelungen zerrüttet. In Egypten wüthete der Aufstand unter dem Empörer Inarus, der von den Athenern unterstützt wurde; dorthin mußten alle verfügbaren Truppen geschickt werden und man hatte nicht Zeit, sich mit den Streitigkeiten der kleinen Volksstämme um und in Palästina zu bekümmern. Bald nach Inarus' Besiegung empörte sich der Statthalter von Syrien, Megabyzus, gegen seinen Monarchen; der Krieg mit den Athéniensern nahm die Armee und die Flotte so wie die Sorgen des Königs in Anspruch; Palästina selbst war zum Theil der Schauplatz von Truppendurchzügen und von persischen Bürgerkämpfen, und so gerieth denn die jüdische Kolonie in immer größere Armuth, war schutzlos nach Außen hin, im Innern von den Reicheren und den mit den Feinden verbundenen Priestern abhängig, und Esra war alledem gegenüber vollständig machtlos.

Gegen zwölf Jahre dauerte dieser trostlose Zustand, da kam wiederum neue Hilfe aus Persien.

Nehemia, der Sohn Chakalia's, war, wie bereits erwähnt, Mundschenk am königlichen Hofe in Susa. Dorthin kam zu ihm ein Bruder oder Freund mit noch einigen Männern aus Jerusalem, welche ihm die näheren Mittheilungen von der Verfallenheit und Trostlosigkeit des alten Mutterlandes brachten. Sie sagten: „Die Uebriggebliebenen dort, die der Gefangenschaft entronnen sind, leben in den Landstädten in großem Unglück und in Schmach, die Mauer von Jerusalem ist zerstört und ihre

*) Den Nachweis für diese Angabe habe ich in Frankel's Monatsschrift 1858 niedergelegt.

Thore im Feuer verbrannt." Diese Nachricht versetzte Nehemia in tiefe Trauer.

Nehemia ist eine ganz eigenthümliche Persönlichkeit, wir können seinen Charakter deshalb in alle Einzelnheiten verfolgen, weil beinahe das ganze nach ihm benannte Buch aus Aufzeichnungen von seiner eigenen Hand besteht, welche wie ein nicht für die Oeffentlichkeit bestimmtes Tagebuch aussehen. Bei jeder verdienstlichen Handlung, die er von sich selbst erzählt, fügt er das Gebet hinzu: „Gedenke mir dies mein Gott zum Guten"; in allen seinen Aufzeichnungen sehen wir eine kindliche Naivetät, die gleichsam mit Gott immer in Rechnung steht und ihr Verdienst bei ihm anlegt, um es in Sicherheit zu bringen. Aber neben dieser lieblich milden Naivetät birgt Nehemia eine erstaunenswerthe Energie in sich, wie sie gerade für die verfallenen Zustände unter den Juden in Palästina vonnöthen war, um die inneren wie die äußeren Feinde siegreich zu bekämpfen. Die Gewaltsamkeit mancher seiner Maßregeln werden wir leicht erklärlich finden, wenn wir bedenken, daß er ein Pascha eines despotisch regierten Staates war.

Im Monat Nissan des 20. Jahres des Artaxerxes (445) trug der Mundschenk Nehemia wie gewöhnlich seinem Könige den Wein auf, als dieser sein betrübtes Aussehen bemerkte und ihn nach der Ursache fragte. Nehemia erwiederte schüchtern: „Wie soll ich nicht übel aussehen, da die Stadt, welche die Begräbnißstätte meiner Väter ist, verödet und ihre Thore durch Feuer verwüstet sind."

„Der König, erzählt Nehemia weiter, fragte mich: Was wünschest du nun? Und ich betete in der Stille zum Gott des Himmels und sprach zum Könige: Wenn es dem Könige gefiele und dein Knecht vor dir gut befunden würde, daß du mich nach Judäa in die Stadt der Gräber meiner Väter, schicktest, um sie aufzubauen!"

Sofort bewilligte ihm der König einen Urlaub zur Reise. Nehemia bat sich noch Geleitbriefe aus und einen Befehl an die Beamten, ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen, und so kam er nach Jerusalem. Erst später scheint er auch die Ernennung zum Pascha erhalten zu haben.



Kaum angelangt, besichtigte Nehemia in aller Stille die großentheils zerstörten Stadtmauern und forderte zum Wiederaufbau derselben auf, sich auf die königlichen Befehle berufend. Die heidnischen Nachbarn, unter denen besonders der Samaritaner Samballat und der Ammonite Tobia, welche Verwandte unter den Juden hatten, als die hervorragendsten genannt werden, spotteten über das Vorhaben der Juden und ließen sie fragen, ob sie sich etwa gegen den König empören wollten, da sie sich so befestigten. Aber Nehemia ließ sich durch diese spöttische Verdächtigung nicht einschüchtern, sondern betrieb den Mauerbau auf's Eifrigste. Wie wenn ein Krieg bevorstände, so legte Alles, was nur konnte, Hand an. Die Feinde aber, die anfangs über die „elenden Juden" spotteten, fingen jetzt, da sie die Fortschritte und den Ernst der Arbeit sahen, auch ihrerseits auf ernstere Pläne zu sinnen an, sie wollten die Stadt überfallen und die frischen Mauern wieder niederreißen. Nehemia aber war auf seiner Hut, ein Theil der ihm zur Verfügung gestellten Leute stand mit den Waffen gerüstet da, während die anderen die schwereren Arbeiten an dem Werke verrichteten; die beim Bau Beschäftigten selbst hatten in der einen Hand die Kelle, in der andern die Waffe, und Nehemia war überall da, um anzufeuern und bei einem etwaigen Ueberfall auf ein verabredetes Signal alle Arbeiter in Kämpfer zu verwandeln. Nehemia erzählt, daß er und seine Diener während der ganzen Zeit des Baues sich des Nachts nicht entkleideten.

Aber zu gleicher Zeit hatte derselbe auch innere Wirren zu ordnen. Bis jetzt hatten die Armen unter den Juden den Muth nicht, ob der Bedrückungen der Reichen Klage zu führen, denn die königlichen Statthalter übten selbst nicht geringere Bedrückung, und außerdem schützte das persische Gesetz den Schuldner nicht, sondern machte ihn, wie alle alten Gesetzgebungen mit Ausnahme der jüdischen, zum Sklaven des Gläubigers.

Erst jetzt unter einem jüdischen Statthalter und zwar unter einem Manne, der es sich zur Sünde anrechnete, von seinen Brüdern für sein Amt Gehalt zu beziehen, vielmehr seinen großen, von seiner

Stellung bedingten Aufwand aus eigenem Vermögen bestritt, — erst jetzt wagten die Armen, ihre Noth zu klagen, und Nehemia, der selbst mit anderen Gesinnungsgenossen unter den Heiden verkaufte jüdische Sklaven ausgelöst hatte, mußte nun erfahren, daß seine eigenen Glaubensbrüder dieselbe Tyrannei gegen Glaubensbrüder ausübten. Nehemia berief eine Versammlung und ermahnte die Reichen und die Vorsteher, alle Schuldverhältnisse aufzuheben, die gepfändeten Grundstücke so wie die zu Sklavendiensten angehaltenen Kinder der Armen freizugeben, indem er ihnen das Ungeziemende ihres Verfahrens vorstellte. Die Gläubiger erklärten sich bereit hierzu und leisteten den Eid, wie ihn Nehemia vorschrieb.

Hier sehen Sie wiederum ein Beispiel von der zivilisatorischen Macht des Judenthums. Die Thorah war es, welche zuerst Anordnungen traf gegen alle die Gefahren, welche aus der zu großen Anhäufung des Besitzes in den Händen Einzelner hervorgehen. Nach den Geboten der Thorah konnte die persönliche Freiheit niemals durch ein eingegangenes Schuldverhältniß geschmälert werden; im je siebenten Jahre sollte jede Schuld als aufgehoben betrachtet werden, und ein Kauf liegender Güter hatte nur die Bedeutung einer Pacht auf höchstens fünfzig Jahre. Es ist freilich einzugestehen, daß solche Gesetze bei einem Handelsvolke oder überhaupt bei größerem Geschäftsverkehr nicht durchaus und in allen Stücken hätten Anwendung finden können, und wir werden, wenn wir dazu kommen, vielmehr sehen, wie bei veränderten Verkehrsverhältnissen auch bei den Juden diese Gesetze theilweise umgestaltet werden mußten. Aber der Geist dieser Gebote ist immer in Israel herrschend geblieben, und dieser Geist ist ein zivilisatorischer. Aus der Sklaverei für Schulden haben unsere modernen Gesetzgebungen die Personalhaft geschaffen, und erst in unserer Zeit erheben sich wieder einzelne Stimmen gegen dieses Recht des Gläubigers auf die persönliche Freiheit des Schuldners. Der jüdische Staat nach den Einrichtungen der mosaischen Lehre weist jede derartige Beschränkung der Person auf's Entschiedenste zurück. Diese Grundanschauung der jüdischen Lehre hat der Statthalter Nehemia hier zur Geltung

gebracht und die Gebote über Schuldenerlaß im je siebenten Jahre wurden hier zum ersten Mal wieder oder vielleicht überhaupt zum ersten Mal in's Leben eingeführt.

Aber wann wäre wohl je ein Mann mit guten uneigennützigen Absichten und mit energischer Thatkraft unangefochten durch die Welt gezogen? Nehemia fand eben so heftige und schlaue Widersacher in seinem eigenen Lager wie in dem der Feinde. Leute, die sich als Propheten und Prophetinnen ausgaben, waren von den auswärtigen Feinden Tobia und Sanballat gedungen, um Nehemia einzuschüchtern, Andere waren durch verwandtschaftliche oder andere Verhältnisse mit jenen auf jede Erhebung des jüdischen Volkes neidisch blickenden Feinden verbunden, schmeichelten hier Nehemia und korrespondirten heimlich mit Tobias, um ihm jede Aeußerung des jüdischen Landpflegers zu berichten.

Eines Tages forderte ihn der Priester Schemaja, der sich als Prophet gerirte, zu einer Unterredung auf und rieth ihm, sich mit ihm, dem Priester, im Tempel zu verbergen, da er kraft seiner prophetischen Voraussicht wüßte, daß man ihn in dieser Nacht umbringen wollte. Nehemia wies ein solches Ansinnen mit Entrüstung von sich. „Ein Mann, wie ich, sagte er, soll fliehen, und darf ich denn als Nicht-priester in das Innere des Tempels kommen, ohne des Todes schuldig zu werden?“

Wie Sie sehen, wollte hier der schlaue verrätherische Priester den geradsinnigen Nehemia zu einer Gesetzesübertretung verleiten, um ihn dann vor dem Volke bloßzustellen. Ganz in demselben Sinne verfuhren auch die anderen angeblichen Propheten und Prophetinnen gegen den jüdischen Statthalter und Wohlthäter seines Volkes.

Eine andere Falle versuchte ihm der Samaritaner Sanballat zu legen. Nachdem eine mehrmalige Aufforderung zu einer geheimen Unterredung vergeblich gewesen war, da Nehemia aus einer solchen Begegnung mit Recht eine Gefahr für sich zu fürchten hatte, schickte ihm Sanballat durch seinen Diener einen unversiegelten Brief des Inhalts, daß das Gerücht verbreitet wäre, die Juden hätten einen Aufstand gegen den Perserkönig in Absicht und wollten Nehemia zum Könige

erheben, daher die eifrige Arbeit an der Befestigung Jerusalems; auch sagte man, Nehemia hätte sich bereits Propheten aufgestellt, die ihn zum Könige der Juden proklamiren sollten. Sanballat fürchtete nun angeblich, dieses Gerücht könnte auch zum Könige dringen und deshalb wollte er sich mit Nehemia freundschaftlich berathen, wie diese Gefahr abzuwenden wäre.

Nehemia erkannte sofort die Hinterlist, und schlug jede Verbindung mit dem tückischen Feinde aus. Er war sich der Gunst seines Königs bewußt und wußte ja auch daß dieses Gerüchtes Urheber Sanballat selbst war.

So wurde denn die Befestigung Jerusalems rüstig fortgesetzt und nach 52tägiger Arbeit vollendet. Die Einweihung der Mauer wurde sehr glänzend gefeiert, Aufzüge der Priester und Gesänge der Leviten verherrlichten das Fest, das für den Bestand des jüdischen Gemeinwesens von großer Bedeutung war. Um die verwüstete Stadt zu bevölkern, wurde durch das Loos der je zehnte Mann zum Wohnsitz in Jerusalem bestimmt, Viele erboten sich freiwillig zu diesem Opfer. Ein Opfer war's aber zur Zeit, weil bei der allgemeinen Verarmung der Aufenthalt in den kleinen, für Ackerbau geeigneteren Flecken leichter erträglich war, als in der durch die Hofhaltung des Pascha kostspieligen Residenz. So hatte hier Nehemia den Grund gelegt zu der späteren Größe und Blüthe Jerusalems, welches nicht lange darauf wieder der Glanzpunkt der Juden und von aller Welt bewundert war.

Die wesentlichste Schöpfung aber, welche Nehemia im Vereine mit Esra in's Leben rief, ist die Große Synode, auch die Große Synagoge genannt, der höchste Rechtskörper und Gerichtshof, von welchem das jüdisch-religiöse Wissen und die jüdisch-religiöse Praxis viele Jahrhunderte lang ausgingen.

Von dieser geistigen Schöpfung werden wir in unserer nächsten Vorlesung das Nähere mittheilen.

Achte Vorlesung.

Die Grosse Versammlung. — Ihre Grundsätze und ihre Einrichtungen. — Die jüdische Gerichtsbarkeit. — Bet- und Lehrhäuser. — Der erste Tischri. — Wiederherstellung der Tempelordnung, der Sabbatweihe etc. — Die Mischehen. — Gründung der jüdisch-samaritanischen Sekte. — Alexander der Grosse.

Zwei Männer haben wir in kurzem Zeitraume nacheinander mit hohen Aemtern ausgestattet aus dem Verbannungslande der Juden nach dem Mutterlande zurückkehren und dort ihre Wirksamkeit antreten sehen. Esra war vom Könige Artaxerxes mit der obersten richterlichen Gewalt belehnt, Nehemia kam als Landpfleger der jüdischen Kolonie, Esra hatte etwa 10,000 Seelen aus Babylonien mit sich der Heimath zugeführt, Nehemia kam mit wenigen Dienern als Begleitung, aber seine unumschränkte Machtvollkommenheit als Statthalter, so wie seine vor keinem Hinderniß zurückschreckende Energie und endlich seine dem Gemeinwohl zugewendeten ungewöhnlichen Reichthümer waren wirksamer für die Verhältnisse des Landes, als jeder neue Zuwachs seiner jüdischen Bevölkerung.

Esra's amtlicher Charakter verschwindet natürlich vor dem großen Einfluß, den Nehemia übte, aber Esra's Idee tritt unter einem jüdischen Statthalter nur desto rascher und kräftiger in's Leben. Diese Idee war: die Konstituirung des kleinen jüdischen Staates in Palästina auf der Grundlage der mosaischen Gesetze.

Der frühere israelitische Staat war untergegangen, weil er diese Gesetze nicht hatte zur Ausführung kommen lassen. Einzelne Könige in Juda zwar hatten von Zeit zu Zeit einen Anlauf genommen, die Gesetze der Thorah zur Staatsverfassung zu erheben, doch die nachfolgenden Könige vernachlässigten in der Regel oder vereitelten mit voller Absicht das Werk ihrer Vorgänger, bis endlich die Säulen des Staates unter der Last des fremden Eroberers zusammenbrachen. Das israelitische Volk als Gesammtheit hatte weder für die religiös-sittlichen Ideen der Thorah, noch für die von derselben angebahnte gesetzliche Freiheit und Gleichheit den rechten Sinn. Erst das schwere Unglück der Verbannung mit allen ihren Leiden hatte das Volk für die Würdigung seines geistigen Besitzes reif gemacht, aber auch jetzt noch bedurfte es einer gewaltigen Kraftanstrengung, um jenen Geboten Eingang in das Leben zu verschaffen und sie so in den Herzen der Juden zu befestigen, daß sie ihr unverlierbares Eigenthum werden konnten.

Der kräftige Förderer dieser neuen Richtung war Nehemia, der geistige Schöpfer derselben aber war Esra und die von ihm unter dem Namen der Großen Versammlung gegründete oberste religiöse und gerichtliche Behörde.

Wenn wir heute von einer religiösen Behörde sprechen, die zugleich mit weltlicher Macht ausgestattet und auf die Verwaltung des Staates Einfluß zu üben bestimmt ist, so beschleicht uns ein unheimliches Gefühl, wir denken sofort an Inquisition und Scheiterhaufen, an Verfolgungssucht und Bücherverbrennung, an Geistesertödtung und Menschenknechtung. Die bösen Erfahrungen von dem Mißbrauch der weltlichen Macht in der Hand der Religion und der Vertreter derselben lassen uns nichts anderes denken, als daß die Konstituirung einer obersten Behörde zur Ueberwachung der Rechtspflege und zugleich der Religion ein Unglück sein müsse für jedes Land. Und dennoch sehen wir die Juden seit den Einrichtungen Esra's und Nehemia's immer mehr an Geist und selbst an materiellem Wohlstand erstarken und die Mittel gewinnen, um dem mächtigen syrisch-griechischen Feinde begeisterte

Freiheitshelden entgegenzustellen. Verfolgen wir aber die leitenden Grundsätze der Großen Synagoge, so erkennen wir leicht, daß wir sie falsch beurtheilen, wenn wir sie mit den fanatischen Religionsbehörden einer spätern Zeit und einer andern Religion in eine Reihe stellen. Drei Aussprüche sind uns, von der Großen Synagoge als ihre leitenden Gedanken überliefert, sie heißen: „Seid bedächtig in der Rechtsentscheidung, stellet möglichst viele Schüler aus, und: machet einen Zaun um die Lehre."

Bisher hatte man unter den Juden nur das willkührliche summarische Rechtsverfahren des persischen Despotismus gekannt, Esra sollte nun jüdische Richter einsetzen und ihnen das jüdische Gesetz als Richtschnur an die Hand geben. Da ist das genaue Forschen und Untersuchen des Thatbestandes, die Konfrontation der Zeugen und die genaueste Vergleichung der Zeugenaussagen untereinander im Keime schon in der Thorah vorgeschrieben, und der Ausspruch: „seid bedächtig im Gerichte" gab dieser Grundregel, dieser ersten Bedingung eines Rechtsstaates die weiteste Ausdehnung und begründete eine Rechtssicherheit, deren selbst die modernen Staaten sich noch nicht immer erfreuen. Mündliches Verfahren im Kriminalprozeß, bei dem es jedem der anwesenden Ergänzungsrichter frei stand, für den Angeklagten günstige Momente anzuführen, und dafür sich in das Richterkollegium aufnehmen zu lassen, die strengste Verantwortlichkeit der Zeugen, die unter Umständen, wenn sie eines wissentlich falschen Zeugnisses überführt wurden, die Todesstrafe sich zuziehen konnten, die Richtigkeit der Zeugenaussagen, wenn der geringste Widerspruch in denselben entdeckt wurde, völlige Gleichheit Aller vor dem Gesetze, die Hohenpriester selbst nicht ausgenommen, und die möglichste Begünstigung des Angeklagten — das waren die Grundzüge der jüdischen Kriminalistik, wie sie aus dem Schooße der Großen Versammlung und der ihr unter anderm Namen nachfolgenden Behörden hervorging und im Talmud als ein schönes Denkmal des Alterthums aufbewahrt ist. Einige Einzelnheiten aus dem jüdischen Rechtsverfahren werden Ihnen eine einigermaßen annähernde Vorstellung von der Gewissenhaftigkeit und Peinlichkeit geben, mit welcher das jüdische Gericht besonders in den Fällen verfuhr, in denen über

Leben und Tod zu entscheiden war. — An demselben Tage, an welchem die Verhandlung geschlossen wurde, durfte das Urtheil nicht rechtskräftig gefällt werden. Eine Nacht ruhiger Ueberlegung und gegenseitiger Besprechung der Richter zu Zweien mußte das Urtheil erst klären und von jeder leidenschaftlichen Beimischung läutern. Vor der Spruchfällung durften die Richter keinen Wein trinken und mußten selbst im Essen höchst mäßig sein. Ein jeder Richter mußte seine Stimme für Schuldig oder Unschuldig durch Gründe motiviren, und die beiden Protokollführer hatten darüber zu wachen, daß hierbei kein Irrthum in der Auffassung des Thatbestandes oder des Gesetzes sich einschlich. Sprachen sich in der Verhandlung von vornherein alle Richter für Schuldig aus, so daß Niemand auch nur die behufs näherer Prüfung des Thatbestandes gesetzlich vorgeschriebene Vertagung des Urtelspruches abwartete, so ging der Angeklagte frei aus, weil dann angenommen wurde: es müßte eine leidenschaftliche Voreingenommenheit gegen den letztern vorhanden sein, welche eine ruhige Erwägung vor der Fällung des Urtheils nicht mehr zuließe.

Stimmten von den 23 Mitgliedern des peinlichen Gerichtes zwölf für Schuldig und eilf für Unschuldig, so mußten so lange aus den Ergänzungsrichtern je zwei hinzugezogen werden, bis sich eine Mehrheit von mindestens zwei Stimmen gegen den Angeklagten aussprach. Ergab sich aber dann Stimmengleichheit, die dadurch entstehen konnte, daß sich ein Richter der Abstimmung enthielt, so ging der Angeklagte frei aus. Ich will Sie nicht länger mit diesen Auseinandersetzungen ermüden, nur zwei Punkte möchte ich noch hervorheben. Das Selbstgeständniß des Angeklagten kam bei der Urtheilsprechung gar nicht in Betracht. Man nahm vielmehr an, es würde kein Mensch aus freien Stücken sich zu einem Verbrechen bekennen; thue er dies, so müsse er durch irgend welche unbekannte äußere Umstände unfrei geworden sein.

Denken Sie Sich, wie viel Unheil ist nicht durch diesen Grundsatz verhindert worden! Die Erpressung von Geständnissen durch Tortur, durch Haft, durch verwirrende Kreuzfragen, durch Einschüchterung,

durch falsche Versprechungen und ähnliche unsittliche Mittel war dadurch unmöglich gemacht.

Zur Hinrichtung ferner oder sonstigen Bestrafung eines Menschen war die unzweideutige Aussage mindestens zweier Zeugen nöthig, welche erklären mußten, daß sie den Angeschuldigten vor Ausübung seines Verbrechens gewarnt und an die Strafe, der er sich aussetzte, gemahnt, und daß er dennoch vor ihren Augen das Verbrechen begangen hätte.

Unter solchen Umständen war die Todesstrafe so gut wie abgeschafft, und in der That wurde ein Gerichtskollegium, das in einem Zeitraum von sieben Jahren mehr als ein Todesurtheil fällte, mit einem besondern Namen gekennzeichnet, es wurde ein mörderisches genannt. Eine andere zwar unwahrscheinliche, aber den Geist des jüdischen Rechtsgefühls kennzeichnende Relation aus einer Zeit, da die jüdische Gerichtsbarkeit bereits durch die römische verdrängt war, behauptet, daß jener Beiname dem Gerichtshofe schon beigelegt wurde, wenn von einer Hinrichtung zur andern weniger als siebenzig Jahre verstrichen waren. Zwei Talmudisten aber aus derselben Zeit fügen dieser Relation hinzu: sie hätten, wenn sie zu entscheiden gehabt, jedes Todesurtheil durch erschwerende Formalitäten unmöglich gemacht.

Dies sind die Umrisse des Rechtsverfahrens, welches sich allmählich aus dem Gesetze der Thorah unter dem von den Männern der Großen Versammlung angenommenen Grundsatze entwickelte: vorsichtig im Rechtsprechen zu sein. Religiöse Inquisitionsgerichte oder leidenschaftliche Justizmorde konnten demnach bei den Juden nicht vorkommen, so lange die Gerichtsbarkeit so gehandhabt wurde.

Vereinzelte Abweichungen von dieser Norm werden uns im Talmud als bedauerliche Verirrungen mitgetheilt.

Der zweite Grundsatz der Großen Versammlung war: „Stellet viele Schüler aus.“ Möglichst weite Verbreitung des religiösen Wissens und der Bildung ist der beste Schutz gegen ehrsüchtige Volksverführer, welche blindes Vertrauen fordern und der unwissenden Menge sich als Waffe für ihren Ehrgeiz bedienen. Es liegt mir fern, gegen Andersgläubige zu polemisiren, aber um unsern Gegenstand von der rechten

Seite zu beleuchten, will ich nur auf die eine Thatsache beispielsweise hinweisen, daß noch jetzt in Spanien das Bibellesen mit Galeerenstrafe bedroht ist, und daß die spanische Regierung hierbei nur der weltliche Arm des geistlichen Verbotes ist. Wie hell und licht erscheint gegen dieses System der Finsterniß der mehr als 2000jährige Ausspruch: „Stellet viele Schüler aus!“ Selbststudium ist der Grundsatz, der das Judenthum durchzieht, und jene Männer der Großen Versammlung haben nur den Text der Thorah erläutert und angewendet, wenn sie Verbreitung des Wissens forderten und förderten.

Der dritte Satz endlich lautet: „Machet einen Zaun um die Lehre.“ Einen Zaun um die Lehre machen heißt: sie vor den Fußtritten der Geschichte bewahren, sie in allen geschichtlichen Lagen erhalten. Aus diesem Grundsatz ist der Talmud hervorgegangen und die ganze Literatur, die an diesen sich anreiht. Die Fortentwicklung des Gedankens der Thorah nach allen Richtungen des praktischen Lebens, die Gestaltung eines Judenthums, das nach Auflösung des jüdischen Staates fortzuleben und zu schaffen fähig war, eines Judenthums, das im Stande war, den verschiedensten Entwicklungen der Geschichte mit seinen forschenden Gedanken sich anzuschließen, mit einem Worte: die Bildung einer von allen äußeren Verhältnissen unabhängigen Religionsgenossenschaft, die auf historischer Grundlage ruhend ihre Ideen überall hin ausstreut und stets befruchtend und belebend wirkt — das ist das große Werk, dessen Fundament die Große Versammlung legte, als sie einen Zaun um die Thorah zu machen empfahl.

Die Gründung von Lehrhäusern oder Schulen war demnach das Erste, was sich diese oberste Behörde angelegen sein ließ, und von der Zeit ab können wir auch die historische Entwicklung des religiösen Lebens bei den Juden ziemlich genau verfolgen. Um den Lehrinhalt zu bestimmen, welcher den Schulen zur weitern Erforschung und Ausspinnung übergeben werden sollte, mußten die Männer der Großen Versammlung die heilige Literatur, d. h. diejenigen Schriften, welche als der Ausdruck des jüdisch-religiösen Geistes gelten konnten, sammeln und feststellen, um sie fortan vor Entstaltung zu sichern. Dieser Thätig-

keit verdanken wir die Erhaltung der vier und zwanzig Bücher der heiligen Schrift, die wir heute noch besitzen, und die sonst bei den Verheerungen, welche später über das Volk und seine Schriften hereinbrachen, vielleicht einem großen Theile nach, vielleicht ganz spurlos untergegangen wären. Außer diesem von der Großen Versammlung festgestellten Kanon ist aus der vortalmudischen Literatur der Juden wenigstens in hebräischer Sprache Nichts aus dem allgemeinen Untergang gerettet worden, und ohne jene Feststellung der heiligen Bücher in ihrer Urschrift hätten wir heute vielleicht keine Ahnung mehr von jenen ewig frischen, nimmer welkenden Blüthen der israelitischen Geistesschöpfungen. Zwar wurde auch nach jener Feststellung noch die Sammlung bereichert, besonders erzeugten die makkabäischen Heldentage neue Psalmen, die den älteren würdig zur Seite gestellt werden konnten, und das Buch Daniel erhielt um dieselbe Zeit eine Umarbeitung und Zusätze, welche den erstorbenen Glaubenseifer anzufachen geeignet waren, im Wesentlichen aber besitzen wir noch heute jene Denkmäler des Uralterthums in ihrer damaligen Gestalt, und dies verdanken wir der auf Volksbelehrung bedachten Großen Versammlung. Was aber die Bibel nicht bloß für uns, sondern für die Zivilisation aller Völker überhaupt bedeutet, weiß ein Jeder von uns, der jemals das Buch der Geschichte auch nur flüchtig durchblättert hat.

Volksunterricht und Justiz sind die Grundpfeiler jeder staatlichen Existenz, und indem die Zeit des Esra diese reformirte, schuf sie die Grundlagen des späteren jüdischen Staates. Aber die Männer der Großen Versammlung hatten, wie alle jüdischen Geisteshelden, mehr die religiöse als die staatliche Genossenschaft im Auge, und selbst bei diesen Einrichtungen ging es ihnen mehr um die Wiederbelebung der religiösen und sittlichen Kraft ihres Volkes, als um die Steigerung seiner *staatlichen* Lebensfähigkeit. Der Mittelpunkt des religiösen Kultus war zur Zeit der Tempel zu Jerusalem mit dem Opferwesen; diesen Kultus zu ordnen, hielten Esra und Nehemia so wie die mit ihnen verbundene Große Versammlung für ihre Pflicht, aber neben diesem nationalen Kultus sorgten sie auch für den Gottesdienst, der von Raum und Zeit unabhängig, die Glaubensgenossen überall um

sich versammelt und vereinigt, erwärmt und belebt, für „den Gottesdienst des Herzens“: das Gebet.

Der natürliche Ausfluß eines überströmenden Herzens ist Gebet, und seitdem Menschen existirten, die ein höheres Wesen, gleichviel in welcher Form, über sich ahnten, wurde gebetet. Aber das gemeinsame Gebet der demselben Glaubensbekenntniß Angehörigen ist von dem Gebete des Einzelnen wohl zu unterscheiden. Der Einzelne betet, selbst wenn er in der Bedrängniß oder in der freudigen Erregtheit seines Herzens keinen Ausdruck findet für das, was ihn bewegt, der Gedanke des Einzelnen, der sich zu Gott erhebt, ist schon Gebet, aber der Einzelne denkt nur an sich und seine persönlichen Anliegenheiten und sucht Erleichterung, indem er sein Herz ausschüttet vor seinem Gotte. Die Gesammtheit jedoch gewinnt bei einem solchen Gebete nichts, die Gesammtheit kann zum Bewußtsein ihrer Gemeinsamkeit nur gelangen durch den gemeinsamen Ausdruck der sie vereinigenden Gedanken, Hoffnungen und Ziele, und diesen gemeinsamen Ausdruck einer religiösen Gesammtheit nennen wir öffentlichen Gottesdienst. Den Bedürfnissen und Wünschen des Einzelnen ist in unserem öffentlichen Gebete nur wenig Ausdruck gegeben, aber dagegen ist z. B. das Bekenntniß der Gesammtheit, das „Höre Israel“, einer der wesentlichsten Bestandtheile des jüdischen Gebetes geworden.

Die Hauptgebete nun für Werk- und Festtage haben die Männer der Großen Versammlung abgefaßt und eingeführt, sie haben hiermit eine Säule des Judenthumes geschaffen, welche in ihrer ganzen Bedeutung erst hervortrat, als der Tempel und der Tempeldienst zusammenstürzten.

So entstanden in Israel allmählich in größerer Anzahl die Lehrhäuser und die Bethäuser, aber auch das Bethaus wurde zum Lehrhaus, denn an den Tagen zahlreicherer Versammlungen, wie z. B. an Sabbaten und Festen, so wie an den Markttagen: Montag und Donnerstag, wurden Vorlesungen aus der Thorah an das Gebet gefügt, und dem Vorleser wurde, als das Hebräische sich aus dem Volksgebrauche immer mehr verlor, ein Uebersetzer zur Seite gegeben.

Alle diese Einrichtungen, die größtentheils noch heute bestehen,

sind auf die Männer der Großen Versammlung zurückzuführen, deren Gründer Esra und Nehemia waren.

Nachdem durch Nehemia's eifrige Anstrengungen die Befestigung der Stadt Jerusalem wiederhergestellt und so der Mittelpunkt des jüdischen Volkes vor feindlichen Ueberfällen gesichert war, wurde am ersten des siebenten Monats, der schon in der Thora als Anfang des religiösen Jahres in Bezug auf das Sabbat- und Jubeljahr angedeutet ist, auf einem freien Platze in Jerusalem eine Volksversammlung veranstaltet, bei welcher Esra wiederum in seiner belehrenden Thätigkeit auftrat. Es wurde die Thorah herbeigebracht und vom Morgen bis zum Mittage darin gelesen. Eine Bühne war hierzu für Esra und seine ihn unterstützenden Begleiter angebracht, von welcher herab ein Gebet die Vorlesung einleitete, und sodann durch die Leviten diejenigen Stellen aus der Thorah gelesen und erklärt wurden, die besonders auf die bestehenden Verhältnisse Bezug hatten. Sicherlich ist damals über die Mischehen mit den heidnischen Völkern gesprochen worden, und es ist anzunehmen, daß an jenem Tage der Prophet Maleachi, den eine Tradition sogar mit Esra identifizirt, seine in unserem letzten Vortrage stellenweise gelesene Rede hielt. Es wurde ferner der Abschnitt in der Thorah, der über die Feste und besonders über das bevorstehende Suckotfest handelte, vorgetragen, so wie wahrscheinlich die diesem Abschnitte vorangehenden Stellen über das Erlaßjahr und die Sklaverei, über die Zehnten und Erstlinge vom Ertrage des Feldes, und vielleicht auch eine Stelle über die zur Zeit vernachlässigte Sabbatfeier. Das Volk, das aus diesen Vorlesungen erkannte, wie weit es seine religiösen Pflichten bisher versäumt hatte, brach in lautes Schluchzen aus, und beinahe wäre der Festtag zu einem Trauertrag geworden. Da beruhigten Nehemia so wie Esra und die vortragenden Leviten die Zuhörer, indem sie sie auf die freudig ernste Heiligkeit des Tages aufmerksam machten. Sie sprachen: „Der heutige Tag ist dem Ewigen, eurem Gotte, geheiligt, trauert und weinet nicht, gehet heim, genießet euer Festmahl und schicket eure Gaben denjenigen, die Nichts vorbereitet haben, denn der Tag ist unserem Herrn geheiligt; betrübet euch nicht, sondern die Freude in Gott sei eure Zuversicht."

So wurde dieser Tag damals vom Mittage an in großer Freudigkeit begangen, die durch Geschenke an die Aermeren geweiht wurde. Dies ist die erste geschichtliche Spur für die Feier des ersten Tischri im Sinne der Thorah; ob er bisher jemals begangen worden war, wissen wir nicht. Der Geist des religiösen Ernstes mit der Festesfreude gepaart hat sich bis auf unsere Tage für den Rosch-Haschanah erhalten, die eine Hälfte des Tages ist noch heute Gott geweiht, die andere der Familie. Am darauf folgenden Tage fand eine engere Versammlung der Familienhäupter in Jerusalem bei Esra statt, um über die Ausführung der am gestrigen Tage vernommenen Anregungen zu berathen. Es wurde zunächst beschlossen, durch ein Rundschreiben im ganzen Lande die Feier des Hüttenfestes erneuert einzuschärfen. *) Die Aufforderung fand willigen Gehorsam. Seit Josua, erzählt das Buch Nehemia, wurde das Hüttenfest nicht in dieser Weise begangen, es wurden Hütten errichtet auf freien Plätzen, auf Höfen und auf den platten Dächern in Jerusalem und auf dem Lande.

Erst nach Ablauf der Festtage, am 24. des Monats Tischri, wurde ein allgemeiner Bußtag abgehalten. **) Am Schlusse der Bußfeier wurde eine Akte verlesen und von den Repräsentanten des Volkes unterzeichnet, durch welche alle Juden sich verpflichteten, nach Kräften dahin zu wirken, daß die Gebote der Thorah von allen Juden und allen zum Judenthume übergetretenen Heiden beobachtet werden sollen, namentlich wurde hervorgehoben, fortan keine Mischehen mehr einzugehen, an Sabbaten und Festen von den ihre Waaren zu Markt bringenden Heiden Nichts zu kaufen, das siebente Jahr als Brach- und Schuldenerlaßjahr, zu feiern, Beiträge zum Tempelkultus zu liefern und die vorgeschriebenen Priester- und Levitengaben unter Aufsicht hierzu angestellter Beamten so zu entrichten, daß eine gleichmäßige Vertheilung unter den Empfängern statthaben konnte, damit die beim Tempel beschäftigten Priester und Leviten nicht Noth litten und gezwungen wären, ihren Dienst zu verlassen.

Heilsame Beschlüsse werden sehr leicht gefaßt, aber ihre Ausführung

*) Auch hierüber verweise ich auf meine Abhandlung Frankels Monatsschrift 1858.

**) Vgl. Neh. 13, 1—3.

stößt in der Regel auf Hindernisse und muß daher sorgfältig überwacht werden.

Schon vor Nehemia hatte Esra, wie wir sahen, die Entlassung der heidnischen Frauen durchzuführen beschlossen und dabei die Unterstützung eines großen Theils seiner Glaubensgenossen verheißen erhalten, aber sein Plan scheiterte an dem Unwillen der Nachbarvölker und dem Widerstande der mit ihnen verbundenen Juden. Nehemia hatte jetzt dieselben feindlichen Mächte zu überwinden, wenn er die Neubildung seines Volkes fördern wollte, und er brauchte dazu zwölf Jahre einer uneigennützigen, aufopferungsvollen Statthalterschaft. Einer so unabhängigen, energischen und durch ihre Uneigennützigkeit über allen Verdächtigungen erhabenen Persönlichkeit mußte sich auch der Widerstrebendste fügen, denn der jüdische Statthalter bezog kein Gehalt, bestritt seine ungeheuer großen Amtsausgaben aus seinem eigenen Vermögen, kaufte jüdische Sklaven aus den Händen der Heiden aus eigenen Mitteln frei und gab Allen ein Vorbild des edelsten Gemeinsinns.

Aber kaum hatte Nehemia nach Ablauf seines Urlaubes sich wieder aus dem Lande gewendet, um an den persischen Hof zurückzukehren, so ging auch Alles wieder rückwärts, und der Einfluß der Nachbarheiden und ihres entarteten Lebenswandels machte sich wieder unter den Juden geltend. Esra scheint schon vor dem Abgange Nehemia's gestorben zu sein, und so fehlte den Juden wieder ein starkes, einflußreiches Oberhaupt. Als Nehemia nach einigen Jahren zum zweiten Male sich beurlaubte, um nach seinen Glaubensbrüdern in Judäa zu sehen, fand er Zustände vor, die wo möglich noch ärger waren, als diejenigen, welche er und Esra glücklich beseitigt zu haben glaubten. Nach dem Abgange dieser beiden Männer war die Gegenpartei, die wir die aristokratische nennen können, wieder zu ihrem frühern Einfluß zurückgekehrt und erhielt sich in demselben durch ihre Verbindung mit den Nachbarvölkern, den Ammoniten, Samaritanern, Moabiten und den sie unterstützenden persischen Beamten. Es war eine Reaktion eingetreten und die ausländisch und antinational gesinnte aristokratische Partei erlaubte sich größere Willkühr als zuvor. Der Priester

Eljaschib, ein Anverwandter des Ammonitenhäuptlings Tobia, hatte die Oberaufsicht über die Tempelzellen, und entblödete sich nicht, diesem ärgsten und listigsten Judenfeinde im Herzen der Hauptstadt, im Tempel selbst, eine Zelle einzuräumen, wo Tobia seine zweite Residenz hatte, um zu jeder Zeit seinen schädlichen Einfluß aussäen zu können. Ein so arglistiger Feind in den Tempelräumen, welche zur Aufnahme der Weihegeschenke bestimmt waren, — das konnte Nehemia nicht vertragen, und sein Erstes nach seiner Rückkehr war daher, daß er alle Hausgeräthschaften, welche das Haus Tobias hier zu seiner Bequemlichkeit untergebracht hatte, hinauswerfen, die Hallen reinigen und weihen und für ihren früheren heiligen Zweck wieder einräumen ließ. Durch die Anwesenheit Tobia's am Tempel war ferner während Nehemia's Entfernung die Einlieferung der Zehnten für die Leviten und Priester in's Stocken gerathen, und wie früher hatten wiederum die mit dem Tempeldienst Betrauten aus Noth das Heiligthum verlassen und selbst nach Erwerb sich umsehen müssen. Auch hier schaffte Nehemia bald wieder Ordnung und setzte neue Beamte ein.

Die Sabbatweihe, welche unter den bei der erwähnten Volksversammlung beschworenen Punkten einer der wesentlichsten gewesen war, fand er vernachlässigter als früher. Er erfuhr, daß die Feldarbeiten auf dem Lande am Sabbat ungestört fortgesetzt wurden, daß man die Kelter trat, die Garben einheimste und selbst öffentlich nach Jerusalem brachte, er sah, wie die handeltreibenden Tyrier ihre Fische und allerlei Waare am Sabbat feilboten und auf dem Lande wie in der Hauptstadt jüdische Käufer fanden. Nehemia stellte die Angeseheneren wegen dieser Sabbatentweihungen zur Rede und ordnete an, daß die Leviten beim Sabbateingange die Thore Jerusalems schlossen, um die Zufuhren nicht in die Stadt zu lassen. Als aber trotzdem die Händler einige Mal vor den Thoren ihr Nachtquartier aufschlugen, um außerhalb der Stadt ihr Geschäft zu führen, verwies es ihnen Nehemia mit seiner amtlichen Gewalt drohend. Auf diese Weise stellte er wenigstens in der Stadt des Tempels die Sabbatweihe wieder her.

Aber der allerschlimmste und für den Bestand des Judenthums

und seines sittlichen Ernstes gefährlichste Mißbrauch waren die Mischehen. Nehemia sah, nachdem er etwa zehn Jahre abwesend gewesen war, jetzt schon eine Generation von Kindern herangewachsen, die des hebräischen Idioms unkundig waren, und dafür philistäisch oder sonst eine heidnische Volkssprache redeten.

Einem Manne, wie Nehemia, der von dem Grundsatze ausging, daß das Selbststudium für die Erhaltung und Verbreitung der jüdisch-religiösen Anschauung unumgänglich ist, konnte es nicht gleichgültig sein, daß die Jugend nicht mehr im Stande sein sollte, die Bibel im Urterte zu lesen. Wir haben uns heute daran gewöhnt, diesen Uebelstand vor uns zu sehen, und Viele von uns meinen auch, es sei nicht nöthig, die Jugend mit dem Hebräischen abzuquälen, da sie ja aus Religionsbüchern und allenfalls aus Bibelübersetzungen ihre Religionskenntnisse sich zusammentragen oder zusammentragen lassen könnte. Wer aber ein Anhänger der echt israelitischen Anschauung ist, daß die Aufgabe des Religionsunterrichtes die ist, den Schüler zu befähigen, daß er dereinst sein eigener Lehrer werden könnte und nicht nöthig hätte, auf irgend einen ihm zugeworfenen Weisheitsbrocken zu warten, wer nicht will, daß die seichte Oberflächlichkeit, die sich den falschen Namen Aufklärung beilegt, oder der unwissende Fanatismus, der sich Frömmigkeit heißt, die Rathgeber der Jugend in religiösen Dingen sein soll, der wird einsehen, daß die Fähigkeit, die Bibel in ihrer Ursprache zu lesen, eine für die Selbständigkeit des Juden nothwendige Mitgift in das Leben ist.

Zu der Zeit aber, von der wir sprechen, waren Religion und Nationalität noch eins und dasselbe, und mit der Annahme der heidnischen Sprache drohten heidnische Anschauungen hereinzubrechen, umsomehr mußte darum Nehemia gegen die Mischehen mit aller seinem Amte zu Gebote stehenden Strenge verfahren. Er hatte hierbei gegen die hohenpriesterliche Familie selbst zu kämpfen, denn ein Sohn des Hohenpriesters Jojada hatte die Tochter eines der schlimmsten Verfolger der Juden, des Samaritaners Sanballat, geehelicht, und Nehemia sah sich genöthigt, über ihn die Verbannung zu verhängen.

Solche Verbannungsdecrete gegen Priester und auch andere Juden müssen in der Folge noch häufig vorgekommen sein, und die von ihnen Betroffenen flüchteten sich meist zu den Samaritanern. Auf diese Weise wurde die Kenntniß der jüdisch=religiösen Quellen, wenn auch durch trübe Kanäle unter den Samaritanern verbreitet, so daß endlich bei diesen der Entschluß reifen konnte, eine eigene Sekte des Judenthums mit einem besondern nationalreligiösen Heiligthum bei der durch alte Erinnerungen geheiligten Stadt Sichem zu gründen, und hierdurch dem Judenthum eine, wie sie glaubten, gleiche geistige Macht entgegenzustellen.

Wenn die Samaritaner sich auch bisher für Juden gehalten hatten, so fehlte ihnen doch die feste Gruppirung um einen gemeinsamen Mittelpunkt und eine bestimmte Lehre, und sie mußten daher die Verbindung mit den Juden immer wieder aufsuchen, um immer wieder zurückgewiesen zu werden. Jetzt aber wollten sie sich von diesen völlig unabhängig einrichten, und den letzten Anstoß zur Ausführung dieses Planes gab nach Ablauf eines Jahrhunderts wiederum die Ausweisung eines Priesters aus Judäa.

Menascheh, ein Bruder des Hohenpriesters Jaddua, hatte um 350 v. Chr. die Tochter eines samaritanischen Fürsten, den Josephus wohl aus Verwechslung ebenfalls Sanballat nennt, geheirathet, und der Hohepriester selbst hatte für die Ausstoßung seines Bruders aus dem Staatsverbande gestimmt. Dieser Menascheh wurde nun mit Unterstützung seines Schwiegervaters und der in Samarien ansässigen Juden der Stifter der eigenthümlichen jüdisch=samaritanischen Glaubenssekte, die aus Oppositionslust entstanden nur im Zerstören stark war, sonst aber ein träges Leben führte, während die gehaßte Nebenbuhlerin immer mehr erstarkte. Die fünf Bücher Moses' und das Buch Josua, an das sich später noch eine phantastische samaritanische Geschichte anschloß, wurden dem Judenthume entlehnt und der neuen Religion zu Grunde gelegt, alle anderen heiligen Bücher wurden als nicht maßgebend verworfen.

Ein Judenthum ohne die herrliche Prophetenliteratur, ohne Geschichtswerke, ohne Psalmen — gleicht einem Knochengerüste ohne Fleisch und Haut, oder dem großangelegten Fundamente zu einem nicht aufgerich=

teten Bau. Schon um deßwillen konnte die samaritanische Sekte keine Entwicklungsfähigkeit haben, und ihre etwaige Entwicklung bestand darin, daß sie später wieder heidnische Elemente in sich aufnahm. Noch heute verehren nach den neuesten Nachrichten die Samaritaner, die im Ganzen nur noch einige Hundert Köpfe zählen, das Bild einer Taube als Gottheit. Der Berg Gerisim ist ihr Heiligthum.

So wurde damals durch die niedrige Gesinnung vieler Priester im Norden Judäa's den Juden ein Feind geschaffen, der ihnen auf jede mögliche Weise zu schaden suchte. Gerade die entfernte Verwandtschaft der beiden Religionssekten erzeugte noch größeren Haß unter ihnen, als früher bereits zwischen den Juden und Samaritanern bestand. Einen Augenblick schien es, als ob die letzteren zu größerer Blüthe gelangen würden, denn als Alexander der Große auf seinen Kriegszügen sich Palästina näherte, schien er sie begünstigen zu wollen, aber bald sanken sie wieder in Verfall, während das durch die Bemühungen Esra's und Nehemia's erneuerte Judenthum in seinem Begegniß mit dem Griechenthum seine Feuerprobe bestehen und glänzender aus ihr hervorgehen sollte.

Der Napoleon des Alterthums, Alexander der Große, brachte wie Jener überall, wohin sein siegreicher Fuß trat, neue Zeitideen und neue soziale Gestaltungen, auch Alexander eroberte, wie Napoleon, im Namen der Völkerfreiheit, während er sie thatsächlich mit Füßen trat. Das große Perserreich, — oder, um in dem prophetischen Bilde zu sprechen, „der nach Westen und Norden und Süden stoßende Widder, vor dem kein Thier bestehen konnte, wurde von einem aus Westen kommenden Ziegenbocke angerannt, seine Hörner lagen zerschmettert nach dem ersten Stoß, er ward zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, und Niemand rettete den Widder aus des Stürmers Hand." Das Perserreich also wurde von Alexander zertrümmert und auch die Juden traten in die neuen Verhältnisse ein, welche durch den glänzenden Eroberer überall geschaffen wurden.

Neunte Vorlesung.

Brudermord im Tempel. — Alexander der Große und der Hohepriester. — Hekatäus von Abdera über die Juden. — Die Samaritaner. Die Nachfolger Alexanders und ihre Kämpfe. Schimeon der Gerechte. — Antigonos von Socho. — Griechische und jüdische Lebensanschauung. — Die Bibelübersetzung.

Das Perserreich, das von Indien bis Egypten sich erstreckte, war, als Alexander seine Hand an dasselbe legte, im Innern schon so zerrüttet, daß einige verlorene Schlachten genügten, um ihm den Garaus zu machen. Kein Zustand aber ist schrecklicher und an Leiden reicher, als derjenige, der die Auflösung eines so großen Staatskörpers vorbereitet. Blutige Aufstände und blutsaugerische Beamtenerpressungen sind die gewöhnlichen Vorläufer und zugleich die Ursachen des Unterganges.

Von den Leiden dieses sich selbst zerfleischenden Perserreiches hatten die Juden bis zum Anrücken Alexanders nicht gerade die wenigsten zu ertragen. Beständig neue Heeresaufbietungen raubten ihnen die besten Säfte, die Truppendurchzüge nach Egypten verzehrten die Reichthümer ihres Landes, die Aufstände in Syrien zogen sie in Mitleidenschaft, und was nach all diesen Wirren dem Lande noch an Mitteln geblieben war, eignete die Raubsucht der persischen Beamten sich an. Daß unter solchen Umständen auch unter den Juden Entsittlichung eintrat, kann uns nicht Wunder nehmen, denn den Fehlern seiner Zeit kann kein Volk sich ganz entziehen. Wiederum ist es die Hohenpriesterfamilie, die uns ein gräßliches Beispiel von Verwilderung vorführt.

Der Hohepriester Jochanan hatte einen Bruder Josua, welcher nach der von seinem Bruder bekleideten höchsten Landeswürde strebte und deßwegen Verbindungen mit dem Kriegsobersten von Syrien, dem General Bagoses, angeknüpft hatte. Dieser hatte ihm das Hohenpriesteramt versprocheu, und darauf fußend fing er im Tempel selbst mit seinem Bruder trotzig einen Streit an, um hierdurch eine Einmischung seines Protektors zu veranlassen. Der Hohepriester Jochanan aber gerieth in Wuth und schlug seinen Bruder zu Boden, so daß dieser im Tempel todt liegen blieb.

Als ob dieses Schauspiel an sich noch nicht entwürdigend genug für das ganze Volk gewesen wäre, mußte es noch größere Demüthigungen erfahren. Bagoses rückte mit einer Heeresabtheilung nach Jerusalem, um den Tod seines Schützlings zu rächen, drang in das Innere den Tempels ein, den kein Nichtpriester, geschweige denn ein Heide betreten durfte, und rief, als man ihn durch Vorstellungen davon zurückhalten wollte, zornig aus; Bin ich etwa weniger rein, als derjenige, der seinen Bruder im Tempel ermordet hat?

Diese Vorhaltung des an der Stätte des Friedens begangenen Mordes mußte die Besseren unter den Juden tiefer schmerzen, als die Entweihung des Tempels durch den Fuß eines Heiden, wiewohl auch dies für ein großes Unglück galt. Bagoses legte aber auch den Juden als Strafe für die Ermordung Josuas eine drückende und demüthigende Abgabe auf: sie mußten für jedes tägliche Opfer, das im Tempel dargebracht wurde, eine halbe Mine zahlen, was jährlich etwa 40,000 Gulden betrug. Für das ohnehin durch Abgaben überbürdete und durch Beamten- und Soldatenwillkühr verarmte Ländchen war diese Last um so empfindlicher, als bisher die persische Staatskasse die Kosten des Kultus bestritten hatte. Sieben Jahre mußte diese Religionssteuer entrichtet werden.

Kein Wunder, daß sich die so unliebsam behandelten Juden trotz ihrer überaus großen Anhänglichkeit an das persische Regentenhaus doch auch einmal in einen Aufstand hineinziehen ließen, der etwa im Jahr 350 ganz Syrien und Phönizien erfaßte. Doch nur neue

Leiden kamen in Folge dessen über sie, die Stadt Jericho, die Palmenstadt, wurde zerstört und aus den übrigen Orten des Landes eine große Anzahl ihrer Einwohner nach Hyrkanien am kaspischen Meere verbannt.

Unter so traurigen Verhältnissen erschien Alexander der Große den Juden in der That als Befreier, dennoch aber wollten dieselben von der Treue zu ihrem Perserkönige nicht eher lassen, als bis sie dazu gezwungen waren. Es ist ein alter Charakterzug der Juden — die Treue gegen ihren Herrscher und gegen ihr Vaterland, die selbst durch üble Behandlung nicht erschüttert wird, und auch das Verhalten der deutschen Juden bei den Eroberungszügen Napoleons, der den Juden wirklich die Freiheit brachte, wohin er kam, bewies an vielen Orten auf's Neue, daß die Vaterlandstreue dieses Volkes stärker in ihm ist, als das bittere Gefühl gekränkter Menschenrechte. Das Versprechen der Gleichstellung, von dem heimischen Fürsten gegeben, genügte ihm, um Leben und Gut für die deutsche Freiheit zu opfern.

Während die Samaritaner nach der Schlacht am Granikus dem gegen Syrien anrückenden Alexander ihre Huldigungen darzubringen sich beeilten und ihr Oberhaupt, der bereits erwähnte Sanballat, der noch kurz vorher den König Darius um die Erlaubniß zum Tempelbau hatte angehen wollen, jetzt schnell an Alexander dasselbe Gesuch richtete, verhielten sich die Juden dem fremden Eroberer gegenüber sehr kühl und antworteten sogar auf die Aufforderung, sich zu ergeben: sie hätten dem Könige von Persien Treue geschworen und würden sie ihm auch halten. Aber Alexander zog mit einer Heeresabtheilung gegen Jerusalem, und die machtlosen Juden geriethen in große Bestürzung, als der mächtige Feind in Eile sich der Residenz näherte. Ein Widerstandsversuch gegen den großen Sieger wäre ein Wahnsinn, und man konnte nur auf Mittel sinnen, dessen gefährlichen Zorn von sich abzuwenden. Der Hohepriester fand dieses Mittel in einem nächtlichen Traume. Am Morgen theilte er dem beunruhigten Volke seinen Traum mit, hieß die angesehensten Bürger der Stadt in weiße Kleider sich hüllen, er selbst legte sein hohepriesterliches Gewand mit dem Brustschild an, schmückte

sein Haupt mit der Tiara und seine Stirn mit dem Goldblech, auf welchem eingegraben war: „dem Ewigen heilig“, und so zog er in Begleitung der Priester und der Vertreter des Volkes dem großen Könige entgegen.

Alexander verstand die Kunst, die Völker sich zu gewinnen, indem er auf ihre religiösen Anschauungen einging, und, bald aufrichtig und bald zum Scheine, Dasjenige heilig hielt, was dem betreffenden Volke heilig war. In Egypten gab er sich für den Sohn des Jupiter Ammon aus oder ließ sich wenigstens dafür halten, in Babylonien zwang er seine Untergebenen zum Bau des Belustempels in erneuerter Pracht. Er glaubte an seine göttliche Berufung zu der großen Aufgabe, den Osten mit dem Westen zu verbinden, und darum gefiel ihm jeder religiöse Aufzug, der diesen Glauben in den Augen des Volkes unterstützte. Hier aber bei dem Anzuge des Hohenpriesters mit seiner Schaar war vielleicht das Gefühl seiner Ehrfurcht ein ungeheucheltes, die seltsamen Schicksale des jüdischen Volkes mögen ihm eine gewisse Schen eingeflößt haben, — genug, als er des Hohenpriesters ansichtig wurde, stieg er von seinem Pferde und warf sich anbetend zu Boden.

Der große stolze König vor dem Vertreter eines machtlosen Völkchens knieend! — Dieser Anblick setzte alle seine Begleiter in Staunen, und nur Parmenio, sein Freund, wagte es, ihn um die Ursache dieser seltsamen Erscheinung zu befragen. Alexander erwiederte: „Nicht diesen Mann habe ich angebetet, sondern den Gott, dessen Priesterthum er bekleidet; ich habe diesen Priester in demselben Aufzuge schon zu Dios in Macedonien im Traume gesehen. Als ich überlegte, wie ich Asien bezwingen sollte, rieth mir dieser, nicht zu zögern, sondern unverweilt über den Hellespont zu gehen; er selbst wolle der Führer meines Heeres sein und die persische Macht in meine Hand geben. Da ich nun noch keinen andern Menschen in diesem Aufzuge gesehen habe, fiel mir bei diesem Anblick plötzlich jenes Gesicht und jene Aufforderung ein, und ich bin nun überzeugt, daß ich nach göttlichem Willen meinen Heereszug unternehme, daß ich das persische Reich zerstören und alle meine Pläne ausführen werde.“

Es läßt sich schwer ermitteln, wie viel diplomatische Klugheit und wie viel seine hochstrebende Phantasie zu dieser Rede und dem ganzen Verhalten des Königs beigetragen haben. Für die Juden aber war diese Umwandlung des Zornes in Ehrerbietung ein großes Glück, Alexander faßte den Hohenpriester bei der Rechten und zog mit ihm nach Jerusalem, wo er im Tempel Opfer darbrachte und die Priester mit allerlei Auszeichnungen beehrte. Die Sage hat diese an und für sich schon seltsame Begebenheit mannigfach ausgeschmückt, es heißt unter Anderem, Alexander hätte die Aufstellung seines Bildes in dem Tempel gefordert, und der Hohepriester hätte ihm darauf klug ausweichend erwiedert, die Juden würden ihm ein lebendiges Denkmal errichten, sie würden alle im Laufe des Jahres geborenen Kinder nach ihm Alexander benennen. In der That ist auch Alexander ein häufiger Name bei den Juden seit damals geworden und kommt noch heute unter den bei religiösen Akten gebräuchlichen sogenannten „heiligen Namen" vor.

Der König bewilligte aber auch den Juden sehr wesentliche Privilegien. Er gestattete ihnen, nach ihren Religionsgesetzen und ihrer inneren Verfassung weiter wie bisher zu leben und im Sabbatjahre, da der Ertrag des Feldes in demselben ausblieb, frei von Abgaben zu sein. Aehnliche Vergünstigungen verhieß er schon im Voraus den zahlreichen, in den babylonischen und persischen Ländern ansässigen Juden, und verschaffte sich dadurch bei dem engen Verkehr zwischen den palästinensischen Juden und ihren in der Ferne lebenden Glaubensgenossen auch in den Gegenden Sympathieen, die sein Fuß noch nicht betreten hatte.

Aus den syrischen Ländern zog Alexander, nachdem er Tyrus und Gaza, die einzigen Städte, die ihm Widerstand zu leisten gewagt, erobert und zerstört hatte, nach Egypten. Hier gründete er die weltberühmte Handelsstadt Alexandrien, die er mit macedonischen Griechen und mit Juden bevölkerte. Alexander gab hierbei den letzteren ganz gleiche Rechte mit den ersteren und legte dadurch den Grund zu der ganzen jüdisch-griechischen Bildung, welche in Alexandrien sich entfaltete, und welche jüdische Philosophen und jüdische Feldherrn, hohe Staatsbeamte und hervorragende Dichter erzeugt hat.

Der Armee Alexanders folgten viele Juden auch nach dem Orient, der ihm nach der Schlacht bei Gaugamela fast auf einmal in die Hände fiel. Alexander hat durch seine Eroberungszüge und durch seine Förderung des Weltverkehrs die Scheidewände aufgehoben, welche bis dahin die Nationen getrennt und beinahe in vollständiger Unwissenheit über einander gehalten hatten. Die Völker lernten jetzt einander kennen, und die verschiedenen Anschauungen derselben suchten sich auszugleichen. Bei dieser Ideenverschmelzung aber waren es zwei Völker, welche die meisten und ausgeprägtesten Kulturmomente in die gemeinschaftliche Vereinigung einzubringen hatten: die Macedonier, welche die griechische Bildung sich angeeignet hatten, und darum schlechtweg Griechen genannt werden, und die Juden. Philosophie, Kunst, Feldherrntalente, gesellige Heiterkeit mit schlagendem Witz gepaart, waren die Mitgift der Griechen, die Juden brachten die Reinheit ihrer religiösen Anschauungen, den sittlichen Ernst und den emsigen Fleiß in Ackerbau wie in Handel. Den Griechen imponirte die Erhabenheit der Gedanken, die in den vom religiösen Geiste getragenen jüdischen Lebensformen sich aussprachen, die Juden fühlten sich von der Schönheit und Fülle der griechischen Sprache und von der Feinheit und Politur des griechischen Umgangs bezaubert.

Der griechische Geschichtsschreiber Hekatäus von Abdera schrieb gleich nach der ersten nähern Berührung zwischen diesen beiden Völkern ein Buch oder vielleicht gar zwei über die Juden und ihre Geschichte und rühmte ihre „heilige und erhabene Anschauungsweise." Wir besitzen jedoch von diesen Schriften nur wenige Bruchstücke, welche der spätere jüdisch-griechische Schriftsteller Josephus uns aufbewahrt hat. Dieser Hekatäus, welcher unter einem der Nachfolger Alexanders des Großen, unter Ptolemäus Lagi, die Feldzüge mitgemacht hat, erzählt uns von einem jüdischen Soldaten eine interessante Anekdote, welche uns den Unterschied zwischen Heidenthum und Judenthum recht klar zeigt. Ich theile sie Ihnen hier in wörtlicher Uebersetzung mit:

„Als ich nach dem rothen Meere wanderte, erzählt Hekatäus, folgte uns außer andern jüdischen Reitern, welche uns begleiteten, ein

gewisser Mosollam (Meschullam) ein Mensch von fähigem Geiste und von tüchtiger Körperkraft, und von Allen als der beste Bogenschütze unter Griechen und Barbaren anerkannt. Als nun auf dem Marsche ein Wahrsager den Flug eines Vogels beobachtete und Allen zu halten befahl, fragte jener Mann, weshalb man warte. Der Wahrsager zeigte ihm den Vogel und sagte: „Wenn er an seinem Orte bleibt, so ist es gut, daß wir Alle stillstehen, fliegt er vorwärts, müssen wir weiter ziehen, und fliegt er rückwärts, so müssen wir umkehren.“ Jener aber spannte schweigend seinen Bogen und schoß den Vogel nieder, und als darüber der Wahrsager und Andere sich entrüsteten und ihn verfluchten, sagte er: „Was wüthet ihr und haltet den unglückseligsten Vogel da in den Händen? wie könnte der, der für seine eigene Rettung nicht sorgte, über unsere Reise etwas Gescheites uns verkünden? Hätte er die Zukunft voraussehen können, so wäre er an diesen Ort nicht gekommen aus Furcht, daß ihn der Jude Mosollam erschieße.“

Diese Erzählung des heidnischen Augenzeugen beweist uns, wie tief damals das jüdisch religiöse Bewußtsein in den Herzen der Juden wurzelte, daß ein jüdischer Soldat es wagte, dem blinden Aberglauben eines ganzen Zuges auf diese Weise entgegenzutreten. Wir könnten, glaube ich, noch heute solche jüdische Schützen brauchen, die ihre Pfeile gegen unjüdischen Aberglauben in unserer eigenen Mitte richteten, wie z. B. gegen den Wahn, daß eine am Freitag oder am Montag unternommene Reise unglücklich ausfallen, oder daß von einer Dreizehnergesellschaft Einer sterben müsse u. s. w., lauter Dinge, von denen die jüdische Religion ursprünglich nichts wußte und auch heute nichts wissen will, da sie von außen her zu uns gekommen sind.

Auch aus der engen Berührung der Juden mit den Griechen entstanden, wie wir später sehen werden, für die Reinheit des religiösen Begriffes und des religiösen Lebens unter den Juden manche Gefahren, so wie nicht minder starke Reibungen und Kämpfe; der erste Eindruck aber, den die beiden bisher einander ziemlich unbekannten Völker bei ihrem ersten Begegniß empfingen, war ein angenehmer und freundschaftlicher. Es lernte eines das andere achten und Dasjenige hoch-

schätzen, was es selbst nicht besaß. Das herrschende Element war das griechische, es war also natürlich, daß sich die Juden veranlaßt fühlten, Griechisch zu lernen, die Griechen aber weniger ein praktisches Bedürfniß hatten, die hebräische Sprache sich anzueignen. Wenn nun aber die Griechen trotzdem die hebräische Literatur kennen lernen wollten, so mußte bald bei den Gelehrten unter ihnen das Verlangen sich regen, eine authentische, korrekte Uebersetzung der Bibel vor sich zu haben. Diesem Verlangen gewährte der zweite egyptische König Ptolemäus Philadelphus die erste Befriedigung und gab dadurch nächst Alexander dem Großen indirekt die Anregung zu der besonderen geistigen Entwicklung, welche die egyptischen Juden einschlugen.

Doch ehe wir von dieser Bibelübersetzung Näheres mittheilen, müssen wir auf einen Augenblick wieder nach Palästina zurückgehen. Alexander hatte, wie wir sahen, den Juden Freiheit des Kultus und Abgabenfreiheit im Erlaßjahr versprochen. Dasselbe verlangten jetzt auch die Samaritaner, indem sie sich ebenfalls für Juden ausgaben, eben so wollten sie den König dazu bewegen, daß er auch auf ihrem Altare opferte. Doch Alexander hatte jetzt nicht die Zeit, das Verhältniß zwischen Samaritanern und Juden genauer zu prüfen, denn er mußte zur Eroberung Egyptens schreiten, und versprach daher eine spätere Entscheidung dieser Angelegenheit.

Während aber Alexander in Egypten war, überfielen einige unzufriedene Samaritaner den über sie eingesetzten Statthalter Andromachus und verbrannten ihn lebendig. Alexander verfuhr gegen die Samaritaner mit aller Strenge, obgleich sie bei seinem Anrücken ihm die Missethäter auslieferten. Er verjagte sie aus ihrer Hauptstadt und ließ nur Juden und Griechen in ihr wohnen, auch theilte er einige Landstriche Samariens Judäa zu, so daß dieses kleine Ländchen eine etwas größere Ausdehnung erhielt.

Im Ganzen also hob sich die Lage der Juden in und außerhalb Palästina's unter Alexander sehr, von einer Zurücksetzung oder gar Verfolgung derselben war nirgends die Rede, und selbst als Alexander in Babylon, das er zu seiner Residenz zu machen beabsichtigte, die

Juden zwingen wollte, am Belustempel mitzubauen, stand er davon ab, sobald er ihren Unwillen dagegen bemerkte.

Nach dem Tode des großen Königs begann für die Juden, wie für alle übrigen Völker des allzu ausgedehnten neuen Reiches eine Zeit der größten Trübsale. Nur der große Geist dieses Königs konnte die verschiedenen Elemente, aus denen seine Armee zusammengesetzt war, beherrschen und die ehrgeizigen Leidenschaften seiner Feldherrn im Zaume halten; kaum hatte der große Löwe geendet, so fing unter den kleinen Raubthieren der Streit um seine Beute an, und mehr als zwanzig Jahre vergingen unter fast unaufhörlichen blutigen Kriegen, ehe eine Einigung unter den Nachfolgern des großen Königs die Gebiete jedes Einzelnen begrenzte.

Bis zur Schlacht bei Ipsus war Palästina, das zu Cölesyrien gerechnet wurde, ein beständiger Zankapfel zwischen den Verwaltern Egyptens und Syriens.

In einem einzigen Jahre schleppte Ptolemäus von Egypten, nachdem er Jerusalem an einem Sabbat überrumpelt hatte, an 100,000 Juden kriegsgefangen fort und ließ sie als Leibeigene seiner Soldaten in Egypten, Cyrene und Lybien die Aecker bebauen. Wieder also waren Juden in Egypten Leibeigene, wie einst ihre Väter unter den Pharaonen.

Als Ptolemäus aus Syrien verdrängt wurde, erhielten die Juden einen weit härtern Herrn in Antigonus und dessen Sohn Demetrius, deren Raubsucht kein Ende kannte. In den Kriegen Antigonus' gegen Egypten mußten die Juden wider ihre Neigung mitkämpfen, da sie trotz der erfahrenen Unbilden für die ruhige, den friedlichen Beschäftigungen mehr ihre Sorgfalt zuwendende Ptolemäerherrschaft weit mehr Sympathieen hatte. Endlich also trat nach dem Tode Antigonus' in der Schlacht bei Ipsus Ruhe ein, die Feldherren Alexanders oder die Diadochen theilten noch einmal das Land, wobei Ptolemäus Cölesyrien mit Palästina behielt, obgleich eigentlich Seleukus König von Babylonien und Syrien darauf Anspruch hatte. Es interessiren uns unter den Nachfolgern Alexanders für die weitere Geschichte der Juden nur die beiden Dynastieen,

zwischen denen Judäa lag, im Süden die Ptolemäer, im Norden die Seleuciden. Die ersten Ptolemäer förderten Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften, und zogen hierdurch fremde Einwohner in großer Anzahl in das Land. Auch sehr viele Juden, — es wird von vielen Myriaden derselben erzählt, — wanderten in Egypten und besonders in Alexandrien ein, dies hinderte jedoch die gedeihliche Entwicklung des jüdischen Heimathlandes durchaus nicht. Seine innere Freiheit wurde ihm gelassen, es wurde weiter nach seiner eigenen Verfassung vom großen Rathe, der jetzt das Synedrin genannt wurde, regiert und hatte statt der schweren persischen Steuern jetzt wahrscheinlich viel mildere egyptische Abgaben zu entrichten. Der Hohepriester des Landes mußte für sein Amt 20 Talente jährlich an den König von Egypten zahlen (etwa 100,000 Gulden), obgleich wir nicht wissen, daß er außer dem großen Einfluß irgend ein bestimmtes Einkommen von seinem Amte gehabt hätte, doch muß dasselbe nicht uneinträglich gewesen sein.

Zur Zeit des ersten Ptolemäers war Schimeon der Gerechte Hoherpriester und Statthalter, und seine gerechte und weise Verwaltung ward noch lange später von den jüdischen Schriftstellern besungen. Er sorgte für die Ausbesserung und Umzäunung des Tempelgebäudes, für erweiterte Wasserleitungen, so wie für die Befestigung der Stadt.

Josua ben Sirach schildert die hohe Achtung, die Schimeon im Volke genoß, als ein Zeitgenosse, und ich will Ihnen schon um deßwillen die Stelle vorlesen, damit Sie auch den Geist kennen lernen, in welchem die Juden nach ihrer Verbindung mit den Griechen schrieben. Sirach's Buch war ursprünglich hebräisch geschrieben und ist von seinem Enkel gleichen Namens, der aus Jerusalem nach Egypten auswanderte, in's Griechische übersetzt worden.

Sirach schildert den Eindruck, den der Hohepriester auf das Volk machte, wenn er am Versöhnungstage im Allerheiligsten und in dem Vorhofe den Opferdienst versah, mit folgenden Worten (Sir. 50, 5—21):

„Wie glänzte er in der Mitte des Volkes, wenn er aus dem Innern des Hauses hinter dem Vorhange hervorkam! Wie der Morgenstern durch die Wolken, wie der Mond an den Tagen, da er voll ist, wie die Sonne, wenn sie auf den Tempel des Höchsten niederstrahlet,

wie der leuchtende Regenbogen in den glänzenden Wolken, wie die blühende Rose in den Tagen des Frühlings, wie die Lilien an Wasserquellen, wie der Sprößling des Weihrauchs in den Tagen des Sommers, wie die leuchtende Flamme und wie der Weihrauch auf der Rauchpfanne, wie ein Gefäß von gediegenem Golde, geschmückt mit allerlei kostbaren Steinen, wie ein mit seinen Früchten prangender Oelbaum, wie eine in die Wolken sich erhebende Cypresse. Wenn er das Kleid der Ehre anlegte und mit dem Schmuck der Vollkommenheit sich umgab, wenn er dann zum heiligen Altare hinanstieg, verherrlichte er den ganzen Raum des Heiligthums mit seinem Glanze. Wenn er aber die Opferstücke aus den Händen der Priester empfing, am Heerde des Altares stehend, rings umgeben von dem Kranze seiner Brüder, da war er eine aufschießende Zeder auf dem Libanon, und die ihn umgaben, waren wie Palmstämme. Und alle die Söhne Ahrons waren mit ihrem Schmucke geziert, die Opfer des Herrn in ihren Händen, vor der ganzen Gemeinde Israels. Und um seinen Dienst am Altare zu vollenden und das Opfer des Höchsten und Allmächtigen zu schmücken, streckte er seine Hand aus und brachte ein Dankopfer vom Blute der Trauben dar, das er am Fuße des Altars ausgoß zum Wohlgeruche für den Höchsten, den König Aller. Dann riefen die Söhne Ahrons mit lauter Stimme unter dem Schalle der künstlich gearbeiteten Trompeten. Sie ließen ihre Stimme laut ertönen zur Erinnerung vor dem Höchsten. Dann warf sich auch das ganze Volk schnell und mit einem Male mit dem Angesicht auf die Erde nieder, um den Herrn, Gott, den Höchsten und Allmächtigen, anzubeten. Die Sänger stimmten Loblieder an, so daß das weite Haus von dem süßen Gesange erfüllt wurde, und das Volk flehete zum Herrn, dem Höchsten und Allbarmherzigen im Gebete, bis der Gottesdienst beendet war und die Priester ihr Amt verrichtet hatten. Alsdann stieg er (Schimeon) herab, und erhob seine Hände über die ganze Gemeinde der Söhne Israels, um ihr den Segen des Herrn mit seinen Lippen zu ertheilen und in Seinem Namen Heil zu wünschen. Und das Volk betete von Neuem an, um den Segen des Herrn zu empfangen."

Wenn hier auch Styl und Ausdrucksweise, so weit sie noch aus der Uebersetzung zu erkennen sind, echt hebräisch erscheinen, so merkt man doch an der epischen Breite und Ausschmückung des Einzelnen den Einfluß der griechischen Poesie. Denn die hebräische Dichtung ist erhaben aber kurz, sie hält sich in allgemeinen Umrissen und läßt das Einzelne mehr ahnen; die griechische ergeht sich gern in Ausschmückungen der begleitenden Umstände, aus denen der Leser sich ein ganzes Bild zusammenstellen kann.

Ein anderer minder harmloser Einfluß des Griechenthums machte sich bald nach Schimeon's Tode, unter dem Synedrialoberhaupte Antigonos aus Socho, in der Erörterung religionsphilosophischer Fragen geltend. Schimeon der Gerechte war nämlich eines der letzten Mitglieder der Großen Versammlung, die nach ihm oder vielleicht schon zu seiner Zeit unter dem griechischen Namen Synedrium (Sanhedrin) dahin umgewandelt wurde, daß nicht mehr ein Priester als solcher das Oberhaupt dieses Rathskörpers sein mußte, sondern Derjenige, der durch seine Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit sich auszeichnete, ohne Rücksicht darauf, ob er vom Stamm Ahron's war oder nicht. Der Nachfolger Schimeons also im Vorsitz des hohen Rathes war Antigonos aus Socho.

Aus dem griechischen Namen Antigonos ersehen Sie beiläufig, daß die Juden im Anfange der griechischen Epoche keine Scheu trugen, die griechischen Eigennamen unter sich einzuführen; erst als der Gegensatz zwischen Griechenthum und Judenthum durch feindselige Angriffe des erstern gegen das letztere immer greller zum Vorschein trat, wurde die Annahme eines griechischen Namens statt des hebräischen ein Abzeichen griechischer antijüdischer Gesinnung, des Abfalls vom Lebensernst des Judenthums. Der Gegensatz dieser beiden Lebensrichtungen trat zwar zunächst, wie dies beim Zusammenstoß heterogener Kulturmomente zu sein pflegt, nicht in einer bestimmt ausgeprägten ethischen Lebenstheorie, als vielmehr in der halb unbewußten praktischen Umgestaltung der Lebensformen zum Vorschein. Für die theoretische Erfassung oder gar Verschmelzung verschiedener Gedankenstoffe sind natürlich nur die Begabteren im Volke empfänglich. Dennoch aber ist es zuletzt immer doch

der Gedanke, der das Leben beherrscht, und darum haben wir auch hier in der Gedankenrichtung des jüdischen und des griechischen Volkes den Grund für die späteren Gestaltungen im religiösen und politischen Leben des ersteren aufzusuchen. Griechische Philosophie und jüdische Religion waren die beiden Elemente, die zum ersten Mal hier zusammentrafen, und Antigonos aus Socho gab durch einen religionsphilosophischen Ausspruch über das sittliche Verhalten des Menschen, ohne es zu ahnen, den ersten Anstoß zur Gründung einer dem Griechenthum immer enger sich anschließenden religiöspolitischen Partei, indem er als Lebensregel den Satz aufstellte: „Seid nicht wie die Knechte, die dem Herrn dienen, um Lohn zu empfangen, sondern seid wie die Knechte, die dem Herrn nicht um Lohneswillen dienen," die ihm also auch dienen würden, wenn sie selbst keinen Lohn für ihren Dienst zu erwarten hätten.

Der Gedanke ist an sich einfach und erhaben, stellt aber in dieser seiner einfachen Form schon einen bedeutenden Fortschritt in der Entwicklung des geistigen Judenthums dar. Die Thorah und selbst noch die Propheten, die ein heidnisch gesinntes oder zum Heidenthume geneigtes Volk vor sich hatten, mußten die Gottesfurcht und die Tugend lediglich um ihres Nutzens willen empfehlen, sie mußten auf die Strafen hinweisen, welche die Vernachlässigung der Gottesgebote über Israel brächte, sowie den Segen hervorheben, welcher das Volk beglücken würde, wenn es sein inneres Leben nach den Anforderungen der Gotteslehre einrichtete; die Thorah und die Propheten haben auch immer das ganze Volk und seine nationale Existenz vor Augen, die, wie bei allen Nationen, von der Staatsverfassung und dem sittlichen Geiste derselben abhängig ist. Die Thorah und die Propheten fordern die Einführung und Aufrechterhaltung der israelitischen religiös-politischen Staatsverfassung, die Gelehrten und Weisen aber von den Tagen Esra's und Nehemia's ab setzen die Anerkennung der Thorah als Volksgesetz voraus, sie sprechen daher nur noch von dem sittlichreligiösen Verhalten des Einzelnen.

Für den Einzelnen nun ist es ein niederer kindlicher Standpunkt, wenn er das Gute thut, oder, was dasselbe ist, Gott dient, um Lohn

dafür zu empfangen, sei's im Diesseits oder im Jenseits, der Einzelne soll, wenn er den höchsten Grad menschlicher Vollkommenheit erreichen will, das Gute um des Guten willen thun, er soll mit dem Guten so eng verschwistert sein, daß er sich davon nicht lossagen könnte, auch wenn er wüßte, daß die Tugend keine Belohnung zu erwarten hätte.

Indem also Antigonos diesen höhern Standpunkt seinen Schülern empfiehlt, sagt er zu ihnen: Seid nicht wie die Knechte, die ihrem Herrn dienen unter der Bedingung, daß sie Lohn erhalten, sondern seid wie die Knechte, die ihren Dienst nicht um Lohnes willen verrichten.

Aber dieser reine religionsphilosophische Ausspruch wurde von einigen Schülern des Antigonos, namentlich von Zadok und Boethos so aufgefaßt, als wäre überhaupt daran zu zweifeln, ob auch wirklich das Gute belohnt und das Böse bestraft würde, ob eine gerechte Vergeltung überhaupt vorhanden wäre. Allerdings ist diese gerechte Vergeltung auf Erden bei dem einzelnen Menschen nicht immer erkennbar; im Gegentheil, die entgegengesetzte Wahrnehmung drängt sich uns sehr häufig auf, daß es dem Edlen und Frommen schlecht und dem Bösewicht gut ergeht. Der jüdische Glaube an die göttliche Gerechtigkeit verweist daher schon in sehr früher Zeit, besonders in den Psalmen, auf die Ausgleichung der irdischen Ungleichheiten im Jenseits nach dem Tode des Leibes, und setzt demnach die Unsterblichkeit der Seele voraus. Wenn also die beiden Schüler des Antigonos Lohn und Strafe anzweifelten, so lag für deren Nachfolger, als diese den hier gegebenen Keim zu einem System ausbildeten, keine zwingende Nothwendigkeit mehr vor, die Unsterblichkeit der Seele anzunehmen, und so kamen sie denn schließlich zur Ableugnung oder wenigstens zur Anzweiflung dieser Grundlage aller Religion und Sittlichkeit und zu dem Grundsatze, daß das irdische sinnliche Wohlleben das Wesentliche und der Mittelpunkt alles Strebens und aller menschlichen Thätigkeit sein müsse. Gleichzeitig mit dieser gefährlichen Lebensanschauung bildete sich nach und nach die Partei, welche in ihrer vollständigen Entfaltung die Sadducäer genannt wurden, die Partei, deren Bestreben ursprünglich darauf gerichtet war, griechisches Leben, griechische Gewohnheiten und auch griechische Unge-

bundenheit der Sitte anzunehmen, und daher Anfangs die griechische oder hellenistische hieß. Der Anhang dieser Partei wurde desto größer, je entschiedener sich auf praktischem Boden das ernste und durch das Gesetz gebundene jüdische Leben der freien griechischen Lebensrichtung entgegenstellte, und bereicherte sich meist durch Solche, denen die Versuchungen des Lebens vermöge ihrer sozialen Beziehungen näher treten, durch Vornehme und Reiche. Wir wissen es ja aus eigener Erfahrung, daß nicht Alle diejenigen unter uns, welche den jüdisch-religiösen Lebensformen entsagen, von tiefer philosophischer Forschung ausgehen, sondern daß die Meisten vielmehr zur Rechtfertigung der ihnen von dem Drange oder den Verlockungen der Zeitverhältnisse entgegengeführten Lebensweise einige irgendwoher entnommene oberflächlich verstandene Grundsätze zu den ihrigen machen, wobei die große Masse der gedankenlos durch's Leben Gehenden gar nicht mit in Betracht gezogen werden darf. So ging's auch damals mit den für das Leben und seine sinnlichen Genüsse sehr bequemen Grundsätzen der Hellenisten, sie wurden von Allen denen angenommen, welche nicht den Muth oder die Kraft besaßen, den verführerischen Reizen des in sittlichen Dingen ziemlich leichtfertigen Griechenthums zu widerstehen.

Doch Alles dies entwickelte sich bei den Juden nur sehr allmählich; in der ersten Zeit der griechischen Epoche wurde vielmehr vorzüglich daran gearbeitet, den griechisch redenden Völkern die geistigen Schätze des Judenthums zugänglich zu machen. Das Bedürfniß darnach wurde am tiefsten in Egypten empfunden, wo die Ptolemäer Wissenschaft und Kunst emsig förderten.

Die erste Uebersetzung der Bibel wurde von fünf Gelehrten versucht, doch scheint es, daß sie nur einen Auszug aus der Thorah in freier Uebertragung veranstaltet haben und daß ihr Versuch vom jüdischen Standpunkte als ein verfehlter angesehen wurde. Eine jüdische Tradition berichtet, daß diese erste Veröffentlichung der jüdischreligiösen Lebensanschauung in griechischer Sprache von den Juden so angesehen wurde, wie die Entstellung des reinen Gottesglaubens durch die Anbetung des goldenen Kalbes, welches die Israeliten in der Wüste einst

machten, mit andern Worten: Die Uebertragung wäre so schlecht gewesen, daß sie von dem eigentlichen Wesen der israelitischen Religion gerade eine so verkehrte Anschauung lieferte, wie die Verehrung des unkörperlichen ewigen Wesens unter dem sinnlichen Bilde des goldenen Kalbes.

Dennoch aber scheinen die griechischen Gelehrten in Egypten, wie der bereits erwähnte Hekatäus von Abdera und der Bibliothekar des Königs Ptolemäus Philadelphus, Demetrius von Phalerea, schon aus dieser entstellten Mittheilung einen so günstigen Eindruck von der Erhabenheit der jüdisch-religiösen Lebensanschauung empfangen zu haben, daß der Erstere, wie bereits erwähnt, sich veranlaßt sah, dem jüdischen Volke seine schriftstellerische Feder zu widmen, und der letztere den für Kunst und Wissenschaft begeisterten Monarchen aufforderte, seine große Bibliothek auch durch Anschaffung der Thorah in authentischer griechischer Uebersetzung zu bereichern.

Ptolemäus schickte an den Hohenpriester Eleasar nach Jerusalem zwei Boten mit der Bitte, dieser möchte ihm geeignete Männer schicken, denen die Uebertragung des heiligen Buches anvertraut werden könnte. Ein späterer ägyptisch-jüdischer Schriftsteller aus der Römerzeit hat diese Begebenheit, mit so üppiger Schilderung ausgestattet, daß sie ein ganz sagenhaftes Gewand angenommen hat, so daß es jetzt schwer ist, den geschichtlichen Kern von der phantastischen Hülle zu lösen. Das Werk dieses Schriftstellers wird das Aristeasbuch genannt, weil darin Aristeas, einer der Boten des Ptolemäus an Eleasar, erzählend dargestellt wird, so daß man meinen könnte, er wäre selbst der Verfasser des Buches, während es, wie gesagt, in die Römerzeit fällt und die Tendenz hat, den argen Anfeindungen gegenüber, welchen die Juden in dieser Zeit ausgesetzt waren, nachzuweisen, in welch hohem Ansehen ihre Religion unter den Ptolemäern stand.

Das Aristeasbuch nun beschreibt mit der größten Umständlichkeit die Geschenke, welche Ptolemäus für den Tempel nach Jerusalem sendete und deren Werth nach heutigem Gelde mehrere Millionen hätte betragen müssen. Unter Anderem hätte der König zur Aufnahme der Schaubrode im Tempel einen massiv goldenen Tisch nach den Maaßen

des bisher gebräuchlich gewesenen anfertigen lassen, dessen Dicke nicht weniger als eine halbe Elle betrug, während er 2½ Elle in der Länge, eine Elle in der Breite und 1½ Elle in der Höhe maß. Die Tischplatte war nach den Ausschmückungen des Aristeasbuches mit Sternfiguren aus den kostbarsten Edelsteinen ausgelegt: „Karfunkel und Smaragd, die das Auge des Beschauers durch ihren Glanz bezauberten, so wie alle Edelsteine, die nur nach allgemeinem Urtheile um ihrer Kostbarkeit willen geschätzt und gesucht werden, fanden sich hier.“ Der Hohepriester sandte nach der weitern Ausführung jenes Buches 72 Aelteste, je 6 aus jedem der 12 Stämme Israels; nachdem der König diese seine Gäste aufs freigebigste bewirthet, wobei er und sein ganzer Hof Gelegenheit hatten, in der Beantwortung der ihnen vorgelegten Fragen ihren Scharfsinn zu bewundern, ließ ihnen der Monarch auf einer Insel bei Alexandrien einen Pallast einräumen, wo sie ungestört ihren Arbeiten obliegen konnten. Nur einmal verließen sie täglich die Insel, um dem Könige ihren Morgengruß zu bringen, dann gingen sie an ihre Arbeit, die sie in 72 Tagen beendeten. Als sie im Beisein der Aeltesten der egyptischen Judenschaft dem Könige ihr Werk vorlasen, baten die letzteren um eine Abschrift zum Gebrauche für ihre Gemeinden, und es wurde bei dieser Gelegenheit festgesetzt, daß an dieser urkundlichen Uebersetzung Nichts in Zukunft geändert werden sollte.

Nach einer im Talmud aufbewahrten Sage hätten die 72 Uebersetzer in 72 von einander getrennten Häusern gearbeitet, ohne ihre Ideen unter einander austauschen zu können, und wunderbarer Weise wären dennoch die Uebersetzungen in allen Punkten gleichlautend ausgefallen, selbst da, wo sie, um Mißverständnissen vorzubeugen, vom Bibeltexte abwichen.

Wenn eine Thatsache zu so vielen Dichtungen Anlaß geben kann, muß sie von großer, überraschender Bedeutung gewesen sein, denn die Sage bemächtigt sich des Bedeutungslosen nicht. So können wir auch in diesem Falle aus all den Sagen entnehmen, daß die Uebersetzung der fünf Bücher Mosis mit großer Sorgfalt geschah, daß der Eindruck, den dieses bisher in Geheimniß gehüllte Buch in seiner vollständigen

Uebertragung auf den König wie auf die ganze egyptisch griechische Welt machte, ein sehr tiefer gewesen sein muß. Für die kleine jüdische Nation aber konnte nichts ehrenhafter sein als diese Anerkennung seiner Literatur, sie wurde dadurch in ihrem Ansehen bei den Griechen gehoben, und im Zusammenhang damit steht eine Maßregel des edlen Ptolemäus, die von seltener Freigebigkeit und Gerechtigkeit zeugt. Von den früheren Kriegen her befanden sich mehr als 100,000 Juden in Egypten als Kriegsgefangene oder deren Nachkommen in dem schmachvollen Zustande der Leibeigenschaft. Die Soldaten, denen sie als Beute zugefallen waren, benutzten sie entweder selbst zur Bearbeitung der ihnen nach ihrem Austritt aus dem Militärdienst angewiesenen Ländereien, oder verkauften sie an andere Herren. Diese Knechtschaft stand im Widerspruch mit der den Juden in Egypten eingeräumten Gleichberechtigung mit den bevorzugten Griechen, und der König Ptolemäus Philadelphus gab daher Befehl, die Juden gegen einen von ihm angesetzten Kaufpreis auf dem Wege gesetzlicher Besitzentäußerung (Expropriation) aus Staatsmitteln von ihren Besitzern frei zu kaufen.

Da die Juden in Egypten unter der Gunst solcher Verhältnisse bei aller Treue gegen ihre Religion die griechische Sprache sich bald so zu eigen gemacht hatten, daß ihnen das Verständniß des Hebräischen immer ferner und das Bedürfniß nach der griechischen Vermittelung behufs Erkenntniß der eigenen Religionsquellen immer näher rückte, so wurden allmählich zur Pentateuchübersetzung auch die übrigen Bücher der heiligen Schrift hinzugefügt, und so ist die griechische Bibelübersetzung entstanden, welche noch heute die Septuaginta (Siebenzigerübersetzung) heißt, obwohl sie seit damals vielfache Aenderungen und tendenziöse Entstellungen erfahren hat.

Zehnte Vorlesung.

Der Hohepriester Onias. — Der Steuerpächter Joseph. — Verfolgungen der Juden in Egypten.

So lange die ptolemäische Dynastie nach den Grundsätzen ihres Gründers verfuhr, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft förderte, so lange lebten die Juden in Egypten wie in Palästina unangefochten und erfreuten sich eines glänzenden Wohlstandes wie einer angesehenen Stellung am Hofe und im Lande. Kein Wunder demnach, daß die Juden in Palästina bei einem Kriege, den der Nachfolger des Philadelphus, der König Ptolemäus Euergetes gegen Syrien führte, sich auf Seite der Egypter stellten und für sie offen selbst unter Gefahren Partei nahmen, als der syrische König in diesem Kriege Jerusalem und den Tempel besetzte. Nur Einen gab's unter den Angesehenen in Jerusalem, der selbst nach dem Siege Ptolemäus' noch der syrischen Partei angehörte, und durch sein feindliches und mürrisches Verhalten gegen den Egypterkönig dem jüdischen Lande leicht bedeutende Nachtheile hätte bereiten können; das war der Hohepriester Chonia oder, wie die Griechen ihn nennen, Onias.

Onias war der Sohn Schimeons des Gerechten, aber beim Tode seines Vaters minderjährig mußte er von seinem Vaterbruder Eleasar das Hohepriesteramt, mit welchem zugleich die oberste Verwaltung des Landes zusammenhing, bekleiden lassen. Eleasar, derselbe, welcher die Bibelübersetzer nach Egypten schickte, regierte zwanzig Jahre, Onias war also inzwischen großjährig und zur Uebernahme des Hohepriesteramtes reif geworden; gleichwohl wurde er, wahrscheinlich auf Veranlassung des egyptischen Königs, auch diesmal übergangen, und ein zweiter Bruder Schimeons, Menasse, trat in das Amt ein.

Als endlich auch dieser nach 27jähriger Verwaltung gestorben war, gelangte Onias, inzwischen Greis geworden, zu dem ihm längst gebührenden Hohenpriesterthume. In Folge dieser Zurücksetzungen war er gegen die egyptische Dynastie gereizt und verweigerte die Zahlung der Abgabe, welche der Hohepriester für sein Amt an den König zu entrichten hatte.

Ob dieser Weigerung erzürnt, versuchte Euergetes gleichwohl noch ein friedliches Mittel. Er schickte einen Abgesandten Parmenio an Onias, mit dem Auftrage ihm mitzutheilen, daß bei fortgesetzter Weigerung das judäische Land eben so wie früher das egyptische seinen Einwohnern entrissen und unter die ausgedienten Soldaten als Kolonieen vertheilt werden würde. Der mürrische Onias blieb auch von dieser für seine Glaubensbrüder so gefährlichen Drohung unbewegt, während das ganze jüdische Volk in die höchste Aufregung gerieth. Onias war kein würdiger Sohn seines Vaters, ihn kümmerte das Loos seiner Mitbürger nicht, wenn er nur seinen mürrischen Eigensinn durchsetzte.

Da eilte bei der Nachricht von der drohenden Gefahr ein Verwandter des Hohenpriesters, Joseph Sohn Tobias', ein Abkömmling des Davidischen Königshauses, von seinem Landsitz nach Jerusalem, trat vor Onias und machte ihm bittere Vorwürfe wegen seiner Hartnäckigkeit, bei welcher der Geiz eine nicht untergeordnete Rolle spielte. Joseph sagte dem Hohenpriester in's Gesicht, daß das Volk ihn anklage, nur um des Geldes willen die Verwaltung des Landes übernommen zu haben, und forderte ihn auf, er möchte, wenn er sich von seinem Gelde durchaus nicht trennen könnte, sich doch zum Könige begeben und ihn um Erlaß der rückständigen Abgabe bitten. Onias erwiederte, es läge ihm an seinem Amte Nichts, er wäre bereit, es niederzulegen; zum Könige aber würde er nicht reisen, da ihm die ganze Angelegenheit viel zu gleichgültig wäre. Joseph war noch ein junger Mann, aber wegen seiner hohen Abstammung und seines hochherzigen Wesens beim Volke beliebt; er war thatkräftig und entschlossen und erbat sich von seinem Großonkel Onias die Erlaubniß, an

seiner Statt nach Egypten reisen zu dürfen. Sofort setzte er sich mit dem Abgesandten des Königs in Verbindung, überhäufte ihn mit Aufmerksamkeiten und Geschenken und beauftragte ihn, den König von seiner bevorstehenden Ankunft in Kenntniß zu setzen.

Joseph war ganz ein Produkt der Verbindung des Griechenthums mit dem Judenthume, er vereinigte in sich den liebenswürdigen, gewandten Weltmann, den praktischen, kühn unternehmenden Kaufmann und den edlen, für das Wohl seiner Brüder besorgten Menschenfreund. Er borgte von seinen Freunden in Samarien eine bedeutende Summe Geldes auf Zinsen, schaffte dafür eine glänzende Ausrüstung zu seiner Hofreise an und ging getrosten Muthes nach Egypten.

Unterwegs stieß er mit syrischen und phönizischen Kaufleuten zusammen, welche zur Versteigerung der Landessteuer nach Alexandrien reisten. Die Steuern wurden zu damaliger Zeit an den Meistbietenden verpachtet, und wer die Pacht erhielt, hatte nicht blos das Recht, alle festgesetzten Abgaben auf's Strengste einzutreiben, sondern erhielt auch noch alle Geldstrafen, welche für leichtere oder schwerere politische Vergehen einzelnen Unterthanen oder ganzen Städten auferlegt wurden. Der Vortheil machte diese Steuerpächter zu Denunzianten und verleitete sie auch, auf die Richter Einfluß zu üben, damit diese recht viele Geldstrafen zu ihrem Nutzen verhängten. Natürlich konnten nur die Reichsten sich zur Steuerpacht stellen, denn außer der bedeutenden Bürgschaft, die sie zu erlegen hatten, mußten sie auch noch recht viele Mittel verwenden, um sich den Hof und die hohen Beamten günstig zu stimmen. Im Vergleich nun zu den mit so reicher Ausstattung versehenen Aufzügen der syrischen und phönizischen Geldmänner erschien Joseph ärmlich, und er wurde daher von diesen unterwegs verspottet. Aber Joseph rechnete auf die Gunst des beim Könige hochangesehenen Parmenio, der ihm nach Egypten vorangegangen war, und auf seinen witzigen Kopf. In Alexandrien angekommen, erfuhr er, daß der König in Memphis sei; während nun die syrischen Kaufleute der Ankunft desselben warteten, reiste Joseph ihm nach und traf ihn in Memphis, als er eben mit seiner Gemahlin und Parmenio im Wagen fuhr.

Parmenio hatte die Liebenswürdigkeit des jungen Joseph beim Könige nicht genug loben können, und als er seiner vom Wagen ansichtig wurde, stellte er ihn dem Könige sofort vor. Dieser nahm ihn in seinen Wagen, und Joseph rechtfertigte schnell die Erwartungen, welche Parmenio über seine Person rege gemacht hatte.

König Ptolemäus Euergetes und seine Frau gewannen Joseph so lieb, daß sie ihn beständig in ihrer Umgebung hielten, und so kam denn der verspottete Jüngling in Begleitung des Hofes in Alexandrien an, zum Neid und Aerger der reichen Syrier. Als nun der Tag der Steuerverpachtung kam, da fingen die Kaufleute zu bieten an, und die Gesammtsumme aller Steuern kam auf 8000 syrische Talente, d. i. circa fünf Millionen Gulden. Da trat Joseph auf, schalt die Kaufleute, daß sie sich auf Kosten des Staates bereichern wollten, und bot nicht blos das Doppelte, sondern erklärte auch, auf die Strafgelder zu Gunsten des Staates verzichten zu wollen.

Der König nahm das Anerbieten mit freudiger Ueberraschung auf, fragte aber Joseph, ob er denn auch für die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen Bürgschaft stellen könnte. „Ich habe, sagte Joseph, so edle und zuverlässige Bürgen, daß ihr ihnen gewiß Vertrauen schenken werdet". Gefragt, wer diese Bürgen wären, antwortete Joseph: „Dich selbst, mein König, und deine Gemahlin lasse ich dir als Bürgen, jeden für eine Hälfte." Die Antwort gefiel dem Könige, Joseph trug nun unter all den reichen Steuerpächtern den Sieg davon und legte für sich und seine Nachkommen den Grund zu einem bedeutenden Vermögen und einem noch viel bedeutenderen Einfluß unter den Juden.

Als er nach seiner Rückkehr in einigen außerjudäischen Städten bei der Steuererhebung Widerstand fand, ließ er die Rädelsführer hinrichten, schickte aber ihr konfiszirtes Vermögen gewissenhaft dem Könige ein. Diese Rechtlichkeit in Staatsinteressen war zu jener Zeit ein unerhörtes Wunder, und Joseph stieg dadurch nur noch höher in der Gunst des Königs, und mit ihm seine Glaubensgenossen in und außerhalb Judäa.

Aber auf den wohlwollenden, heitern, geistliebenden Euergetes folgte

in Egypten i. J. 221 der grausame und wollüstige Philopator, und unter ihm, der selbst leidenschaftlich und unbesonnen war, fingen die Leidenschaften der verschiedenen Völkerschaften seines Reiches sich zu entzünden an, so daß auch das heitere Glück der Juden bald getrübt wurde.

Die einflußreiche Stellung der Juden in Egypten hatte längst den Neid der dortigen Ureinwohner erweckt, welche geringere Standesrechte besaßen und zusehen mußten, wie die Fremden, d. i. die Griechen und die Juden die höchsten Aemter bekleideten und den Staat verwalteten, während sie selbst von der Ehre des Kriegsdienstes wie der Staatsverwaltung ausgeschlossen waren. Philopator wurde in der ersten Zeit seiner Herrschaft in einen Krieg mit Syrien verwickelt, dessen Schauplatz wie gewöhnlich wieder Palästina war. In diesem Kriege hatte Philopator zum ersten Male auch den egyptischen Ureinwohnern Waffen anvertraut und ihnen mit diesem Schritte zugleich Bürgerrechte verliehen. Aber kaum hatten diese ehemaligen Unterthanen der Pharaonen einigen Einfluß erlangt, so tauchte in ihnen auch der alte Hebräerhaß auf, und der durch Schlemmerei halb wahnsinnige König wurde zu furchtbaren Verfolgungen gegen die Juden angestachelt, obgleich dieselben ihm auch in diesem Kriege, wie seinem Vorgänger Euergetes, Anhänglichkeit bewiesen hatten, und er sogar sein Leben einem von Juden abstammenden Manne, Namens Dositheus, verdankte. Zwar war Dositheus seinem Glauben abtrünnig geworden und zum Heidenthume übergegangen, stand auch in syrischen Diensten, dennoch aber können wir aus seiner Handlungsweise den Schluß ziehen, in welcher Liebe zur egyptischen Dynastie damals das jüdische Volk erzogen war.

Ein ehemals egyptischer Anführer, Theodotus, der zu den Syrern übergegangen war, faßte vor der entscheidenden Schlacht, als die beiden Heere einander gegenüber lagerten, den Entschluß, Philopator in der Nacht durch Meuchelmord zu beseitigen, und der der Oertlichkeit kundige Dositheus sollte ihn mit seiner Schaar auf Schleichwegen in das königliche Zelt führen. Doch Dositheus konnte den Mord nicht über sich gewinnen, er wußte es vielmehr so einzurichten, daß ein Anderer den für den König bestimmten Schlag empfing.

Wenn es erlaubt ist, aus einer einzelnen Thatsache einen allgemeinen Schluß zu ziehen, so können wir hier so recht den Gegensatz zwischen Griechenthum und Judenthum sehen. Dositheus und Theodotus, beide waren Apostaten, der erstere war von seinem Glauben abgefallen, um fremde Gunst zu erwerben, der andere hatte mit den ihm anvertrauten Truppen seinen König verlassen, um dem Syrier zu dienen; aber während der Grieche seinen ehemaligen Herrn zu tödten keinen Anstand nimmt, erwacht in dem ehemaligen Juden und egyptischen Unterthan im entscheidenden Augenblicke das Gewissen, das ihn verhindert, seinen Herrn zu tödten, dem er die Treue gebrochen hatte.

Aber die egyptischen Judenfeinde fanden bald ein Mittel, den König gegen die in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes mit Ruhm sich auszeichnenden Juden feindlich zu stimmen, als Philopator bei einem Besuche in Jerusalem auf eine ganz seltsame Weise an der Betretung des Allerheiligsten im Tempel verhindert wurde.

Philopator kam nämlich, nachdem er in der Schlacht bei Raphia seinen Gegner Antiochus III. geschlagen hatte, auf seiner Rundreise durch Cölesyrien, wo er nach heidnischer Sitte überall göttliche Ehren empfing, auch nach Jerusalem. Auch hier wurde er, soweit es der Gottesglaube zuließ, festlich empfangen, er brachte durch die hierzu bestimmten Priester Freudenopfer dem Gotte Israels dar, und das Volk jubelte ihm im Tempelvorhofe zu. Da auf einmal überkam ihn die Lust, das Innerste des Tempels zu sehen. Vergebens wurde ihm vom Hohenpriester und dem Rathe vorgestellt, daß das jüdische Gesetz selbst dem Hohenpriester den Eintritt in das Allerheiligste nur einmal des Jahres erlaubte; er bestand auf seinem Willen. Vergebens waren die Bitten der Aeltesten, vergebens das Gejammer der von allen Seiten unter wildem Geschrei herbeistürzenden Einwohner Jerusalems jeglichen Alters und Geschlechtes, vergebens die Befürwortung seiner eigenen nichtjüdischen Umgebung, welche von der Verzweiflung und der drohenden Haltung des Volkes erschreckt war; der König wollte von seinem Vorhaben nicht abstehen. Einige Bürger forderten bereits auf, zu den Waffen zu greifen und den König mit Gewalt aus dem Tempel zu ver-

treiben, doch der Hohepriester und der Große Rath warnten mit Erfolg vor einem Wagniß, welches den Untergang der Juden in Judäa zur Folge gehabt hätte.

Das sog. dritte Makkabäerbuch, welches uns diese Geschichte mit lebhaften Farben schildert, enthält auch ein Gebet, das der Hohepriester Schimeon, der Nachfolger Onias', gehalten haben soll in jenem Augenblicke, als der rasende Philopator das ganze jüdische Volk gegen sich aufbrachte. Das Gebet verdient Beachtung, nicht weil es als historisch zu betrachten ist, denn nimmermehr hätte der Hohepriester es gewagt, den König einen Frechen und Befleckten zu nennen, sondern weil es uns zum Theil den Charakter der egyptisch-jüdischen Literatur, besonders aber die religiöse Wärme und den gedrückten Zustand der egyptischen Juden in der Römerzeit kennzeichnet. Die Art der alten Geschichtschreiber aber ist es, ganze Reden im Sinne der von ihnen eingeführten Personen zu erdichten. Einige Sätze aus diesem Gebete mögen hier eine Stelle finden (III. Mac. 2):

„Du, o König und Schöpfer der unbegrenzten und unermeßlichen Erde, hast diese Stadt auserwählt, und diese Stätte für Dich, der Du keiner Sache bedürftig bist, geheiligt und verherrlicht durch Majestät, indem Du sie eingerichtet zur Verherrlichung Deines großen und geehrten Namens. Und aus Liebe zu Deinem Hause Israel hast Du verheißen, daß, wenn uns ein Unglück widerfahren und wir in Noth gerathen sollten, wir aber an diesen Ort kommen und beten, Du unser Gebet erhören werdest. Und Du bist ja treu und wahrhaftig! Schon oft hast Du unsern Vätern in Bedrängniß und Noth geholfen und sie errettet aus großen Gefahren; siehe, auch jetzt, o heiliger König, werden wir um unserer vielen und großen Sünden willen unterdrückt, wir sind unseren Feinden unterworfen und kraftlos und ohnmächtig.*) In unserer Erniedrigung versucht es dieser Freche und Befleckte, die auf der ganzen Erde für Deinen herrlichen Namen ausersehene Stätte zu beschimpfen. Denn Deine Wohnung, der höchste Himmel, ist für

*) Diese Worte passen wohl besser auf den Judenfeind Apion als auf Philopator.

Menschen unerreichbar. Aber weil es Dir gefallen, daß Deine Herrlichkeit in dem Volke Israel wohne, hast Du diese Stätte geheiligt .... Bald möge Dein Erbarmen uns erreichen, lege Loblieder in den Mund der Niedergebeugten und in der Seele Zerknirschten, indem Du uns Frieden verleihest!"

Als Philopator den Tempel betreten wollte, befiel ihn, wahrscheinlich in Folge der großen, durch Weingenuß und Schlemmerei noch gesteigerten Aufregung, eine Ohnmacht, so daß er, wie das Makkabäerbuch sich ausdrückt, „kraftlos und an den Gliedern gelähmt, auf dem Boden lag und Nichts sprechen konnte, von gerechter Strafe getroffen."

Der König wurde von seinen Dienern aus dem Tempel getragen, und als er wieder zu sich kam, wagte er zwar nicht zum zweiten Mal seinen Versuch aufzunehmen, zog aber mit Drohungen gegen alle Juden seines Reiches ab. Eben diese Mißstimmung des Königs benutzten die tückischen Egypter, um sich der ihnen im Lichte stehenden alten Urfeinde zu entledigen.

Es ist eine eigenthümliche aber oft sich wiederholende Erscheinung im Alterthume, daß sich die sinnliche Genußsucht in das religiöse Gewand hüllt. Irgend eine Gottheit, deren Verehrung die Schlemmerei und Schwelgerei in Begleitung hat, wird dann als die allein berechtigte hingestellt, und zu dem das menschliche Selbstgefühl herabwürdigenden Schauspiel elender Sittenlosigkeit tritt dann noch der glühende Fanatismus gegen alle Ernsterdenkenden, die sich nicht selbst feil entehren wollen. Der erste und heftigste Widerstand aber, auf den eine solche religiös sich nennende Sittenlosigkeit stößt, wird immer in dem Volke anzutreffen sein, welches durch seine reine Gottesverehrung vor Sittenverfall und Menschenvergötterung sich zu schützen bemüht ist, bei den Juden. Dieselbe Erscheinung bietet uns auch der mit dem Beinamen „der Schlemmer" gebrandmarkte Ptolemäus Philopator. Als wollte er seine rohen Sinnengenüsse veredeln, weihete er sich dem Dienste der Göttin Cybele, bei deren Verehrung er oft selber die Pauke schlug, ließ sich ein Epheublatt in die Haut einbrennen, um sich zum Priester des Dionysos oder Bacchus zu stempeln, und veröffentlichte ein Gesetz,

welches er in eine Säule seines Pallastes eingraben ließ, daß Niemand in den Pallast kommen, d. h. ein Staatsamt bekleiden dürfe, der nicht den Göttern des Königs opfere; was besonders die Juden anginge, so sollten sie Alle namentlich verzeichnet werden, um in die Kaste der Leibeigenen versetzt zu werden. Bei dieser ihrer Einschreibung in den niedern Stand sollten sie als königliche Sklaven das Epheublatt eingebrannt erhalten. Diejenigen, die sich der Einschreibung widersetzten oder entzögen, sollten mit dem Tode bestraft werden, dagegen stünde es den Juden frei, ihr Bürgerrecht sich zu bewahren, wenn sie sich in die Mysterien des Bacchusdienstes aufnehmen lassen wollten.

„Manche nun, sagt das Makkabäerbuch so schön, welche des Bürgerrechtes wegen die zu einem andern Bürgerrecht führende Frömmigkeit verwarfen, gaben sich leicht hin, in der Meinung, daß sie großen Ruhms theilhaftig würden, wenn sie Umgang mit dem Könige haben dürften.“ Es opferten also manche Juden ihren Glauben dem Amt und der bürgerrechtlichen Freiheit, die Meisten aber blieben ihrem Gotte treu und suchten durch Bestechung das unsinnige Gesetz zu umgehen, in der Erwartung, daß es doch binnen Kurzem abgeschafft werden müßte.

Die Griechen, welche durch die Bevorzugung der bisher unterdrückten Egypter ebenfalls verletzt waren, unterstützten die Juden heimlich in ihrem Widerstande gegen den königlichen Erlaß, daher wurde es den letzteren leicht, sich der Einschreibung in den Leibeignenrang lange zu entziehen, und sie wagten sogar, die zum Heidenthume übergetretenen Juden offen als ihre Feinde zu behandeln und von jedem Verkehr auszuschließen.

Hierdurch nur noch grimmiger gemacht, befahl der König, die der Verordnung sich widersetzenden Juden aus dem ganzen Lande zusammenzutreiben und nach Alexandrien zu bringen. Gefesselt und auf lichtlosen Schiffen eng zusammengepfercht wurden die Unglücklichen jammernd und wehklagend in die Rennbahn vor der Stadt gesperrt, dort sollten sie ihres Urtheils warten. Inzwischen hatte sich der egyptische Pöbel in Alexandrien zusammengerottet, und drohte, wie immer, wenn die rohen Leidenschaften entfesselt sind, die reichen Juden der Residenz

auszuplündern. Die Griechen versprachen jedoch ihren Mitbürgern jede mögliche Hülfe, obgleich auf die Beschützung eines Juden Todesstrafe gesetzt war.

Die jüdischen Einwohner Alexandriens ließen sich's nicht nehmen, ihren gleich Verbrechern in der Rennbahn eingesperrten und zur Schau ausgestellten Glaubensbrüdern ihr Mitleid und ihre Unterstützung zukommen zu lassen, reizten aber hierdurch den König zu noch größerer Wuth, so daß er nochmals befahl, ein Verzeichniß sämmtlicher Juden in Alexandrien wie im ganzen Lande zu entwerfen, diesmal, um sie Alle dem Tode zu überliefern. Die Beamten zögerten mit der Ausführung dieses Befehles, weil sie auf eine Sinnesänderung des Königs hofften und inzwischen auch vielen Juden Gelegenheit zu entfliehen geben wollten. Gegen die Vorwürfe Philopators wegen ihrer Nachlässigkeit beriefen sie sich auf die Schwierigkeiten eines genauen Verzeichnisses aller Juden, da Viele noch auf dem Lande zurückgeblieben wären, Andere in den Häusern sich versteckt hielten, und stellten dem wahnsinnigen Fürsten vor, daß ihnen die Schreibmaterialien in ihren Amtszimmern ausgegangen wären, so viel hätten sie bereits in der Angelegenheit geschrieben. Das Makkabäerbuch sagt: „es war dies eine Wirkung der unbesiegbaren Vorsehung Dessen im Himmel gewesen, welcher den Juden helfen wollte." Wir würden heutzutage nüchterner dafür sagen: es war ein Glück für die Juden, daß die meist griechischen Beamten theils durch Wohlwollen, theils durch Bestechung sich bestimmen ließen, den königlichen Befehl nur zaudernd auszuführen.

Endlich wurde der König ungeduldig und befahl dem Aufseher der Elephanten, Hermon, am folgenden Tage diese Thiere mit Wein und Weihrauch zu berauschen und sie dann in seinem Beisein auf die in der Rennbahn zusammengepferchten Juden loszulassen.

Der König versammelte, nachdem er diesen Befehl ertheilt, diejenigen seiner Räthe und Generäle, welche der judenfeindlichen Partei angehörten, um sich zum Schmause und schwelgte mit ihnen nach Herzenslust, während draußen in der Rennbahn die Männer und die Frauen mit ihren Kindern ihr Jammergeschrei zum Himmel emporschickten. Am

andern Morgen kam Hermon zum Könige, um ihn zu dem bestellten Schauspiel abzuholen, fand ihn aber von den Schwelgereien des vorigen Tages ermattet und so fest schlafend, daß Niemand ihn zu wecken wagte. Als er erwachte, setzte er sich wiederum zum Schmause, indem er das Schauspiel für den nächsten Tag ansetzte.

Am andern Tage jedoch hatte der trunkene König schon wiederum seinen Sinn geändert, da inzwischen wahrscheinlich die judenfreundlichen und einsichtigeren Räthe auf ihn Einfluß geübt hatten. Als nun Hermon ihn zu dem gräßlichen Schauspiel abzuholen kam, donnerte er ihn grimmig an und drohte, ihn hinrichten zu lassen, weil er seinen Fürsten zu so grausamem Verfahren verleiten wollte. Doch kaum war er wieder in die Hände seiner Schmausgenossen gerathen, als er seinen Befehl erneuerte und seinen Räthen schwur, nunmehr ihn auf's Pünktlichste ausführen zu lassen.

So lebten denn die Unglücklichen drei Tage lang in beständiger Todesqual und hofften nunmehr kaum noch auf Rettung. Am dritten Morgen erschien der König mit seinem Hofgeleite, Truppen wurden um die Rennbahn gestellt, damit die Juden nicht entfliehen konnten, und das Schauspiel wurde vor einer großen Menschenmenge eröffnet. Die trunkenen Elephanten stürzten wüthend los, aber von dem Geschrei der Juden erschreckt, wandten sie sich zurück und rannten gegen die aufgestellten Wachen, von denen sie Viele zertraten und verwundeten.

Der König sah dies als ein Gotteszeichen an, setzte die Juden in Freiheit, bewirthete sie und schickte sie mit Geschenken in ihre Heimath, wo sie das ihnen bereits geraubte Vermögen auf Befehl des Königs wieder erhielten. Die egyptischen Juden setzten zur Erinnerung an ihre wunderbare Errettung ein dreitägiges Dankfest ein, das noch zu Josephus' Zeiten, also etwa 300 Jahre nach diesem Ereigniß, im August jeden Jahres gefeiert wurde. Der Erzähler des dritten Makkabäerbuches, der das Wunderbare liebt, hat diese Begebenheit vielfach phantastisch ausgeschmückt, und daher haben einige Forscher die Wahrheit des ganzen Faktums abgeleugnet. Aber abgesehen von allen anderen Beweisen ist die Feier des dreitägigen Festes in Egypten schon hinrei-

chend, um die Echtheit der Erzählung über allen Zweifel zu setzen. Was daran seltsam ist, müssen wir der Zeit und dem launenhaften Charakter des trunkenen Despoten auf Rechnung schreiben, was darin an die Hamangeschichte erinnert, müssen wir auf Rechnung der Aehnlichkeit zwischen Xerxes und Philopator setzen. Die waltende Vorsehung aber läßt sich in der Geschichte überhaupt nicht, und am allerwenigsten in der Geschichte der Juden wegleugnen.

Elfte Vorlesung.

Die Juden in Judäa. — Die Tobijaden. — Hyrkan und seine Brüder. — Judäa unter syrischer Oberherrschaft. — Antiochus der Grosse. — Die Umtriebe der Hellenisten. — Versuchter Tempelraub. — Die Hohenpriester Onias, Jason und Menelaus. — Antiochus Epiphanes.

Unsere letzte Vorlesung hatte uns nach Egypten geführt, um uns die Verfolgungen kennen zu lehren, welche der barbarische und wollüstige Ptolemäus Philopator über die Juden verhängt hatte, und deren glücklicher Ausgang Veranlassung zu einer noch nach Jahrhunderten in Egypten begangenen Festfeier gegeben hatte. Philopator war seitdem den Juden günstiger gestimmt, und sie vergalten ihm diese Gunst durch aufopfernde Treue. Die egyptischen Eingeborenen empörten sich nämlich bald nach der glücklichen Errettung der Juden gegen den König, wahrscheinlich weil sie sich über deren bevorzugte Stellung im Staate noch immer nicht beruhigen konnten. Der Haß dieser rohen egyptischen Bevölkerung gegen das Volk, das einst in ihrem Lande Sklavendienste verrichtet hatte und die unverwüstlichen Pyramiden aufzubauen gezwungen war, schien unauslöschlich, und er kehrte einige Jahrhunderte später zur Römerzeit auf dem Gebiete der Literatur wieder. Egypten ist das Land, in welchem die ersten judenfeindlichen Pamphlete und Geschichtsfälschungen zu Tage traten. Zur Zeit des Königs Philopator aber kämpfte man gegen die geistige Macht des Judenthums noch nicht mit der Feder, sondern mit dem Schwerte, und die egyptischen Ureinwohner erhoben sich gegen den König, weil er den Juden die Gleichberechtigung im Staate nicht entziehen mochte. Die Juden

standen natürlich auf des Königs Seite, und es fielen in diesem Kampfe 40,000, nach anderer Angabe 60,000 jüdische Krieger. Der Staat, in welchem die Juden Menschenrechte genießen, kann stets auf ihre Hingebung und, wenn's noth thut, auch auf ihre Tapferkeit rechnen; sie vergessen schnell widerfahrene Unbill, wenn die Pflicht des Staatsangehörigen sie ruft. So war's von je her, und so ist es noch heute. Einige Jahrzehnte nach dem eben erwähnten Aufstande finden wir zwei jüdische Feldherren in Egypten, Onias und Dositheus, an der Spitze der egyptischen Armee das Land nach Außen vertheidigend und nach Innen vor einem gefährlichen Bürgerkriege durch Vermittlung bewahrend.

Aber während die Juden in Egypten sich einer ziemlich natürlichen und glücklichen Entwicklung zu erfreuen hatten, wurden ihre Glaubensbrüder im alten jüdischen Stammlande bald durch den immer schroffer auftretenden Gegensatz zwischen Griechenthum und Judenthum in Parteien zerklüftet, aus denen die größten Gefahren für den Bestand des Judenthums, aber auch die glänzenden Makkabäerkämpfe und die Verjüngung des jüdischen Staats hervorgingen.

Der schädliche Einfluß des lockern, leichtfertigen griechischen Wesens zeigte sich schon bei dem edlen und gewandten Tobijaden Joseph, der als Steuerpächter viel am egyptischen Hofe verkehrte und dort von einer erniedrigenden Leidenschaft für eine königliche Tänzerin erfaßt wurde, aus welcher ihn nur eine edle Täuschung seines Bruders befreite, der mit tiefem Schmerze einen solchen Abfall vom altjüdischen Lebensernst gewahrte und statt der Tänzerin die eigene Tochter unterschob. Joseph heirathete seine Nichte, und aus dieser Ehe wurde ihm sein jüngster Sohn Hyrkan geboren, welcher schon früh seine ältern Brüder aus erster Ehe an Geistesfähigkeiten, aber auch an echt griechischer, ich möchte sagen, alcibiadischer Leichtfertigkeit und Ehrsucht überflügelte.

Die Familie Josephs, nach dessen Vater oder Vorahnen die Tobijaden genannt, besaß schon um ihrer Davidischen Abstammung willen großes Ansehen, das noch erhöht wurde, als Joseph seine durch die Steuerpacht erlangten reichen Geldmittel und seine hohe Stellung am

Hofe zu Gunsten der Juden verwerthete und wohlthätig für sie wirkte. Hyrkan faßte frühzeitig den Plan, den großen Anhang seiner Familie im jüdischen Volke ganz für sich auszubeuten und seine älteren Brüder zu verdrängen. Das reiche Vermögen seines Vaters sollte ihm den Weg bahnen zu den höchsten Ehren im Lande und bei etwa sich darbietender Gelegenheit ihn mit dem Königstitel schmücken, der freilich Nichts mehr als ein Titel und eine beschämende Erinnerung an die einstige Herrlichkeit Israels unter David gewesen wäre.

Hyrkan strebte, an den egyptischen Hof zu gelangen, und erreichte seinen Wunsch, als dem Könige Philopator ein Sohn geboren wurde und Joseph zu alt war, um, wie die andern Großen der einzelnen Provinzen es thaten, persönlich zur Beglückwünschung seines Gönners hinabzureisen. Die älteren Söhne Josephs waren alle zu unbeholfen zu dieser Mission, nur der kaum 18jährige Hyrkan drängte sich dazu und empfahl sich seinem Vater noch besonders durch eine erheuchelte Sparsamkeit. Er meinte, daß er zu dieser Reise nicht mehr als 10,000 Drachmen (c. 4000 Gulden) brauchen würde, die üblichen Geschenke aber für den König würde er in Alexandrien selbst besser einkaufen können, und der Vater möchte ihm daher an seinen Geschäftsführer Arion eine Anweisung mitgeben, durch welche dieser ermächtigt würde, seinem Sohne so viel zu geben, als derselbe für nöthig befinden würde.

Joseph that dies in vollem Vertrauen auf die Einsicht Hyrkans und gab ihm bei Arion, welcher die enormen Steuersummen, die an den Hof zu zahlen waren, verwaltete, einen unbeschränkten Kredit. Kaum war jedoch Hyrkan in Alexandrien angekommen, so verlangte er von dem Geschäftsführer seines Vaters die bedeutende Summe von 1000 Talenten oder 656250 Gulden zu Geschenken für den König. Arion gerieth in gerechten Zorn; zehn Talente meinte er, wären für den Zweck vollständig hinreichend, um den Vater würdig zu repräsentiren, und der treue Diener schwur daher, dem verschwenderischen Sohne seines so sparsamen und thätigen Vaters nicht eine Drachme mehr geben zu wollen. Hyrkan aber maßte sich trotz seiner Jugend Herrnrechte über Arion an, und ließ ihn wegen seines Ungehorsams

in Fesseln schlagen. Doch die Frau desselben beschwerte sich über dieses Verfahren bei der Königin Kleopatra, und als durch sie der König die Angelegenheit erfuhr, ließ er Hyrkan sagen: er wunderte sich, daß er seiner Pflicht, sich bei dem Könige vorzustellen, trotz längern Aufenthalts in Alexandrien noch nicht genügt hätte, und er möchte erscheinen, um sich wegen dieser Nachlässigkeit und mehr noch wegen seines eigenmächtigen Verfahrens gegen Arion zu rechtfertigen. Hyrkan, der den Witz und die Feinheit seines Vaters geerbt hatte, ließ dem Könige sagen: nach israelitischem Brauche dürfte kein junger Priester im Tempel von einem Opfermahle kosten, ehe er selbst ein Opfer gebracht hätte, und eben so hätte er's nicht wagen wollen, vor seinem irdischen Herrn, dem Wohlthäter seines Vaters, zu erscheinen, bevor er ein würdiges Geschenk mitzubringen im Stande wäre. Daran aber hätte ihn der Sklave seines Vaters verhindert, und er hätte deßhalb von seinem Rechte gegen denselben Gebrauch gemacht. Ob er gleich noch jung wäre, so müßte er doch von seinem Sklaven Gehorsam verlangen, und der König müßte ihn, wenn er anders bei seinen Unterthanen seine Herrscherwürde nicht preisgeben wollte, eher noch in seinem Verfahren unterstützen als hindern. Dem König gefiel diese jugendliche Keckheit, Arion mußte nachgeben und die verlangten 1000 Talente dem jüdischen Alcibiades aushändigen. Nach drei Tagen machte Hyrkan seine Aufwartung bei Hofe, wo er aus Rücksicht gegen seinen Vater festlich bewirthet wurde. Bei einem bald darauf folgenden königlichen Festmahle, zu welchem die aus allen Gegenden herbeigeströmten Gratulanten geladen waren, erhielt Hyrkan als der Jüngste den untersten Platz. Die fremden, besonders die syrischen Tischgäste waren seinem Vater nicht sehr gewogen, da sie in ihm einen gefährlichen Nebenbuhler bei der Steuerpacht hatten, der durch Rechtlichkeit und Klugheit den Nutzen des Staates und seinen eigenen Vortheil zu vereinigen verstand, und sie suchten daher bei Tische ihren Neid auf eine nicht sehr anständige Weise zum Ausdruck zu bringen. Sie legten alle Knochen von dem ihnen vorgesetzten Fleische dem jungen Hyrkan vor, und ließen dann den von ihnen gewonnenen Hofnarrn zum Könige herantreten und ihn auf den gehäuften Teller von Hyrkan

aufmerksam machen. „Siehst du Herr, sagte der Hofnarr zum Könige, die Knochen, die Hyrkan vor sich liegen hat? Wie er dieselben von Fleisch entblößt hat, so hat sein Vater ganz Syrien mit seiner Steuereintreibung geschunden.“ Der König lachte herzlich über diesen derben Witz und fragte lachend den jungen Mann, wie er denn zu all den Knochen gekommen wäre. Hyrkan erwiederte: „Auf ganz natürliche Weise, o König: die Hunde fressen das Fleisch mit den Knochen, so wie diese hier, (indem er auf die über ihn lachenden Tischgenossen wies, die Nichts vor sich liegen hatten), die Menschen aber essen das Fleisch und lassen die Knochen liegen, wie ich als vernünftiger Mensch ebenfalls gethan habe.“ Der König war durch diesen witzigen Gegenschlag Hyrkans auf seine Neider für den jungen Mann gewonnen, und hieß Alle ihm Beifall klatschen.

Hyrkan hatte sich aber vorgenommen, alle die vornehmen Herren, die ihn so geringschätzig angesehen hatten, vor dem Könige zu beschämen. Er machte ihnen daher seine Aufwartung und erkundigte sich hierbei unter der Dienerschaft nach der Höhe der Geschenke, welche ihre Herren dem Könige darbringen würden, wobei er immer sein Bedauern aussprach, nicht mehr als fünf Talente schenken zu können. Als aber der Tag herankam, an welchem die Glückwunschgeschenke überreicht wurden, erschien Hyrkan mit hundert der schönsten und gebildetsten Sklaven vor dem Könige und eben so vielen Sklavinnen vor der Königin. Betrug dies allein schon 200 Talente, so hatte er außerdem jedem Sklaven und jeder Sklavin ein Talent in die Hand gegeben, so daß sein Geschenk mehr als eine Viertelmillion Gulden betrug. Mit gleicher leichtsinniger Verschwendung beschenkte er die Hofbeamten und Räthe des Königs, und als dieser ihn aufforderte, sich von seinem Fürsten seinerseits ein Geschenk zu erbitten, forderte er nichts weiter, als königliche Empfehlungsbriefe an seinen Vater und seine Brüder wie an alle Beamte, mit denen er daheim in Berührung kam.

Hyrkan hatte wegen seiner Verschwendung das Mißfallen seines Vaters und mehr noch wegen seiner Gunst beim Könige den Neid der Brüder gegen sich aufgestachelt. Als Joseph bald darauf starb, kam

es zu offenen Kämpfen zwischen seinen übrigen Söhnen und Hyrkan, wobei zwei der ersteren fielen, und der letztere, um dem Unwillen des Volkes zu entgehen, aus Jerusalem fliehen mußte. Er hielt sich als Wegelagerer jenseits des Jordans auf, indem er den Wüstenbewohnern sich zum Herrn aufwarf. Nach manchen Zwischenfällen und nachdem er wieder einmal in Jerusalem viel Unheil angerichtet hatte, beendete er einige Jahrzehnte darauf sein Leben in einer in der Wüste von ihm erbauten Burg, indem er aus Furcht vor dem gegen ihn anrückenden Syrerkönig Antiochus Epiphanes sich selbst entleibte.

Ich habe Ihnen das Leben Hyrkans deßhalb genauer und ausführlicher, als ein Einzelner in der Geschichtserzählung beanspruchen kann, geschildert, weil wir in diesem begabten aber übermäßig ehrgeizigen und hochfahrenden Jüngling am deutlichsten sehen, wie gefährlich für die Gestaltung des geselligen Lebens unter den Juden der griechische Einfluß war, wie die neue Bildung, welche unter dieses bisher nur von seiner Bibel genährte Volk eindrang, Leidenschaften entfesselte, die nur da, wo die sittliche Grundlage erschüttert ist, wuchern können. Ein solcher abenteuerlicher Charakter, wie Hyrkan, konnte nur in den uralten Zeiten des israelitischen Volkes aufkommen, als der sittliche Geist des Judenthums noch mit der Rohheit des Götzendienstes vergeblich rang, oder in einer Zeit, wie die damalige es war, da die Hofgunst und die Mittel der Bestechung der Grund waren, auf denen Ehrgeizige ihre Macht aufbauten.

Von den Tagen dieses Hyrkan ab geht es immer stürmischer unter den Juden her, die Parteiungen und die Denunziationen, das Buhlen um Hofgunst und der niedere Handel mit den materiellen wie mit den geistigen Gütern des Volkes treten immer unverschämter auf, und die Verräther unter den Juden, „die frechen Kinder des Volkes,“ wie das Buch Daniel sie nennt, enthüllen ihre gefährlichen gegen das Judenthum gerichteten Pläne immer deutlicher, je leidenschaftlicher und geldbedürftiger die Könige waren, von denen das Geschick der Juden nunmehr abhing.

Nach Ptolemäus Philopators Tode fiel Antiochus der Große, König

von Syrien, in Palästina ein und eroberte es. Nicht lange darauf ward es von den egyptischen Truppen wieder erobert. „Die Juden aber litten dasselbe, von dem Sieger und dem Besiegten, einem Schiffe gleich, mit welchem die Wogen spielen.“ Mit diesen wenigen Worten schildert Josephus vortrefflich die zerrüttete Lage des Landes in diesen mehrjährigen Kämpfen.

Wenn es nun auch den Juden schwer wurde, sich für eine der beiden kämpfenden Mächte zu entscheiden, so mußten sie dennoch einmal Partei ergreifen, und da bot ihnen die Seleucidenherrschaft unter Antiochus dem Großen einen bessern Schutz als die seit Philopators Tode durch Erbstreitigkeiten im Innern zerklüfteten und durch Aufstände geschwächten Ptolemäer. Der Uebermuth des von den egyptischen Königen protegirten Hyrkan und seiner Partei hatte sie überdies dieser Dynastie abwendig gemacht, ob sie gleich von den Seleuciden bald Aehnliches erfahren sollten. Bei einem zweiten Einfall in Palästina fand Antiochus unter den Juden eine lebhafte Unterstützung, sie verpflegten nicht bloß willig seine Armee, sondern vertrieben auch selbst die egyptische Garnison aus ihrer Hauptstadt und nahmen eine syrische Besatzung auf.

In Folge dessen erließ König Antiochus an seinen Statthalter in Cölesyrien ein Schreiben, worin er denselben aufforderte, für die Wiederherstellung des durch die Kriege vielfach beschädigten Tempels und der daran stoßenden Säulenhallen und sonstigen Bauten Sorge zu tragen und die hierzu nöthigen Baumaterialien aus den königlichen Forstungen in Judäa und auf dem Libanon unentgeltlich zu verabreichen. Es sollte ferner dem jüdischen Volke seine republikanische Verfassung belassen werden, die Mitglieder des Synedrin sollten eben so wie alle Tempeldiener frei von Abgaben sein, und die Kultuskosten am Tempel sollten aus der Staatskasse bestritten werden, wie wir dies früher unter den Perserkönigen gesehen hatten. In demselben Schreiben bewilligte Antiochus aus Rücksicht auf die Verheerungen, denen Jerusalem in den Kämpfen ausgesetzt gewesen, allen Einwohnern dieser Stadt, so wie denen, die sich bis zum Ende des syrischen Jahres dort niederlassen

würden, dreijährige Steuerfreiheit und für die nächstfolgenden Jahre den Erlaß eines Drittels aller Abgaben, und endlich gab er allen während des Krieges zu Sklaven verkauften Juden die Freiheit wieder.

Antiochus mußte wohl die frömmeren, national gesinnten Juden auf seiner Seite gefunden haben, da er die religiösen Gefühle derselben noch in einem zweiten Befehle besonders zu schonen gebot. Nach diesem durfte fortan kein Fremder das Innere des Tempels betreten, in welches selbst von den Juden, wie's in dem Befehle heißt, „nur gewisse durch altherkömmliches Gesetz dazu berechtigte und geheiligte Personen eintreten dürften." Fleisch von unreinen Thieren sollte in Jerusalem nicht zum Verkauf eingeführt werden, ja selbst lebend durften nur solche Thiere in der Stadt gehalten werden, welche zu Opfern verwendet werden konnten. Der Befehl war offenbar für die griechische Garnison in Jerusalem gegeben, damit diese den Juden keinerlei Aergerniß und Anstoß verursachten.

Antiochus' Vertrauen auf die Treue der Juden, deren er in den babylonischen Ländern sehr viele hatte, war so groß, daß er, als in Lydien und Phrygien Aufstände ausbrachen, Befehl gab, 2000 jüdische Familien dorthin zu verpflanzen und sie mit allen für den Umzug und die Ansiedelung nothwendigen Mittel reichlich zu versehen. Durch diese Maßregel des Antiochus bildeten sich die ersten kleinasiatischen Gemeinden, die wahrscheinlich von dort aus sich nach den Inseln des Mittelmeeres verbreiteten, wie überhaupt die vielen Kriege Antiochus' des Großen auf die Ausbreitung der jüdischen Kolonien bis in das römische Reich hinein von großem Einfluß gewesen sein müssen. Ursprünglich als kriegsgefangene Sklaven verkauft, wußten sich die Juden überall durch ihre Thätigkeit und Gewandtheit die Freiheit zu verschaffen und durch ihre gegenseitige Anziehungskraft zu kleineren oder größeren Gemeinden sich zu concentriren. Das Loskaufen der Gefangenen (Pidjon Schewujim) war schon früh, wie wir aus der Geschichte Nehemias' sahen, als religiöse Pflicht betrachtet worden, und die freien Juden, welche auf ihren Handelsreisen oder Niederlassungen solchen Glaubensbrüdern begegneten, werden wohl diese Pflicht überall geübt haben.

Auch unsere Stadt Worms zählt ja bekanntlich zu denen, welche schon zur Zeit des zweiten Tempels eine Judengemeinde in ihre Mauern aufgenommen haben will.

Doch kehren wir zu den Juden des Mutterlandes Judäa zurück.

Antiochus der Große beendete im Jahre 187 v. Chr. sein vielbewegtes Leben. Sein großer Geldbedarf, der ihm durch die römische Zinspflichtigkeit war aufgedrängt worden, hatte ihn verleitet, einen Tempel der Elymäer zu berauben, und die hierüber empörte Bevölkerung erschlug ihn und sein Gefolge.

Sein Sohn Seleukus folgte ihm bis zum Jahre 175. Die Geldverlegenheit der seleucidischen Könige wurde fortan auch den Juden oft gefährlich und von den Hellenisten für ihre verrätherischen Zwecke ausgebeutet.

Ein Mitglied dieser Partei, der Tempelaufseher Schimeon, gerieth einst wegen einer Amtsbesetzung mit dem Hohenpriester Onias III. in Streit und rächte sich an diesem durch eine Denunziation. Er ging zum Statthalter Apollonius nnd meldete diesem, daß ungeheure Schätze im Tempel nutzlos dalägen, welche dem Könige in seiner beständigen Geldverlegenheit eine große Hülfe sein könnten. Auf den Bericht des Statthalters sendete der König Seleukus den Finanzminister Heliodor nach Jerusalem, um die Schätze zu heben. Außer den allerdings kostbaren Gold- und Silbergeräthen hatten die Tempelkammern nur fremde Depositen in Aufbewahrung, welche der Sicherheit halber dort untergebracht wurden. Größtentheils waren es Wittwen- und Waisengelder, die unter Verwaltung des obersten Gerichtshofes standen. Die heidnischen Tempel besaßen in der Regel erstaunliche Schätze, weil deren Priester die Ausbeutung des Volkes schon frühzeitig zu einem System ausgebildet hatten, aber der israelitische Tempel war im Vergleich zu den heidnischen arm, denn die freiwilligen Spenden reichten so wenig für die Unterhaltung des Kultus aus, daß oft, wie wir sahen, die Könige aus Staatsmitteln zu demselben beizusteuern sich veranlaßt fühlten. Auch König Seleukus hatte bisher den Juden diese Unterstützung gewährt, jetzt aber schenkte er der Denunziation Schimeon's, der als Tem-

pelaufseher diesen Umstand genau wissen mußte, Gehör, und Heliodor verlangte die Auslieferung der Schätze. Vergebens stellte Onias dem Finanzminister die wahre Sachlage vor, vergebens rechnete er ihm aus, daß die Tempelgelder im Ganzen nur 400 Talente Silbers und 200 Talente Goldes betrügen, und legte ihm an's Herz, wie es unwürdig wäre, Diejenigen zu berauben, welche im Vertrauen auf die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des in der ganzen Welt verehrten Tempels ihr Vermögen hier niedergelegt hätten. Heliodor bestand auf der Ausführung des königlichen Befehles, die Schätze in die Staatskasse abzuführen.

Die Aufregung in der Stadt war entsetzlich. Priester warfen sich vor dem Altare nieder und beteten, der greise Hohepriester sank unter der Last seines Schmerzes fast zusammen, die Einwohner stürzten aus ihren Häusern nach dem Tempel unter Weinen und Wehklagen, Alle empfanden tief die Beschimpfung, die der Gottesstätte bevorstand, Keiner aber dachte an gewaltsame Abwehr des frechen Raubes. Noch schlief der Makkabäergeist in dem jüdischen Volke, noch waren die Leiden nicht groß genug, um den alten Heldensinn Israels zu erwecken, zu lange waren die Juden an gewaltthätige Fremdherrschaft gewöhnt, um zum Schwerte greifen zu können.

Unter dem Gejammer und Geschrei des Volkes trat Heliodor in die Schatzkammer ein, aber in diesen halbdunkeln Räumen zeigte sich dem wohl ohnedies angstbeklommenen Minister eine erschreckende Erscheinung. Ein Reiter in glänzender Rüstung stürzte auf ihn los, daß er zu Boden fiel, und zwei Jünglinge „von ausgezeichneter Stärke, von herrlichem Ansehen und prächtigem Anzuge", traten hervor und hieben von beiden Seiten auf ihn ein, so daß er halbtodt in einer Sänfte fortgetragen werden mußte. Sicherlich war dies eine geheimnißvolle Veranstaltung einiger muthigen Jünglinge gewesen, um durch Schreck und Hiebe auf die Phantasie wie auf den Leib des mächtigen Ministers einzuwirken. Daß der Hohepriester in dieses Geheimniß eingeweiht war, ist bei seinem furchtsamen Charakter nicht anzunehmen. Heliodor aber und seine Umgebung so wie nicht minder das jüdische

Volk hielten das Ereigniß für ein wunderbares Einschreiten der göttlichen Vorsehung, und Onias brachte ein Opfer dar und betete für die Heilung des Ministers. Während der Zeit sollen diesem wieder dieselben geheimnißvollen Jünglinge erschienen sein, um ihm anzuzeigen, daß er dem Gebete des Hohenpriesters seine Heilung zu verdanken hätte.

Der Verräther Schimeon aber setzte die Gehässigkeiten gegen sein Volk fort. Er stellte dem Könige Seleukus vor, daß Heliodor nicht durch ein Wunder, sondern durch heimliche Veranstaltungen Onias' an der Ausführung des königlichen Befehles gewaltsam verhindert worden wäre. Während aber Schimeon in der Hauptstadt Antiochien mit seinen Denunziationen auftrat, verübte seine Partei in Jerusalems Straßen Mordthaten an den Volksgetreuen, und Apollonius, der Statthalter von Cölesyrien, der seinen Sitz wahrscheinlich in Samaria hatte, unterstützte die Verbrecher. Onias sah sich in Folge dessen genöthigt, zum Könige zu reisen, um dort sich selbst zu vertheidigen und für das Volk um Schutz zu bitten.

Der Berichterstatter über diese Begebenheiten, das zweite Makkabäerbuch, fühlt, daß es demüthigend und gefährlich für die Juden war, gegen die inneren Streitigkeiten die fremde Einmischung anzurufen, und der Erzähler sucht deßwegen den Hohenpriester mit dem Drang der Umstände zu entschuldigen. „Onias sah," heißt es daselbst, „daß ohne die Vorsorge des Königs kein Friede in die öffentlichen Angelegenheiten kommen könnte und daß Schimeon (auf gütlichem Wege) von seiner Thorheit nicht ablassen würde."

Onias aber hatte sich geirrt. Parteileidenschaften beruhigen sich niemals auf Befehl von Außen her, sie entzünden sich vielmehr desto heftiger, je mehr beide kämpfende Parteien die Gunst des Fremden zu gewinnen bemüht sind. Durch eine energische Vermittlung im eigenen Innern hätte Onias vielleicht noch eine Wiederherstellung des Friedens herbeigeführt, mit seiner Reise an den königlichen Hof war daheim Gewalt gegen Gewalt und List gegen List entwaffnet, während die Ruheliebenden sich vom öffentlichen Schauplatze zurückzogen, um eine günstigere Stunde für ihre Thätigkeit abzuwarten.

Diese Stunde blieb lange aus, denn zum Unglück für das jüdische Volk trat jetzt ein Mann auf den syrischen Thron, dessen Seelenzustand und Charakter ganz dazu angethan waren, um unter seinen Völkern die rohe Gemeinheit zu entfesseln und zur Verwalterin des öffentlichen Gemeinwesens zu erheben. Seleukus starb nämlich kurz nach oder vielleicht noch vor Onias' Ankunft in Antiochien. Derselbe Heliodor, dessen Angriff auf die Tempelstätte so unglücklich ausfiel, wollte die Abwesenheit des nach Rom gesandten Thronfolgers benutzen, um sich auf den syrischen Thron zu schwingen, und tödtete seinen Herrn durch Gift. Aber bereits war der Bruder des ermordeten Königs, Antiochus Epiphanes, auf dem Wege von Rom, wo er als Geißel gelebt hatte; er kam in Antiochien an, verjagte mit fremder Hülfe den Mörder seines Bruders und empfing die Huldigung der Antiochenser, denen er mit süßen Reden zu schmeicheln wußte. Kaum jedoch auf dem Thron, entpuppte sich der glattzüngige Schmeichler in einen rohen, zügellosen Barbaren, dessen Herrschsucht ohne Grenze war.

Nichts ist gefährlicher als Menschen, die von einer fremden Civilisation gerade so viel angenommen haben, um äußerlich polirt zu erscheinen, während sie im Innern ungezähmt geblieben und nur allenfalls noch durch die Leidenschaften bereichert sind, welche jede Civilisation in ihrem Geleite zu haben pflegt. Die hellenistischen Juden waren solche Halbcivilisirte, und eben so Antiochus Epiphanes.

Die hellenistische Partei in Judäa hatte von dem griechischen Wesen nicht genug gekostet, um das echte schöne Griechenthum kennen zu lernen, denn als die griechische Civilisation zu den Juden kam, war sie in ihrer äußeren Erscheinung schon entartet und durch die macedonische Wildheit fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Die griechisch macedonische, später noch syrisch und babylonisch gefärbte Bildung priesen die Verführer unter den Juden ihrem Volke als das untrügliche Mittel zur Erlangung einer geachteten Stellung unter den übrigen Völkern an, während sie den wahren Geist des Judenthums nicht kannten oder nicht mehr kennen wollten. Der König Antiochus wiederum war lange in Rom gewesen, hatte dort die römische Bildung und besonders die römische Staatskunst

kennen gelernt und brachte die Verachtung des Heimischen mit sich, ohne das Fremde mehr als der Form nach angenommen zu haben. Diese innere Halbheit, gepaart mit einer zügellosen Genußsucht machte bald aus ihm einen kindischen, halb wahnsinnigen Menschen, der nur in wenigen lichteren Augenblicken die angeborene Großmuth seines Herzens und die Fähigkeit seines Geistes zum Durchbruch kommen ließ. Antiochus*) ging oft mit einigen Begleitern, den Kranz der Zechenden auf dem Kopfe, in der Stadt umher, warf den Einen mit Steinchen, den Andern mit Goldstücken und plauderte mit Jedem aus dem Volke, dem er begegnete. Ohne Scheu zeigte er sich in Gesellschaft von Schauspielern, die damals einen sehr verachteten Stand bildeten, und verkehrte mit losen Personen aus der Hefe des Volkes. Oft besuchte er die städtischen Bäder und überließ sich dort kindischen Späßen, oder ging in die Garküchen und zechte mit jedem Hergelaufenen, und wenn er vernahm, daß irgendwo eine lustige Gesellschaft von jungen Leuten beisammen war, trat er nicht selten ungeladen unter sie ein und erheiterte sie durch Sang und Klang. Bald grüßte er ihm unbekannte Personen sehr artig, bald ging er an Bekannten aus seiner nächsten Umgebung stolz vorüber, ohne sie eines Blickes zu würdigen; bald überhäufte er verdienstlose Leute mit Gold, bald belohnte er wahre Verdienste mit einem Kuchen oder einem Würfelspiel. Wenn's ihm einfiel, legte er nach römischer Sitte die weiße Kandidatentoga an, reichte jedem Unbekannten die Hand, und bat ihn um seine Stimme bei der Wahl zu irgend einem Gemeindeamte. Natürlich wurde der königliche Bewerber gewählt, dann aber pflegte er das städtische Amt mit vieler Geschicklichkeit und Umsicht zu verwalten. Die Hofschmeichler nannten diesen König Epiphanes (der Glänzende), der Volkswitz nannte ihn Epimanes (der Wahnsinnige).

Das war der Monarch, um dessen Gunst die Verworfensten unter

*) Die folgende Schilderung ist fast wörtlich Herzfeld's Geschichte des Volkes Israel I, S. 220 entlehnt. Dem Eingeweihten braucht nicht erst gesagt zu werden, daß ich in meiner Darstellung diesem gründlichen Kritiker vielfach gefolgt, oft aber auch von ihm abgewichen bin.

den Juden sich stritten; das Mittel aber, ihn zu gewinnen, war vor Allem Geld, dessen er für den römischen Tribut wie für seine Verschwendungen und später für seine Kriege nie genug haben konnte.

In solchen gährenden Zeiten steigt stets die Hefe nach oben und die Entsittlichung pflegt in den höchsten Volkskreisen ihre zersetzende Macht zu üben.

Onias hatte bei seiner Reise nach Antiochien seinen Bruder in Jerusalem zurückgelassen, welcher Jeschua oder Jesus hieß, sich aber den griechischen Namen Jason beilegte. Die Annahme griechischer Namen wurde jetzt unter den Hellenisten Mode; wir werden bald einen noch viel gefährlichern Anhänger dieser Partei kennen lernen, einen Gesinnungsgenossen und leiblichen Bruder des oben erwähnten Schimeon, Namens Onias, der sich aber Menelaus nannte. Diese Albernheit, einen Namen, unter dem man großgezogen und zu Stellung gelangt ist, mit einem andern zu vertauschen, könnte uns ein mitleidiges Lächeln über die Schwächen der Menschen abgewinnen, aber diese Aeußerlichkeit der Namenverwandlung war, wie ich Ihnen schon angedeutet habe, so viel wie ein Absagebrief an das Judenthum und die Annahme griechischer Lebenssitten und Lebensanschauungen, zu der nur noch die formelle Verleugnung des jüdischen Gottes fehlte, welche, wie wir sehen werden, bei erster Gelegenheit nachfolgte. Jeschua-Jason verdrängte seinen Bruder Onias vom Hohenpriesteramte, indem er dem Könige Antiochus 440 Talente jährlich zu zahlen versprach, wenn er ihm dieses Amt übertrüge, außerdem verpflichtete er sich noch zu weiteren 150 Talenten, wenn ihm der König die Erlaubniß ertheilte, in Jerusalem eine Ringschule (Gymnasium) zu errichten und die Einwohner der jüdischen Residenz als Bürger von Antiochien einzutragen. Jerusalems Bedeutung als Tempelstadt und Sitz des Hohenpriesters wie des obersten Gerichtshofes sollte herabgedrückt werden, um dadurch das nationale Band der Juden zu lockern. Wenn die Einwohner Jerusalems Bürger von Antiochien waren, so hörte damit die religiös-richterliche Function des Synedrin[1] auf, und dieser Rechtskörper konnte dann keinen Einfluß mehr üben auf die Er-

haltung der jüdischen Institutionen. Das Gymnasium, in welchem die Jugend in einer dem jüdischen Anstandsgefühl zuwiderlaufenden Weise ihre Leibesübungen anstellte, lockte auch die reiferen Männer an und bald war der Tempel von den Priestern verlassen, die sich lieber der neuen Belustigung in den Ringschulen zuwendeten. „Die väterlichen Ehrenstellen, sagt das zweite Makkabäerbuch, für Nichts achtend, hielten sie die Auszeichnungen bei den Griechen für sehr rühmlich." Als in Tyrus in Gegenwart des Königs ein Kampfspiel gefeiert wurde, schickte der Hohepriester Abgeordnete dorthin und gab ihnen eine bedeutende Geldsumme mit, die sie zu einem Opfer für den Gott Herkules verwenden sollten. Die Abgeordneten aber hatten doch noch etwas mehr Schamgefühl als der Hohepriester, es widerstrebte ihnen, als Juden dem Herkules ein Opfer zu bringen, und sie baten den König um eine anderweitige Verwendung des Geldes. Es wurde für die Flotte bestimmt.

Als Antiochus auf einer Rundreise durch Cölesyrien auch nach Jerusalem kam, bereitete ihm Jason, dem es um Nichts weiter als um Befestigung seiner Stellung ging, einen glänzenden Empfang. Dennoch aber mußte der Hohepriester, der mit dem Gelde und dem Glauben seines Volkes sich die königliche Gunst erkauft zu haben glaubte, bald gewahren, daß ein erkauftes Amt stets Demjenigen offen steht, der einen höhern Preis dafür zu zahlen bereit ist. Menelaus, der Bruder des Schimeon, welcher der Urheber des versuchten Tempelraubes und aller daraus entstandenen Wirren war, wurde einst von Jason mit einem amtlichen Auftrage an den König betraut und benutzte diese Gelegenheit, um seinen verrätherischen Herrn auch seinerseits zu verrathen. Für ein Uebergebot von 300 Talenten und einige grobe Schmeicheleien erhielt Menelaus von dem wahnsinnigen Könige das Hohenpriesteramt. Er kam in Jerusalem an, „keine des Hohenpriesterthumes würdige Eigenschaft mit sich bringend, sondern den Grimm eines wilden Tyrannen und die Wuth eines grausamen Raubthieres." In Jerusalems Straßen floß Blut, denn Jason's Partei wollte den neuen Hohenpriester nicht anerkennen, und man kämpfte für einen Abtrünnigen gegen einen

Abtrünnigen. Jason wurde besiegt und mußte fliehen. Bei dem Nachbarvolke der Ammoniter wartete er eine Gelegenheit ab, um den entwürdigten Hohenpriesterstuhl wieder einnehmen zu können.

Es fehlte zu all diesem Unglück noch ein auswärtiger Krieg; auch dieser brach aus. Im Jahre 170 zog Antiochus gegen Egypten, wobei Judäa, wie immer in diesen Kriegen, viel zu leiden hatte. In Folge dieser Kriegsnoth wahrscheinlich war Menelaus nicht im Stande, dem Könige den versprochenen Tribut zu zahlen, und er wurde daher, als Antiochus siegreich zurückgekehrt war, nach Antiochien geladen, um sich zu rechtfertigen. Menelaus ließ seinen Bruder Lysimachus als Stellvertreter zurück, nahm, um sich Geld zu verschaffen, kostbare Goldgeräthe aus dem Tempel mit sich und trat seine Reise an. In Antiochien angelangt fand er statt des Königs, der zur Bekämpfung eines Aufstandes in Cilicien ausgezogen war, den Statthalter Andronikus. Mit dem Erlös von den Tempelgeräthen wußte Menelaus sich diesen feilen Beamten zu gewinnen, und als der längst abgesetzte Hohepriester Onias, der immer noch in Antiochien lebte, wegen der Entwendung der Heiligthümer Klage erhob, ließ ihn Andronikus auf Menelaus' Anstiften tödten.

Dieser Mord empörte nicht blos die Juden in Antiochien, sondern auch die Griechen gaben ihre Entrüstung darüber laut kund. Onias muß sich wohl während seines Aufenthaltes in der syrischen Residenz allgemeine Achtung erworben haben. Antiochus übte aber auch bei seiner Rückkehr strenge Gerechtigkeit. Er ließ seinen Statthalter Andronikus unter Schimpf durch die Stadt führen und zuletzt auf derselben Stelle hinrichten, an welcher Onias getödtet ward.

Aber gräßlichere Mordscenen fielen inzwischen in Jerusalem vor. Menelaus ließ in seiner Abwesenheit durch seinen Bruder Lysimachus die Beraubung des Tempels fortsetzen, denn er brauchte Geld. Als jedoch das Volk erfuhr, daß Lysimachus wieder neue Tempelgeräthe fortzuschicken im Begriffe war, rottete es sich in Wuth zusammen. Lysimachus scheute das Blutvergießen nicht und rückte mit 3000 Bewaffneten, welche wahrscheinlich als Garnison in der Stadt waren, gegen die unbewaffneten Haufen. Aber wenn die Juden auch von einem

königlichen Minister aus Furcht vor Strafe sich einen Tempelraub ruhig hatten gefallen lassen, so mochten sie doch einem Glaubensbruder und Priester nicht wehrlos sich hingeben. Das Volk griff nach Knütteln, Steinen, Erde u. s. w. und schlug die Angreifer in die Flucht. Lysimachus selbst wurde bei der Schatzkammer des Tempels vom Volke erschlagen. Nun endlich fanden die Juden auch den Muth, Menelaus beim Könige anzuklagen. Als dieser behufs Ausrüstung eines zweiten Kriegszuges gegen Egypten sich in Tyrus aufhielt, kam eine jüdische Deputation von drei aus dem Synedrin abgesandten Männern zu ihm und stellten ihm das schändliche Gebahren Menelaus' dar. Er wurde des Tempelraubes überwiesen, denn er hatte die Geräthe in Tyrus selbst verkauft, seine Mitschuld an der Ermordung des greisen Onias lag ebenfalls zu Tage, und schon war Antiochus bereit, das Todesurtheil über ihn zu verhängen, als ein von Menelaus bestochener Günstling des Königs denselben wie zufällig zur Kühlung in einen Säulengang abführte und dort mit ihm redete. Der gerechte Richter war schnell wieder in den alten Tyrannen umgewandelt, Antiochus sprach Menelaus frei und beließ ihn in Amt und Würden, die drei Abgeordneten aber ließ er hinrichten. Die über diese Unthat aufgebrachten Tyrier bewiesen durch eine Demonstration ihre Theilnahme für die unschuldig Gefallenen, indem sie ihnen auf eigene Kosten ein ehrenvolles Begräbniß angedeihen ließen.

Aber noch war das Maaß der Demüthigungen für Judäa nicht voll. Wieder zog Antiochus in den Krieg nach Egypten. Während Alles auf den Ausgang desselben gespannt war, beunruhigte eine vierzigtägige Himmelserscheinung die Gemüther der Juden und versetzte die ohnedies Aufgeregten in noch größere Bangigkeit. Die erhitzte Phantasie sah in den von einem Meteorlichte gerötheten Wolken allerlei Kämpfer und Waffen, und der Volksglaube sah darin eine unglückliche Vorbedeutung. In dieser Aufregung langte in Jerusalem die falsche Nachricht an, der Tyrann Antiochus wäre in Egypten gefallen. Das Gerücht verbreitete sich mit Blitzesschnelle, und der verjagte Hohepriester Jason kam herbei und griff mit etwa tausend Mann die Stadt

an. Menelaus flüchtete sich in die für die syrische Besatzung bestimmte Burg beim Tempel, Jason rückte in Jerusalem ein und richtete wieder unter den Anhängern seines Gegners ein Blutbad an, „ohne zu bedenken, sagt das Makkabäerbuch, daß ein glücklicher Erfolg gegen Stammesgenossen ein Unglück sei, und in der Meinung, als errichtete er Siegeszeichen über Feinde und nicht über Glaubensgenossen.“

Sie können sich denken, welche Vergeltung Antiochus für diese Erhebung der Stadt übte. Eiligst verließ er Egypten, eroberte Jerusalem nach kurzem Widerstande und befahl seinen Soldaten, Alles niederzumachen, was ihnen begegnete. Drei Tage lang dauerte das Würgen, 40,000 Menschen kamen um's Leben, und eben so Viele wurden als Sklaven verkauft. Auch in den Tempel drang der König und nahm die Empörung der Stadt zu einem willkommenen Vorwand, um das Heiligthum seiner Weihgeschenke und Schätze zu berauben. 1800 Talente, d. i. c. 1,200,000 Gulden, betrug der am Tempel begangene Raub, und Menelaus genoß den elenden Triumph, über die Leichen seiner Brüder hinweg in den Tempel zu gehen, um seinem Könige das Eigenthum des Volkes auszuliefern. Jason war glücklich entkommen, mußte aber von Ort zu Ort fliehen, bis er endlich in Sparta starb. Um die Juden weiter zu peinigen, ließ Antiochus einen Aufseher Philippus in Jerusalem zurück, der „an Sitten noch barbarischer war, als der, welcher ihn aufgestellt hatte.“ Aerger aber noch als der griechische Aufseher war der Hohepriester Menelaus, welcher „noch schlimmern Uebermuth als die anderen gegen die Bürger bewies und seine feindselige Gesinnung gegen die Juden bewahrte.“

Noch immer aber wollte kein Retter erscheinen dem hartbedrängten Volke. In unserer nächsten und letzten Vorlesung werden wir vielmehr die Wolken des Mißgeschicks noch finsterer über den Häuptern der Juden sich zusammenziehen sehen, bis endlich der Blitzstrahl des Makkabäers die Wolken zertheilt und die verpestete Geistesathmosphäre reinigt, daß glänzender als früher die Sonne des Judenthums strahlt.

Zwölfte Vorlesung.

Vernichtungskampf gegen Juden und Judenthum. — Die Freiheit.

Wir haben in unserer letzten Vorlesung, als wir das düstere Bild des in sich gespaltenen und von Verräthern an Nation und Glauben beherrschten jüdischen Volkes entrollten, die Partei Jason's gegen die des Menelaus kämpfen sehen. Beide Hohenpriester gehörten der verderblichen oberflächlichen Richtung an, die wir die griechische oder hellenistische nannten, für Keinen der beiden Hohenpriester konnten die von wahrhaft religiösem und patriotischem Sinne Erfüllten mit Begeisterung sich erheben, wenn auch der verdrängte Jason lange nicht ein so gefährlicher Feind des Judenthums war, wie sein von syrischen Truppen eingeführter und von syrischen Truppen gehaltener Nebenbuhler Menelaus. Wollte dieser sich auf seinem blutbefleckten Hohenpriesterstuhle erhalten, so mußte er das ihm widerstehende nationale und religiöse Bewußtsein seiner Glaubensbrüder vernichten und das geistliche Hohenpriesteramt zu einem weltlichen Statthalterthum herabdrücken. Diesen Plan verfolgte er in der That mit ausdauernder Thatkraft, die auch vor der letzten Konsequenz nicht zurückschreckte, und diese letzte Konsequenz war die gänzliche Aufhebung der jüdischen Religion und die völlige Verschmelzung des jüdischen Volkes mit den heidnischen Völkern des syrischen Reiches. Antiochus Epiphanes fand bald Veranlassung, diesen Plan aufzunehmen und an die Ausführung desselben mit all der Energie zu gehen, welche dieser Tyrann zu entwickeln fähig war, wenn er seine Genußsucht überwand und sich zu Thaten aufraffte. Seine gegen das Judenthum gerichtete Energie aber wurde

um so mächtiger, als er seine kriegerische Eroberungssucht in der unruhigen Seele zu unterdrücken gezwungen wurde.

Das römische Reich liebte es, durch Einmischung in ferne Streitigkeiten den Schwachen seinen gefährlichen Schutz anzubieten. Bei einem dritten (oder vierten) Zuge nach Egypten trat dem König Antiochus eine römische Gesandtschaft unter Popilius Lenas entgegen und forderte von ihm im Namen des Senates sofortige Einstellung aller Feindseligkeiten. Der König verlangte Bedenkzeit, aber Popilius zog um denselben mit seinem Stabe im Sande einen Kreis und sagte ihm: „Ehe Du aus diesem Kreise trittst, mußt Du mir sagen, was ich dem Senate auf seine Aufforderung an Dich zur Antwort bringen soll.“ Antiochus wurde durch diese Haltung des römischen Abgeordneten eingeschüchtert und erklärte sich zum Rückzuge aus Egypten bereit. Diese Demüthigung des Tyrannen erweckte natürlich Freude unter denjenigen Juden, welche seine Herrschaft nur mit Widerwillen trugen, und vielleicht erwarteten die Letzteren, daß auch das lange streitige Cölesyrien nebst Palästina jetzt auf römischen Befehl wieder mit Egypten einverleibt werden würde. Antiochus, dem diese feindselige Stimmung der national-jüdischen Partei nicht unbekannt bleiben konnte, wollte jetzt seine unterdrückte Wuth an dem Volke auslassen, das vermöge seiner ganzen Verfassung und Erziehung den größten Unabhängigkeitssinn unter allen seinen Völkern besaß. Er schickte den Feldherrn Apollonius mit einer Truppe von 22,000 Mann nach Jerusalem mit dem Befehle, dort den Schrecken als Fahne aufzupflanzen. Apollonius kam in Frieden an und fand ungehinderte Aufnahme. Die Stadt war äußerlich ruhig, als er mit seiner Schaar hinauszog, um eine militärische Musterung vorzunehmen. Es war an einem Sabbat, und viele müßige Einwohner gingen zur Stadt hinaus, um dem militärischen Schauspiele zuzusehen. Da fielen auf einen gegebenen Wink die Soldaten über die Umstehenden her und richteten ihre Waffen gegen die Arglosen. Von da zogen sie mordend in die Stadt ein, plünderten und verbrannten die Häuser und drangen auch in den Tempel, wo sie furchtbare Verheerungen anrichteten. Wieder wurden Tausende niedergemetzelt, Tausende ihres

Vermögens beraubt und aber Tausende als Sklaven fortgeschleppt und verkauft. Diesmal wurde selbst zwischen den Anhängern und den Feinden des Syriers kein Unterschied gemacht. Es ging vor Allem um die Zerstörung und Verödung der Stadt Jerusalem; der durch Schönheit und Reichthum ausgezeichnete Mittelpunkt des Judenthums sollte seines Glanzes, und das jüdische Volk seines geistigen Haltes beraubt werden. Von der im Norden der Stadt errichteten Burg (Akra) wurde der Tempel beherrscht und die ihn Besuchenden beschossen, so daß Niemand mehr wagen konnte, dorthin zu wallfahrten. Jerusalem war von seinen Einwohnern verlassen, der Tempel verödet, in der Burg lag eine starke Besatzung, welcher Menelaus und seine Partei sich angeschlossen hatten, im Lande war Schrecken und Muthlosigkeit verbreitet, so schien denn der Weg geebnet, auf welchem das Heidenthum in Judäa einziehen konnte. Offen und laut wurde das Judenthum geschmäht, der Gott Israels wurde mit frecher Zunge gelästert, und die Frommen hatten gegen all diesen Uebermuth keine andere Waffe als das Gebet. Wir können heute nicht mehr mit Bestimmtheit angeben, welche Lieder aus unserer jetzigen Psalmensammlung zu jener Zeit entstanden sind, ein Klaglied aber paßt so ganz auf die eben geschilderten Zustände und ist von so ergreifender Tiefe, daß wir den ganzen traurigen Ernst der Situation aus ihm erkennen (Ps. 74): „Warum, o Gott, so ruft der Psalmist, verstößest du für immer, warum raucht dein Zorn über die Heerde deiner Weide? Gedenke deiner Gemeinde, die du in der Urzeit erworben, dir erlöst zum Stamm deines Besitzes, (gedenke) dieses Zionsberges dort, auf dem du thronest. Erhebe deine Schritte zu jenen Trümmerhaufen, (die aussehen,) als wären sie (es) von ewig her, Alles hat der Feind vernichtet im Heiligthum. Deine Feinde lärmen inmitten deiner Versammlungsorte, sie stellen ihre Wahrzeichen (die abgöttischen) als Zeichen auf. Anzuschauen wie einer, der hoch schwingt im Walddickicht die Aexte, so zerschlagen sie nun (Zion's) Schnitzwerk allzumal mit Beil und Hämmern, stecken in Brand dein Heiligthum, entweihen zu Boden die Wohnung deines Stammes. Sie sprechen in ihrem Herzen: Laßt uns sie unterdrücken insgesammt! Sie

verbrennen alle Gottesstätten (Gebethäuser) im Lande. Unsere Zeichen, wir sehen sie nicht, es ist kein Prophet mehr und Keiner bei uns, der wüßte, wie lange (dieses Unheil dauern wird). Wie lange noch, o Gott, soll lästern der Dränger? soll der Feind deinen Namen verhöhnen für immer? Warum wendest deine Hand du ab, und deine Rechte? Heraus (nimm sie) aus deinem Busen, vertilge! Gott ist doch mein König von Urbeginn, der Heil schafft im Lande. Dein ist der Tag, dein auch die Nacht, du hast angeordnet Leuchte und Sonne, du hast festgestellt alle Grenzen der Erde, Sommer und Winter, — du hast sie gebildet. Bedenke dies: der Feind lästert den Ewigen, und niederträchtiges Volk höhnt deinen Namen! Gib nicht dem wilden Thiere preis die Seele deiner Turteltaube (Israel), das Leben deiner Gebeugten vergiß nicht für immer. Schau auf den Bund (Israels mit Gott)! Denn voll sind die finstern Höhlen deines Landes von Zufluchtsstätten (vor) der Gewalt. Möge der Gebeugte nicht beschämt zurückweichen, Gedrückte und Dürftige mögen deinen Namen preisen. Auf, o Gott, führe deinen Streit, gedenke, wie du verhöhnt wirst von dem Niederträchtigen den ganzen Tag. Vergiß nicht das Geschrei deiner Feinde, das Toben deiner Widersacher, das beständig aufsteigt!"

Bald aber ward den Frommen auch der Trost des Gebetes und der stillen Zurückgezogenheit in ihre religiösen Uebungen genommen, der König Antiochus schickte einen Abgesandten in's Land, welcher überall die griechische Götterverehrung mit Gewalt einführen sollte. Im Tempel wurde neben dem Altare ein Bild des Jupiter aufgestellt und Schweineopfer dargebracht. Die Gotteshäuser, die Synagogen und Lehrhäuser waren bereits im ganzen Lande geschlossen, jetzt wurden in jeder Stadt und in jedem Flecken heidnische Altäre aufgestellt, auf denen die Juden zu opfern gezwungen wurden. Die Thorahrollen wurden geraubt und mit heidnischen Götterbildern bemalt; die Sabbatfeier, die Beschneidung, so wie jede Ausübung eines religiösen Gebotes wurde mit Todesstrafe bedroht, und überall, in alle Schlupfwinkel drang das Späherauge der griechischen und mehr noch der jüdischen Judenfeinde, welche jede Uebertretung des königlichen Befehls denunzirten und die Betroffenen dem Tode am

Pfahl überlieferten. Wäre nicht die Inquisition eine selbständige christliche Erfindung, man würde sagen können, die geistlichen Richter hätten in Antiochus' Schergen ein würdiges Vorbild gehabt, welches jene freilich nur durch längere Ausdauer und gesuchtere Grausamkeiten noch übertrafen. Der Tod auf dem Scheiterhaufen war noch nicht erfunden und die Marterinstrumente der späteren Zeit waren in jenen Tagen, von denen wir sprechen, noch nicht so sinnreich ausgebildet, aber gräßlich genug und schaudererregend waren die Leiden, denen die Frommen in Israel ausgesetzt waren. Zwei Frauen, welche ihre neugeborenen Kinder in den Bund Israels hatten einführen lassen, wurden, die Säuglinge an die Brust festgebunden, durch die Stadt geführt und endlich mit ihren Kindern von der Mauer hinabgestürzt. Gewöhnlich wurden solche Mütter mit den unschuldigen Zeugen ihres Verbrechens, den kleinen Kindern, um den Hals an's Kreuz geschlagen. Wer dem Jupiter nicht opfern, wer bei den sinnenbetäubenden Aufzügen der Dionysosfeste nicht den Epheukranz auf's Haupt setzen wollte, wurde unter Mißhandlungen zum Schaffot geführt. Die Geschichte und die Sage wetteifern mit einander in der Beschreibung jener gräßlichen Leidenstage. Wer kennt nicht die schöne Legende von der Mutter, die ihre sieben Söhne nacheinander dem Märtyrertode entgegenführte, sie zur Standhaftigkeit anfeuernd und ermuthigend, und dann selbst, nachdem sie ihrem Gotte sieben solcher Opferaltäre errichtet hatte, festen Schrittes in den Tod ging? In mannigfacher Gestalt kehrt diese Legende in der jüdischen Geschichte wieder, und wird auf verschiedene Verfolgungszeiten übertragen, ihren Ursprung aber hat sie aus diesen blutigen Tagen des Antiochus, und ihr Gedanke ist, daß die höchste und reinste irdische Liebe, die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde, besiegt wird von der noch heiligeren Liebe, die in des edlen Weibes Brust stärker noch als in der des Mannes zu glühen pflegt, von der Liebe des Menschen zu seinem unsichtbaren Schöpfer. Schrecklich, wenn die Grausamkeit der Menschen sich in das Gewand des Gesetzes hüllt, um diese beiden erhabensten Gefühle mit einander in Widerstreit zu setzen!

Doch solche Leidenszeiten sind in der Geschichte von je her die

Geburtsstunden großer Helden und Heldenthaten gewesen. Selten aber kam die Rettung in solchen Zeiten von Denjenigen, auf welche die Augen der Hoffenden gerichtet waren, selten von den Großen und Angesehenen des Landes, fast immer erheben aus unbekanntem Dunkel sich die Befreier und lassen von ungeahntem Orte das Licht des Heiles ausstrahlen über die in banger Finsterniß harrende Menschheit.

Zurückgezogen in dem entlegenen Gebirgsstädtchen Modim lebte der Priester Mathatias mit seinen fünf Söhnen. Die Mordszenen, welche Apollonius an jenem Sabbat in Jerusalem zur Aufführung gebracht, hatten auch diese Familie aus der Tempelstadt vertrieben, und in seinem Stammsitze Modim führte der Vater die schmerzliche Bedeutung dieser Schreckenszeit sich und seinen Kindern tief zu Gemüthe. „Wehe mir, sprach er nach der Anführung des ersten Makkabäerbuches, warum ward ich geboren, um dies zu sehen, die Zerrüttung meines Volkes und die Zerrüttung der heiligen Stadt, und dort zu weilen, während sie der Gewalt der Feinde überliefert wurde. Ihr Heiligthum ist in der Hand der Barbaren, ihr Allerheiligstes ist gleich einem entehrten Manne, die Geräthe ihrer Herrlichkeit sind in Gefangenschaft abgeführt, ihre Greise sind auf den Straßen erschlagen, und ihre Jünglinge dem Schwerte der Feinde erlegen. . . . Siehe, unsere Heiligthümer, unsere Schönheit, unsere Herrlichkeit ist verwüstet, und die Heiden haben sie entweiht, wozu soll uns noch das Leben!"

Als nun hier der Greis mit seinen Söhnen und seinem Anhange in tiefer Trauer und Zurückgezogenheit lebte, da kam ein Beamter des Königs mit einer kleinen Militärabtheilung auch nach diesem entlegenen Orte, ließ einen Altar auf dem Marktplatz errichten und forderte die versammelten Einwohner zum heidnischen Opfer auf. Von Mathatias, als dem Angesehensten des Ortes, verlangte der Anführer der Truppe das erste Beispiel, und versprach ihm dafür die Gunst des Königs und reiche Geschenke. Er wies den ehrwürdigen Greis darauf hin, wie alle anderen Völker des syrischen Reiches, welchen Antiochus ebenfalls den griechischen Kultus aufgedrängt hatte, dem königlichen Befehle sich unterworfen, und wie der größere Theil der Juden ein Gleiches bereits gethan hätte.

Mathatias aber rief in todesmuthiger Begeisterung: „Mögen alle Völker

im Reiche des Königs ihm gehorchen, ich und meine Söhne und meine Angehörigen werden im Bunde unserer Väter wandeln. Fern sei es von uns, Gesetz und Recht zu verlassen! Den Befehlen des Königs werden wir nicht gehorchen, daß wir vom Gebote Gottes weichen sollten nach Rechts oder Links."

Als der greise Priester diese Worte mit lauter Stimme gesprochen hatte, trat ein Jude aus der Versammlung an den Altar hervor und schickte sich an, das befohlene Opfer zu bringen. Wahrscheinlich war es einer der heimlichen Helfershelfer des syrischen Schergen, welche mit dem verlockenden Beispiele ihren Brüdern vorangehen sollten. Da übermannte den Greis ein edler Zorn, und wie einst Pinchas den Volksverführer Simri vor allem Volk erdolchte, so erschlug auch Mathatias im Gegenwart der syrischen Soldaten den abtrünnigen Glaubensbruder. Mit übermenschlicher Kraft stärkt ihn die Begeisterung, er setzt sich den auf ihn eindringenden Syrern zur Wehr, seine Söhne und die Einwohner der Stadt springen helfend ihm bei, der Führer der Truppe wird von Mathatias' Hand erschlagen und diese selbst zur Stadt hinaus verjagt. Jetzt gab's also in Judäa eine kleine Schaar von Menschen, die durch ihren Widerstand gegen die königlichen Machtvollstrecker zum verzweifelten Aufstande gezwungen waren, und dieses kleine Häuflein bildete fortan den Kern all Derer, welche entschlossen waren, kämpfend zu sterben für ihren Gott und ihr Land.

Zur selbigen Zeit ungefähr, als dies in dem kleinen Gebirgsflecken sich zutrug, tauchte eine geheimnißvolle Schrift auf, welche die Leser zurück versetzte in die Zeit der ersten jüdischen Märtyrer unter fremder Herrschaft, welche von dem freudigen Opfermuthe erzählte, mit dem die babylonischen Emigranten Daniel, Chananja, Mischael und Asarja in den Tod gingen, und deren wunderbare Errettung und Erhebung zu größeren Ehren denn zuvor beschrieb. Mahnte also diese Schrift schon durch solche Beispiele aus der Vergangenheit zu muthigem Widerstande gegen die königlichen Befehle, so legte sie außerdem dem Helden des Buches, dem Weisen Daniel, prophetische Verkündigungen für eine spätere Zukunft in den Mund in einer so bilderreichen, so geheimnißvollen und so anziehenden Sprache, daß wir noch heute, — abge-

sehen von der hohen sittlichen Kraft, für welche ein in solcher Bedrängniß abgefaßtes Buch an sich schon Zeugniß ablegt, — soweit die Schrift unserem Verständniß noch zugänglich ist, die Meisterschaft der Darstellung bewundern müssen, welche große geschichtliche Zeiträume und einzelne Herrscher mit so wenigen künstlerischen Strichen so treffend zu zeichnen verstand. Ein Gedanke durchdringt das ganze Buch, es ist der, daß das Böse auf Erden nur so lange herrscht, als Gott in seiner Allweisheit es zuläßt, um seine Zwecke zu fördern, dann aber, wenn seine Zeit vorüber ist, stürzt es in sich selbst zusammen, und aus seinen Ruinen ersteht das Heil, in dessen Glanze die Guten und Gottgetreuen strahlen. Das Buch Daniel verheißt in räthselhafter Ausdrucksweise dem Tyrannen Antiochus Epiphanes und allen seinen jüdischen Anhängern ein schmachvolles Ende, es sieht die Tage des jüngsten Gerichtes, oder die Tage der Auferstehung der Todten herannahen, als Abschluß und Folge der blutigen Wirren in Israel, und bestimmt zuletzt mit genauer Zahlenangabe das Ende der Verfolgungen. Dieses Ende ist nicht so erfolgt, wie es das Buch verkündete, und die Hoffnungen, die es an die Leidenszeit knüpfte, sind nicht in Erfüllung gegangen, der religiöse Sinn in Israel hat darum auch diesem Büchlein keinen Platz unter den Propheten eingeräumt, aber uns bleibt es ein ewiges Zeugniß für die unvertilgbare Schnellkraft des Menschengeistes und besonders des jüdischen Geistes, der unter Druck und Leiden gehemmt nur um so mächtiger hervorbricht, wie ein durch Dämme zurückgehaltener Strom mit furchtbarer Macht die ihm angelegten Fesseln zerreißt.

Diese mächtige Kraft des gottentstammten Menschengeistes offenbart sich in dem Buche Daniel, diese mächtige Kraft des Menschengeistes offenbart sich in den Thaten Mathatias' und seiner Söhne, von denen insbesondere Juda Makkabi ein in der Geschichte aller Völker unerreichtes Muster edelsten Freiheitssinnes geworden ist.

Nachdem Mathatias in Modim den Widerstand gegen die Fremdherrschaft eröffnet hatte, forderte er alle Diejenigen, welche an dem Gesetz festzuhalten entschlossen wären, ihm zu folgen auf. Die Einwohner verließen Hab und Gut und zogen, kaum mit dem Nothwendig-

sten versehen, in die höhlenreichen Berge. Hier fand Mathatias bereits Flüchtlinge aus verschiedenen Gegenden des Landes vor, die dort vor dem Verfolger Schutz suchten und mit Weib und Kindern und Heerden sich niederlassen wollten. Die Höhlen in jenen Gebirgen, die oft mehrere Tausend Menschen aufnehmen konnten, boten ihnen vorerst geräumige und sichere „Zufluchtsstätten der Gewalt" dar, in denen sie lange unbemerkt weilen konnten, wenn nicht etwa ein Verräther den Feind zu ihnen führte. Aus diesen geflüchteten Familien sollte nun Mathatias die Kämpfer auswählen für seine heilige Sache.

Was waren dies für Männer, die sich Mathatias anschlossen?

Meistens Gelehrte, die in ihren Lehrhäusern allenfalls mit geistreichen Worten zu kämpfen gewohnt waren, die aber die leibliche Waffe zu führen bekanntlich zu allen Zeiten nur selten verstehen; außerdem waren es, wie wir sahen, Familienväter, die an ihre Familie, Hirten, die an ihre Heerden gebunden waren; kurz es waren Menschen, die an friedliche Beschäftigungen gewöhnt, jetzt aus ihrer Ruhe vertrieben, Nichts als ein warmes Herz für die heilige Sache in den Kampf zu führen hatten gegen die bald ihnen nachrückenden, waffengeübten und wohlgerüsteten Soldaten des syrischen Königs.

Der in der Burg zu Jerusalem von Apollonius zurückgelassene Unterfeldherr Philippus verließ auf die Nachricht, daß im Gebirge sich die Gesetzestreuen sammelten, die Hauptstadt, um die Widerspenstigen in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen. Man muß es den heidnischen Beamten nachsagen, daß sie am Blutvergießen keine Freude hatten, sie versuchten vielmehr, so weit wir jetzt noch wissen, immer erst den Weg gütlicher Ueberredung. Auch hier im Gebirge rückten sie an einem Sabbate vor eine Höhle, in welcher mehr als 1000 Seelen waren, und forderten die Geflüchteten auf, herauszukommen und sich den Befehlen des Königs unterzuordnen. Diese aber wollten weder herauskommen noch den Kampf aufnehmen; sie glaubten, den Sabbat zu entweihen, wenn sie an ihm die Waffen führten. So kamen denn die Unglücklichen ohne jede Gegenwehr, ohne auch nur einen Stein auf die Angreifer zu werfen, in ihren Höhlen um.

Als aber Mathatias dies erfuhr, war er über diese schlecht angebrachte Frömmigkeit sehr betrübt, er wies mit Recht seine Freunde darauf hin, daß sie bei einem solchen Verhalten bald vernichtet sein würden, da der Feind dann Nichts weiter zu thun haben würde, als sie am Sabbat zu überfallen. Es wurde daher der Beschluß gefaßt, nöthigenfalls auch am Sabbat zu kämpfen, und dieser Beschluß wurde auch später noch für alle Vertheidigungskämpfe der Juden aufrecht erhalten. Mathatias zog nun mit seinem stets wachsenden „Häuflein der Frommen" (Chassidim) kämpfend im Gebirge umher, und überall, wohin er kam, stürzte er die heidnischen Altäre, strafte die Anhänger der Griechen und führte das jüdische Gesetz wieder ein. Die Kämpfe können nicht bedeutend gewesen sein; es bildeten die Juden eben nur Guerillaschaaren, die, von der Beschaffenheit des Bodens begünstigt, dem Feinde hier und da Schaden zufügten, zu einer Schlacht jedoch sich niemals zu stellen wagten. Aber jeder über den Feind errungene kleine Vortheil verstärkte den Muth und die Zahl der Aufständischen, so daß der Oberfeldherr Apollonius, der Anführer der ganzen cölesyrischen Streitmacht, sich veranlaßt sah, einen geordneten Feldzug gegen sie zu unternehmen. Ihm schlossen sich die Samaritaner, in deren Hauptstadt er seinen Sitz hatte, freiwillig an.

Die Samaritaner, die bis dahin jüdischer Abstammung und jüdischen Bekenntnisses sich rühmten und niemals dulden wollten, für Götzendiener gehalten zu werden, konnten dem ersten Angriff auf ihre Religion nicht widerstehen. Kaum hatte Antiochus Epiphanes den Befehl zur Einführung des griechischen Kultus erlassen, und seine Gewaltmaßregeln gegen die Juden eröffnet, so sagten sie sich feig von jeder Gemeinschaft oder Verwandtschaft mit den Juden los, erklärten in einer Ergebenheitsadresse an Antiochus sich für Abkommen der Sidonier und die bei ihnen eingeführte Sabbatfeier für Aberglauben, und richteten die Bitte an den König, er möchte ihren Tempel, der noch keine Bestimmung hätte, dem Jupiter Xenios zu weihen befehlen und den Beamten die Weisung ertheilen, die gegen die Juden befohlenen Gewaltmaßregeln nicht auf sie (die Samaritaner) zu übertragen.

Um ihre Ergebenheit durch die That zu beweisen, stellten sich jetzt viele Samaritaner gleich den übrigen, heidnischen Nachbarn dem Feldherrn Apollonius zu Gebote, und so zog dieser mit einer ansehnlichen Macht gegen die jüdischen Schriftgelehrten und Frommen.

Inzwischen war Mathatias den Jahren und den Mühsalen beständiger Kämpfe und Züge erlegen, nachdem er noch vor seinem Tode seine Kinder zur Fortsetzung des Kampfes angefeuert und seinen jüngern Sohn Juda zum Führer, dagegen den ältesten Schimeon zum Rathgeber empfohlen hatte. Jetzt erst unter der Führung des jugendlich muthigen, thatendurstigen, freiheitsliebenden, Makkabi oder Hämmerer beigenannten, Juda gewann der Aufstand die Gestalt eines Krieges. Wie ein echter Held, der durch muthige Angriffe die Kleinheit seiner Schaar ersetzt, wartete er niemals den an Zahl und Waffen überlegenen Gegner ab, sondern überfiel ihn unter Kriegsgeschrei und Psalmensang. Bei dem ersten Zusammenstoß fiel Apollonius, derselbe, der am Sabbat das sorglose Jerusalem überfallen und ausgeplündert hatte, und seine zahlreiche Schaar zerstreute sich in wilder Flucht nach allen Seiten hin. Juda eroberte sich in diesem seinem ersten Kampfe das Schwert, das ihn fortan bis zu seinem Tode begleitete, das Schwert des verhaßten Apollonius.

Doch bald rückte ein zweiter Feldherr mit einer viel größern Armee gegen den jüdischen Helden. Seron, der Befehlshaber der syrischen Truppen, wollte, ohne erst Befehle vom Könige abzuwarten, sich durch Unterdrückung dieses immer noch für unbedeutend gehaltenen Aufstandes ein Verdienst erwerben und zog durch die samaritanische Ebne an den Engpaß von Betchoron. Wieder schlossen sich ihm Heiden und Samaritaner und wahrscheinlich auch hellenistische Juden in Masse an, Juda rückte ihnen mit nur wenigen Leuten entgegen, und als diese die große Macht des Feindes sich gegenüber sahen, wurden sie zaghaft und wollten den Kampf nicht wagen. Juda aber sprach die echt biblischen Worte: „Es ist leicht, daß Viele in die Hände Weniger fallen; vor dem Gott des Himmels ist kein Unterschied zu helfen mit Vielen oder mit Wenigen. Denn nicht auf der Größe des Heeres beruht der Sieg im Kriege, sondern vom Himmel kommt die Stärke. Sie (unsere

Feinde) kommen mit einer Menge voll Uebermuth und Gottlosigkeit, um uns, unsere Weiber und unsere Kinder zu vertilgen und uns zu plündern. Wir aber kämpfen für unsern Gott und für unsere Gesetze. Er wird sie zermalmen vor unseren Augen, fürchtet euch nicht vor ihnen!" Nach dieser Anrede stürzte er sich auf den Feind, und schnell war der Sieg errungen. Achthundert Königliche fielen im Kampfe, die Uebrigen zerstoben in wilder Flucht und sammelten sich, von Juda verfolgt, erst in der philistäischen Ebne. Juda hatte es bewiesen, daß nicht auf der Größe des Heeres der Sieg beruht, sondern vom Himmel die Stärke kommt, von der himmlischen Begeisterung für eine erhabene Idee.

Doch dies Alles waren nur geringfügige Vorspiele für die Kämpfe, die nun erfolgen sollten. Bisher hatte Juda nur wenige geschulte Truppen vor sich, der größere Theil der feindlichen Angreifer waren Freiwillige aus Heiden, Samaritanern und abtrünnigen Juden bestehend, die aus Haß gegen Juden und Judenthum den syrischen Feldherren ihre Kräfte zur Verfügung gestellt hatten. Jetzt aber wurde Antiochus auf die ernste Bedeutung des immer weiter um sich greifenden Aufstandes im Gebirge Judäa's aufmerksam, und er entbot seine ganze kriegsgeübte Armee, der er auf ein Jahr den Sold vorausbezahlte, zur Kriegsbereitschaft.

Zum Glücke aber für die Juden, die sonst von der Uebermacht erdrückt worden wären, brach auch im Osten des großen syrischen Reiches ein Aufstand aus. Auch dort hatte der tyrannische König sich Eingriffe in das herkömmliche Recht der Völker erlaubt, und diese verweigerten die Steuerzahlung. Antiochus mußte daher seine Armee theilen und zog mit der einen Hälfte nach Persien, die andere beorderte er unter Lysias, den er zum Reichsverweser während seiner Abwesenheit einsetzte, gegen die Juden mit der Bestimmung, daß Jerusalem gänzlich zerstört, das jüdische Volk aus seinen Wohnsitzen verjagt und andere Völker an seiner Stelle dort kolonisirt werden sollten, um auf diese Weise den Namen Israels und seines Bekenntnisses ganz von der Erde zu vertilgen. Das war die Folge des von Schimeon, Jason, Menelaus und deren Anhängern begonnenen Verrathes an den Heilig-

thümern des Volkes, das waren die Folgen des die äußere Macht anrufenden und um fremde Gunst buhlenden Parteihasses!

Lysias setzte Ptolemäus zum Statthalter von Cölesyrien ein und übertrug ihm 40,000 Mann zu Fuß und 7000 Reiter unter den Befehlen der beiden Generäle Gorgias und Nikanor. Diese rückten mit dem größern Theile ihrer Armee in die Niederung von Judäa ein und zogen unterwegs die nach Philistäa versprengten Reste des Seron'schen Heeres an sich, unter denen auch viele hellenistisch gesinnte Juden waren. Es ist in all diesen Kämpfen das Gräßlichste, daß Juden gegen ihren eigenen Glauben zu Felde zogen.

Bei Emmaus schlug der Feind sein Lager auf. Unter den jüdischen Kämpfern herrschte die größte Entmuthigung. Viele verließen die Reihen und kehrten in ihre Schlupfwinkel zu ihren Familien zurück, Andere verkauften in Eile ihre Heerden und Habe, um schnell fliehen zu können, nur 6000 Mann blieben bei Juda Makkabi zurück. Die syrischen Feldherren aber rechneten mit so übermüthiger Sicherheit auf den Sieg, daß sie schon im Voraus mit den herbeigeeilten Sklavenhändlern den Preis für jeden Kopf eines gefangenen Juden bestimmten.

Juda rüstete sich durch einen Bußtag in Mizpah zum Kampfe und zum Tode. Die Kämpfer fasteten, hüllten sich in Trauergewänder, legten Asche auf ihr Haupt und zerrissen ihre Kleider. Sie breiteten eine Thorarolle auf der Erde aus, um an die Entweihung des Gesetzes durch die Heiden zu mahnen, brachten Priestergewänder sowie Zehnten und Erstlinge herbei, die jetzt durch die Aufhebung des Tempeldienstes keine Verwendung fanden, und so brachten sie betend und wehklagend den ganzen Tag zu. Hierauf übte Juda noch eine für die Kriegführung in der Thora vorgeschriebene Pflicht aus, indem er ausrufen ließ, daß ein Jeder, der ein Haus gebaut und noch nicht bezogen, einen Weinberg gepflanzt und noch nicht eingeweiht, ein Weib sich angelobt und noch nicht heimgeführt hätte, so wie endlich ein Jeder, der das Leben zu theuer schätzte, um den rechten Muth zum Kampfe zu haben, das Lager verlassen möchte. Wenn irgendwo, so waren hier begeisterte Kämpfer nöthig, die durch keinerlei irdische Rücksicht an das Leben gebunden sich fühlten; immerhin aber legt diese Erfüllung der religiösen

Vorschrift in einem solchen gefahrvollen Augenblicke ein schönes Zeugniß ab für den Geist, der die jüdischen Kämpfer beseelte. Nach diesen Bußgebeten und Anordnungen hielt Juda eine kurze Anrede, die den Todesmuth dieses Helden bekundet. „Umgürtet euch, sprach er, und seid tapfere Männer, haltet euch bereit auf morgen, zu kämpfen mit diesen Völkern, welche sich wider uns versammelt, um uns und unser Heiligthum zu vertilgen. Denn besser ist es, daß wir sterben im Kampfe, als daß wir das Unglück unseres Volkes und Heiligthumes sehen. Wie aber immer der Wille Dessen im Himmel sei, also mag er es machen!"

Sie sehen, Juda hatte diesmal nicht den Muth, Sieg zu verheißen, er wollte nur noch sein und der Seinen Leben theuer erkaufen.

Da erhielt er in der Nacht die Nachricht, daß Gorgias mit einem Theile der Truppen ausgezogen war, um nach einem nächtlichen Marsche durchs Gebirge die Juden im Rücken anzufallen. Das Lager der Syrer war also getheilt, und der zurückbleibende Nikanor schien keinen Angriff von der geringzähligen Schaar der Juden zu erwarten, deren Untergange im nächtlichen Ueberfall er vielmehr mit Sicherheit entgegensah. Schnell entschlossen verließ Juda mit seinen Leuten die brennenden Wachtfeuer seines Lagers und marschirte trotz des vorangegangenen Fasttages die Nacht hindurch, so daß er am Morgen vor den Zelten Nikanor's anlangte.

Die von Entbehrungen geschwächten, nothdürftig bewaffneten, des Kampfes ungewohnten Juden sahen, als der Morgen graute, das große, reiche, stark verschanzte Lager der Syrer, die gepanzerten Soldaten und die glänzende Reiterei vor sich; kein Wunder, daß ihnen der Muth entsank. Aber die Erinnerung an die Urzeit Israels steigt in jenen Tagen aus Lied und Rede Wunder schaffend auf, Juda mahnt an die wunderbare Errettung der Israeliten vor dem sie verfolgenden Pharao und fordert seine Schaar noch einmal zum Gebete auf, vielleicht daß sich Gott ihrer erbarmte. Unter Gebet und Trompetenschall stürzt sich Juda jetzt auf die feindlichen Truppen, die als sie des jüdischen Häufleins ansichtig wurden, kaum Zeit gehabt hatten, sich zu ordnen, und nun den ungestümen Angriff der Verzweifelten nicht aushalten konnten, sondern in Unordnung das Lager mit all seinen Kost-

barkeiten und Schätzen verließen und bis nach den Städten Idumäa's und Philistäa's hin flohen. Dreitausend, nach einer andern Quelle neuntausend Syrier fielen im Kampfe und auf der Flucht. Doch zu weit durfte Juda sich aus dem Gebirge nicht hinauswagen, denn noch war Gorgias dort, der die Aufständischen vergebens die ganze Nacht gesucht hatte. Juda kehrte also in das verlassene syrische Lager zurück, die Sieger wollten über die reiche Beute herfallen; zu lange hatten sie Entbehrungen aller Art ertragen müssen, als daß sie sich nicht nach der an Lebensmitteln und Geld reichen syrischen Beute hätten sehnen sollen. Doch der besonnene Juda sprach: „Haltet euch von der Beute fern, denn noch ist Gorgias in den Bergen hinter uns, stehet jetzt zum Kampfe gegen ihn bereit, dann könnt ihr in die Beute euch theilen.“ Während Juda so sprach, zeigten sich schon von den Bergen hervor die glänzenden Rüstungen der Gorgias'schen Abtheilung. Der tapfere Makkabi steckte einen Theil des reichen Lagers in Flammen, und als die Soldaten des Syriers aus den aufsteigenden Rauchwolken das Geschehene erriethen, waren sie nicht mehr zu halten, sondern ergriffen eiligst, ohne einen Kampf zu wagen, die Flucht. Auf der einen Seite die Verzweiflung, auf der andern der panische Schrecken waren die beiden mächtigen Bundesgenossen des Makkabäers. Die frommen Kämpfer theilten sich jetzt, nachdem zuvor die Verwundeten, sowie die Waisen und Wittwen der Gefallenen bedacht waren, in die glänzende Beute. Mit Lobgesängen und Freudenliedern kehrten die Sieger in ihre Heimath zurück und zerstreuten sich wieder, wie nach jedem Kampfe, in ihre Wohnorte, bis ein neuer Schlachtruf sie versammelte.

Aber auch dieser ließ nicht lange auf sich warten. Nur den Winter hindurch scheinen die Juden unbehelligt geblieben zu sein, weil einerseits die Jahreszeit zur Heranziehung einer neuen syrischen Armee ungeeignet war und andererseits der neue Statthalter von Cölesyrien, der erwähnte Ptolemäus, allen seinen Einfluß anwendete, um die barbarischen Verordnungen gegen die Juden rückgängig zu machen und eine mildere Behandlung eintreten zu lassen. Der geschlagene Feldherr Gorgias aber konnte seine Niederlage nicht verschmerzen, er klagte

Ptolemäus des Verrathes an, und wußte es endlich dahin zu bringen, daß dieser entsetzt und er in dessen Amt eingesetzt wurde. Ptolemäus machte aus Verdruß über diese ungerechte Behandlung seinem Leben durch Gift ein Ende. Er erlitt das gewöhnliche Schicksal aller Besonnenen und Einsichtigen, die in aufgeregten Zeiten den wilden Leidenschaften einen Damm setzen wollen. So hatten also jetzt die Juden einen wuthentbrannten Statthalter über sich, der alle heidnischen Völker seines Gebietes gegen sie aufwiegelte und die Lage derjenigen Juden noch mehr gefährdete, die bisher unter den Heiden zerstreut nicht geringere Leiden zu ertragen gehabt hatten, als ihre Brüder in Judäa. Nicht lange später wird Juda der Beschützer auch dieser seiner bedrängten Glaubensbrüder, und er eilt von Land zu Land, um die vom Hasse Verfolgten zu befreien oder zu rächen, für jetzt aber muß er sich damit einstweilen begnügen, zu neuem Kampfe in seinem bescheidenen Winkel sich vorzubereiten.

Im Frühling des Jahres 164 kam Lysias mit einer neu organisirten Armee von 60,000 Mann Fußvolk und 5000 Reitern auf den Kampfplatz. Diesmal zog der Feind bis nach dem südlich von Judäa gelegenen Ländchen Idumäa, um alle Anschlüsse der feindlichen Völkerschaften um das jüdische Land herum aufnehmen und in demjenigen Lande sich zur Schlacht rüsten zu können, welches den Juden am feindseligsten war. Bei Betzur lagerte Lysias. Juda, wie immer dem Angriffe zuvorkommend, zog ihm mit 10,000 Mann entgegen. Er hatte, wie wir sehen, den Winter nicht müßig zugebracht, da er seine Schaar von 3000 auf 10,000 Mann zu erhöhen im Stande gewesen war. Wieder stürzten sich die Frommen „den Preis Gottes im Munde und das scharfschneidige Schwert in der Hand" auf den mehr als sechsfach überlegenen Feind, wieder verbreiteten sie Schrecken um sich her und wieder stoben die gemietheten Söldlinge auseinander vor dem Andrang der mit dem Muthe der Verzweiflung kämpfenden Judenschaar. Lysias konnte die Flucht der Seinen nicht aufhalten, seine Armee war nach dieser einen Niederlage demoralisirt und zersprengt, er ging mit verbissenem Grimme heim, in der Absicht, neue Söldlinge zu werben und

mit noch größeren Heeresmassen das kleine Häuflein zu erdrücken. Den Sommer hindurch mußte Juda einer Wiederholung des Kampfes gewärtig sein und durfte daher aus der Nähe des abziehenden Feindes sich nicht entfernen. Wahrscheinlich benutzte er auch diese Zeit, um das Innere des Landes von dem fremden wie dem heimischen Gegner zu säubern. Als endlich der Winter herangekommen war, ohne daß ein zweiter Angriff auf ihn gewagt worden wäre, da erst konnte er daran denken, nach Jerusalem zu ziehen und den entweiheten Tempel vom Götzendienste zu reinigen. Eine Hälfte seiner Truppen hielt die in der Burg weilende, von Menelaus und seinem Anhange verstärkte syrische Besatzung in Schach, die zweite Hälfte zog den Tempelberg hinauf, zu der Stätte, in welcher Jahrhunderte lang der Einige Gott Israels verehrt worden, und die jetzt ein Wohnsitz Jupiters geworden war. Als die Krieger die Verwüstungen sahen, welche der griechische und der jüdische Feind hier angerichtet hatte, da brachen sie in lautes Wehklagen aus, und nach israelitischer Sitte wurde hier wiederum unter Posaunenschall ein feierlicher Bußtag abgehalten. Darauf gingen sie an die Reinigung des Tempels von allen Spuren des Götzendienstes. Den durch heidnische Opfer entweiheten Altar rissen sie nieder und errichteten einen neuen aus unbehauenen Steinen, wie es die Thorah verlangt (weil die Stätte des Friedens Nichts mit dem blutigen Eisen gemein haben sollte), die verbrannten Thore und Zellen stellten sie wieder her und schafften, soweit es die augenblicklichen Verhältnisse zuließen, statt der geraubten kostbaren Tempelgeräthe neue, wenn auch einfachere an. Eine späte Tradition noch berichtet, daß damals an Stelle des goldenen siebenarmigen Leuchters einer aus eisernen Stäben bereitet wurde, der, um wenigstens den Glanz des Silbers nachzuahmen, mit Zinn überzogen ward, — so arm waren diese Gotteskämpfer!

Am 25. Kislew endlich, an demselben Tage, an welchem drei Jahre vorher der Jupiterdienst in den Tempel eingeführt worden war, wurde wiederum unter Gesängen und Musik das erste Morgenopfer dem Ewigen, dem Gotte Israels dargebracht. Acht Tage lang feierten die muthigen Kämpfer die Tempelweihe, und die Vorhöfe des Heilig-

thumes strahlten an den Abenden hell von den angezündeten Freudenfeuern. Das Fest der Tempelweihe, von Juda eingesetzt, ist seit damals in Israel zur religiösen Satzung geworden.

Der Kampf um die Religionsfreiheit war hiermit zu Ende, denn die Versuche, den Gott Israels zu verdrängen, wurden vom Feinde nicht wieder aufgenommen, aber der einmal entbrannte Kampf setzte, nachdem er die siegreichen Kämpfer zum Bewußtsein der ihnen innewohnenden Kraft und der im Gefolge der Tyrannei einherziehenden Schwäche gebracht, seine Ziele weiter hinaus. Was die Juden seit der ersten Zerstörung des Tempels kaum zu hoffen gewagt, das forderten ihre Helden jetzt von ihren Zwingherren mit Waffengewalt, und jetzt erst beginnt der weit längere Kampf um die politische Freiheit, um die nationale Selbständigkeit. Auch diese errang sich das jüdische Volk. Doch ein Bruder der hasmonäischen Heldenfamilie nach dem andern fiel in diesem Kampfe. Eleasar dringt einem mit einem besetzten Thurme beladenen Elephanten unter den Bauch, durchbohrt ihn und begräbt sich unter dieser Last, um seine Kampfgenossen zu retten; Juda erliegt, von seinen Truppen verlassen, mit einer geringen Schaar bis auf den letzten Blutstropfen kämpfend, wie einst Leonidas mit seinen Helden in den Thermopylen; Jochanan wird auf einem Zuge meuchlings ermordet, Jonathan fällt ein Opfer gemeinen Verrathes, und Schimeon erliegt nach einer glänzenden Regierung einem ähnlichen Geschicke. Sie alle aber hatten sich mit Ruhm bedeckt, und eine neue Glanzperiode ihres Volkes herbeiführen helfen. Elend jedoch, wie sie lebten, endeten die Urheber des Unglückes des jüdischen Volkes. Jason starb, wie erwähnt, als Flüchtling in Sparta, Apollonius sahen wir bei seinem Tode mit dem eigenen Schwerte seinen Gegner bewaffnen, Antiochus starb in Wahnsinn und schmerzlicher, ekelerregender Krankheit, und Menelaus wurde, als die Ursache aller für die syrische Dynastie so verderblich gewordenen Wirren, von dem Nachfolger Antiochus' in einen Aschenthurm gestürzt. Auf ihren Namen ruht der Fluch der spätesten Geschlechter, aber der Name der Makkabäer glänzt noch heute in der Geschichte als Muster edler Tapferkeit und erhabenen Freiheitssinnes.

Nachträge.

Zu S. 52 Z. 35 und 36. Wörtlich: Habe ich ihm sein Theil angewiesen unter Vielen (zerstreut zu leben) u. s. w.

Zu S. 78 Z. 10. 2. Kön. 18 wird von Sancheribs Gesandtschaft an Chiskijahu berichtet, diese hätten die Macht ihres Herrn hervorhebend gesagt: „Haben die Götter der Völker, ein jeder sein Land aus der Hand des Königs von Aschur gerettet? Wo sind die Götter von Chamat und Arpad, wo sind die Götter von Sepharwajim, Hena und Jwa, daß sie Schomron aus meiner Hand errettet hätten?"

Wenn die Götter von Chamat u. s. w. Schomron hätten schützen sollen, so müssen sie zur Zeit Sancheribs in dieser Stadt verehrt worden sein. Es geht also aus dieser bisher meines Wissens unbeachteten Stelle hervor, daß die 2. Kön. 18, 34 genannten Völker oder ein Theil derselben von Salmanassar nach Samaria verpflanzt, unter Sancherib, vielleicht im Einverständniß mit den Judäern, sich auflehnten und besiegt wurden.

Die auf Esaraddon als Kolonisator hinweisende samaritanische Tradition (Esra 4, 2), die anzuzweifeln gar kein Grund vorhanden ist, und die sich in dem im Samaritanischen Josua (vgl. Basnage 2, 41. 43.) vorkommenden Sauredius (Esaraddon) ebenfalls dunkel abspiegelt, läßt annehmen, daß die von Salmanassar nach Samarien verpflanzten Völkerschaften in Folge ihres Aufstandes theilweise wieder fortgeführt und durch frische zuverlässigere Kolonisten aus anderen Stämmen ersetzt wurden, so daß die samaritanische Kolonie erst unter Esaraddon ihre definitive Gestaltung und auch religiöse Einrichtung erhielt.

Demnach ist das 2. Kön. 17, 24 u. ff. Erzählte auf das Gesammtresultat aller dieser Ansiedelungen und der „König von Aschur" mehr auf die Regierung als auf eine bestimmte Person zu beziehen. Daß auch in V. 24 die Zahl der Völkerschaften nicht erschöpft ist, ergibt eine Vergleichung mit Esra 4, 9 u. 10, wo, mit Ausnahme eines einzigen, ganz andere Volksstämme aufgeführt sind und die Un=

vollständigkeit auch dieses Verzeichnisses noch durch: „und die übrigen Völker" bezeichnet ist.

Ob Osnappar und Asaraddon identisch oder ersterer als des letztern Willensvollstrecker und Oberhaupt der Mischkolonie oder als ein Amtstitel anzusehen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Aus den ihm beigelegten Attributen könnte man auf die Vermuthung kommen, es wäre der Name einer Gottheit.

Herzfeld's Angabe (frühere Geschichte S. 228) beruht zumeist nur auf dem Namen Osnappar, doch genügt dieser noch nicht, um ein anderweitig ganz unbekanntes Faktum, nämlich die Kolonisation Samariens durch Cyrus, in die Geschichte einzuführen.

Zur sechsten Vorlesung vgl. Frankel's Monatsschrift, Juli 1865: Die Authentie des Buches Esther.

Zu S. 126 Z. 3—7. Es versteht sich von selbst, daß von dieser allgemeinen Bestimmung in Betreff der Verwarnung abgesehen wurde, sobald aus dem Bildungsgrade des Verbrechers oder aus anderen Momenten ein klares Bewußtsein von der Bedeutung des Verbrechens sich feststellen ließ.

Berichtigungen.

S. 33 Z. 24 Auch, lies: Aber.

S. 50 Z. 5 lies: er wird sie (nicht sich).

S. 57 Z. 3 vor der, lies: vor und nach der.

S. 59 Z. 2 wird, lies: werden.

S. 78 Z. 7 Salmanasser, lies: Salmanassar.

S. 78 Anm. 1. Kön., lies: 2. Kön.

S. 126 Z. 18 Mündliches, lies: Mündliches und öffentliches.

S. 137 Z. 27 lies: Die fünf Bücher Moses', an die sich später noch eine phantastische samaritanische Geschichte, das Buch Josua genannt, anschloß.



